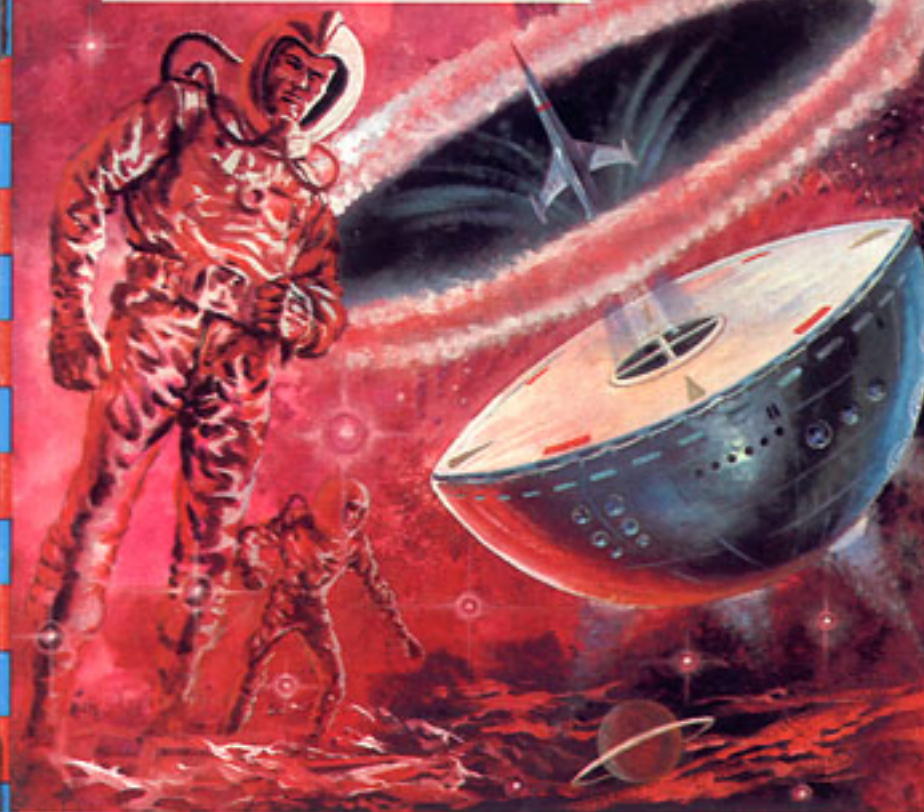




Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE
von K. H. Scheer und Clark Darlton



Die Clique der Verräter

Neu!

Sie sind die Pedolotsen — sie wollen
den Ganjo töten

Nr. 481

DM 1.-

Österreich	S 7.-
Schweiz	Fr. 1.20
Italien	Lire 220
Belg./Lux.	Fr. 15.-
Frankreich	FF. 1.60
Holland	fl. 1.10
Spanien	Ptas. 25.-

Die Clique der Verräter

Sie sind die Pedolotsen - sie wollen den Ganjo töten
von William Voltz

Auf Terra und den anderen Welten des Solaren Imperiums schreibt man Ende März des Jahres 3438. Somit sind seit dem Start der MARCO POLO in die Heimatgalaxis der Cappins mehr als acht Monate vergangen. Acht Monate, die der Expedition der achttausend eine Fülle von Abenteuern und gefährvollen Situationen bescherten.

Das riesige Schiff der Terraner, das, 62 Lichtjahre vom Zentralsystem des Taschkars entfernt, Warteposition bezogen hatte, befindet sich nach einer durch, den »Ganjo-Alarm« ausgelösten Jagd an einem neuen Standort. Die MARCO POLO - das Schiff hatte die Verfolgung eines »Sammlers« aufgenommen - geriet in Schwierigkeiten. Ein Fremder kam auf mysteriöse Weise an Bord und begann sein Unwesen zu treiben.

Florymonth - so nannte sich der Fremde - ließ sich durch nichts und niemand aufhalten. Er ging durch das terranische Schiff und verlebte sich wichtige Geräte und technische Ausrüstungsgegenstände ein. Schließlich, als er »satt« war, zeigte Florymonth sein wahres Gesicht und erfüllte seine eigentliche Mission, indem er Perry Rhodan und Atlan, in deren Körper die Cappins Ovaron und Merceile pedotransferierten, aus der MARCO POLO mitnahm.

Die MARCO POLO, nun wieder unter dem Kommando von Michael Rhodan alias Roi Danton, verharret, von Tausenden Roboteinheiten energetisch festgehalten, inmitten der Terrosch-Rotwolke, während Perry Rhodan und Atlan mit ihren Pedopartnern einen großen Sprung wagen und DIE CLIQUE DER VERRÄTER kennenlernen ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Rhodan und Atlan - Der große Sprung gefährdet ihr Leben.

Ovaron und Merceile - Ihre Pseudokörper sind in Sicherheit - nicht aber ihre Bewußtseine.

Florymonth - Der »Aggregateklau« kämpft für den Ganjo.

Guvalasch - Anführer der Pedolotsen.

Krecster-Kalopcs - Ein Wesen, das seit Jahrtausenden auf den Tod wartet.

Roi Danton - Stellvertretender Expeditionsleiter der MARCO POLO.

1.

Quer durch das wüstenartige Land Kroth verlief die Straße der Elenden. Wind und Sonne hatten den Boden ausgetrocknet und ihm die Farbe grauer Asche verliehen. In Kroth regnete es so selten, daß selbst die ältesten Kroakster in der Siedlung sich nicht an einen Regentag erinnern konnten.

Die siebenundzwanzig verfallenen Gebäude zu beiden Seiten der Straße besaßen die gleiche Farbe wie der Boden und hoben sich kaum von ihm ab. Ein paarmal in einer Dekade sanken die Staubschleier auf den Boden, so daß die Bewohner der Siedlung die Schatten von Bergen am Horizont erkennen konnten.

Aber dorthin führte die Straße der Elenden nicht.

Diese entsetzliche Straße, auf der mehr Kroakster gestorben waren, als an irgendeiner anderen Stelle dieser Welt, begann in Farthagon und führte quer über den Kontinent nach Palson der Stadt der Kopfzertrümmerer. Sie war so alt, daß niemand wußte, wer sie gebaut hatte. In der Vergangenheit war sie oft erneuert worden und hatte sich dadurch zu einem mehrschichtigen Wall mit glatter Oberfläche

entwickelt.

Zu beiden Seiten der Straße bleichten Skelette, vertrockneten Pflanzen, deren Samen der Wind in dieses öde Land getragen hatte und verfielen Transportfahrzeuge, die ihr Ziel nie erreicht hatten.

Die Legende berichtete von einem Kroakster aus dem Geschlecht der Vansons, der angeblich in einem von sechs Turpis gezogenen Wagen von Farthagon nach Palson gefahren war. In der Überlieferung hieß der Kroakster Lecster-Laclop, was oft genug Anlaß von Verwirrung war, denn Lecster-Laclop war ein kreminischer Name. Die Kreminen behaupteten, daß einer der ihren die Straße der Elenden bezwungen hatte. Dabei hatten weder die Kroakster noch die Kreminen Grund, stolz auf den umstrittenen Ahnen zu sein, denn die Legende wollte wissen, daß er ein Mörder und Frauenräuber gewesen war.

Im Land Kroth wurde der Name dieser Sagengestalt niemals erwähnt, denn die Bewohner der siebenundzwanzig Gebäude zu beiden Seiten der Straße hatten andere Sorgen.

Sie kämpften um ihr Leben.

Wenn Wagen vorbeikamen, wurden sie in den meisten Fällen von Wachen begleitet, so daß ein

Überfall sich nicht lohnte. Im Gegenteil: Die Begleitmannschaften fielen oft genug über die Bewohner der wenigen Häuser her und raubten sie aus.

So gab es an keiner Stelle der Straße deren Geschichte gewiß nicht arm an schrecklichen Ereignissen war, soviel Elend wie im Land Kroth. Kroth lag ungefähr in der Mitte zwischen Farthagon und Palson. Hier lebten die Ausgestoßenen und Alten, die Kranken und Nichtdenker. In siebenundzwanzig Gebäuden und doppelt so vielen Erdhöhlen hausten insgesamt zweihundert Kroakster und Kreminen. Kroth war das einzige Land auf dieser Welt, wo die Angehörigen beider Völker sich nicht bekämpften.

Von Dekade zu Dekade wechselten sich Kroakster und Kreminen in der Führung ab: die Not zwang die jeweiligen Anführer zu vernünftigen Maßnahmen. Neuankömmlinge begriffen schnell, daß in dieser Umgebung kein Platz für Streitigkeiten war.

Eines Tages fiel ein Schatten über das Land Kroth. Ein riesiges Raumschiff verdunkelte die Sonne und sank langsam tiefer. Als es landete, zertrümmerte es den Brunnen vor der Siedlung. Niemand nahm das tragisch, denn dort gab es seit Jahrhunderten kein Wasser mehr.

Es war Mittag, die heißeste Zeit des Tages.

Der ohrenbetäubende Lärm, den die Triebwerke machten, lockte die Kroakster und Kreminen auf die Straße. Das Raumschiff ragte wie ein Berg vor der Siedlung auf, In seiner äußeren Form sah es wie ein überdimensionaler Tropfen aus.

Ein nebelartiger Schleier löste sich aus einer Luke des Schiffes und senkte sich über die Siedlung. Die Bewohner sahen verwundert zu. Sie spürten, daß sie schnell müde wurden, wenn sie den Nebel einatmeten, aber bevor sie fliehen konnten, lagen sie bereits bewegungslos am Boden.

Im Raumschiff öffnete sich eine größere Luke. Eine flache Scheibe von zwanzig Meter Durchmesser glitt heraus. Sie besaß nur wenige Aufbauten. Aus der Unterseite der Scheibe ragten ein paar metallene Greifarme.

Der Flugkörper glitt lautlos über die Straße der Elenden hinweg. Er erreichte die ersten Gebäude und begann langsam zu rotieren. Dann bewegte er sich auf ein verfallenes Haus zu. Die Greifarme legten sich um einen bewußtlosen Kreminen und hoben ihn auf die Oberfläche der Scheibe.

Innerhalb weniger Augenblicke sammelte die Scheibe auf diese Weise fünf Kreminen ein und flog mit ihnen zum Raumschiff zurück. Die Luke schloß sich wieder hinter dem mysteriösen Flugkörper. Das Raumschiff startete, und als die Bewohner der Siedlung wieder zu sich kamen, erinnerten nur noch der zerstörte Brunnen und der von den Strahlen der

Triebwerke schwarzgebrannte Boden an den Besuch einer überlegenen Macht.

Die Kroakster und Kreminen stellten schnell fest, daß fünf Kreminen fehlten. Für alle anderen bedeutete das eine Vergrößerung der täglichen Nahrungsration, und sie waren daher eher froh als betrübt.

Gelegentlich erzählten die Bewohner der Siedlung vorbeikommenden Fremden vom Besuch des Raumschiffs. Aber irgendwie war dieses Ereignis zu phantastisch, um sich lange in der Vorstellungswelt der Eingeborenen halten zu können.

Sechzig Jahre später verließ der letzte Bewohner die Siedlung im Land Kroth. Nur ein paar hundert Meter hinter den Überresten des Brunnens wurde er von einem plötzlich aufkommenden Sandsturm überrascht und erstickte. Der Wind zerrte an den verlassenen Häusern. Sie fielen allmählich in sich zusammen. Sand bedeckte die Trümmer. Zweihundert Jahre später gab es keine Spuren mehr von dieser Siedlung.

Ab und zu kam ein Wagen über die Straße der Elenden, doch die Fahrer kannten die Gefahren des Landes Kroth und trieben ihre Tiere an. Niemals hielt ein Fahrzeug.

Bald geriet die Siedlung in Vergessenheit.

Die fünf Kreminen aber, die auf so geheimnisvolle Weise verschwunden waren, lebten noch immer.

*

Vielleicht, überlegte Krecster-Kalopcs' gegen Schmerzen betäubtes Gehirn, war der Augenblick der Trennung der schrecklichste in all den Jahrhunderten gewesen. Auf diese Weise hatte man sie ihrer letzten Verbindung zu ihrer alten Umwelt beraubt. Das war zweifellos bewußt geschehen. Sie sollten durch nichts von ihrer eigentlichen Aufgabe abgelenkt werden.

Anfangs hatte Krecster-Kalopcs befürchtet, daß er wahnsinnig werden würde, später hatte er den Wahnsinn herbeigesehnt - vergeblich!

Der Raum, in den man ihn gesperrt hatte, war bestenfalls zwölf Quadratmeter groß. Decke, Wände und Boden waren fugenlos und von hellgrauer Farbe. Eine Lichtquelle war nicht festzustellen. Im Körper des Kreminen staken ein paar Schnüre mit verdickten Enden. Die Enden waren hohl und mit einer Flüssigkeit gefüllt. Krecster-Kalopcs hatte versucht, die Schnüre aus seinem Körper zu ziehen, aber es war ihm nicht gelungen. Gelegentlich wurden die Schnüre erneuert, fast immer dann, wenn der Gefangene schlief.

Nahrung erhielt er nicht. Trotzdem blieben seine Organe funktionsfähig. Seine Exkremente wurden auf geheimnisvolle Weise aufgelöst.

Nach unvorstellbar langer Zeit spürte Krecster-Kalopcs, daß sein Kopf sich auszudehnen begann. Er wurde schwer und birnenförmig. Allmählich wurde der Kopf zu schwer für den Körper, so daß Krecster-Kalopcs nur noch über den Boden kriechen konnte.

Er unternahm sieben Selbstmordversuche, die jedoch alle scheiterten. Er war sicher, daß seine unsichtbaren Quäler den Erfolg verhinderten.

Sein Gehirn wucherte weiter und sprengte die Schädeldecke. Aber dieser Prozeß bereitete Krecster-Kalopcs keine Schmerzen. Er verlor seine Haare, Zähne und Hornplatten fielen ihm aus.

Dann, eines Tages, entstand in einer Wand eine rechteckige Öffnung. Auch jetzt bekam der Kremine seine Peiniger nicht zu Gesicht. In der Öffnung erschienen metallisch glänzende Gegenstände. Aus einer Düse strömte Nebel in den Raum. Krecster-Kalopcs konnte sich vage an diesen Nebel erinnern. Er hatte ihn schon damals eingeatmet, vor unvorstellbar langer Zeit, als das Raumschiff im Land Kroth gelandet war.

Krecster-Kalopcs war von Geburt an ein gequältes Wesen. Er hatte Hunger, Schmach und Schmerzen erlitten. Im Lande Kroth hatte er geglaubt, gegen alle Schrecken immun zu sein.

Doch das, was er hier erlebt hatte, überstieg die schrecklichsten Phantasien, die sein Gehirn hervorbringen konnte. Seine Existenz war zu einem endlosen Alptraum geworden.

Manchmal lag er stundenlang flach auf dem kühlen Boden und schrie.

Vielleicht, dachte er, war jetzt das Ende gekommen.

Er atmete den Nebel in tiefen Zügen ein. Seine Blicke verschleierten sich.

Als er wieder zu sich kam, befand er sich noch immer innerhalb des kleinen Raumes. Allerdings lag er nicht mehr auf dem Boden, sondern man hatte ihn auf ein flaches Gestell gefesselt. Die Metallklammern schnitten tief in sein Fleisch. Er stellte fest, daß mehrere Kabel und Schläuche aus der aufgequollenen Masse ragten, die früher einmal sein Kopf gewesen war. Die Verbindungsleitungen führten zu den Wänden und waren dort befestigt.

Krecster-Kalopcs ahnte, daß in benachbarten Räumen seine vier Freunde lagen und ähnliche Leiden erdulden mußten. Das Licht war nicht mehr so hell wie zu Beginn seiner Gefangenschaft, aber der Kremine führte das nicht auf eine Veränderung seiner Umwelt, sondern auf das Nachlassen seines Gesichtssinnes zurück.

Sein Kopf war so groß, daß zu beiden Seiten ein Stück über das flache Gestell ragte.

Krecster-Kalopcs war froh, daß er sich nicht sehen konnte. Glücklicherweise gab es innerhalb dieses

Raumes keine spiegelnden Flächen.

Viel schlimmer als seine körperliche Veränderung empfand der Kremine die Tatsache, daß es keine Hoffnung für ihn gab.

Er war dieser fremden Macht schutzlos ausgeliefert.

Wenn er ab und zu an das Land Kroth dachte, erschien es ihm im Gegensatz zu dieser Umgebung wie ein Paradies. Er hätte alles gegeben, wenn er dorthin hätte zurückkehren können. Noch Lieber wäre er gestorben. Aber der ersehnte Tod kam nicht. Die Unbekannten schienen genau zu wissen, wie sie ihren Gefangenen am Leben erhalten mußten.

Zu Beginn seiner Gefangenschaft hatte Krecster-Kalopcs viele Versuche unternommen, sich mit seinen Peinigern zu verständigen. Doch er bekam keinen Kontakt. Die Unbekannten benutzten ihn lediglich für irgendein grausiges Experiment - alles andere war ihnen gleichgültig.

Krecster-Kalopcs' Kopf dehnte sich weiter aus. Er wurde so groß, daß das Gestell, auf dem der Kremine lag, vergrößert werden mußte. In regelmäßigen Abständen mußte er jetzt die nebelförmige Substanz einatmen. Jedesmal, wenn er aus seiner Bewußtlosigkeit erwachte, ragten neue Kabel und Schläuche aus seinem deformierten Schädel.

Dann wurde er blind.

Das Gehirn, daß die Schädeldecke gesprengt hatte, wucherte über die Augen und bedeckte sie schließlich. Für den Gefangenen war diese Entwicklung entsetzlich, aber er lebte weiter.

Viel schlimmer als sein eigenes Schicksal erschien ihm das seiner vier Freunde, mit denen er sich auf rätselhafte Weise verbunden fühlte.

Die Zeit verstrich.

Ein ganzes Netzwerk verschieden dicker Kabel und Schläuche führte jetzt von Krecster-Kalopcs' Gehirn zu den Wänden und verschwand dort in den Öffnungen.

Ab und zu drang das Summen von Maschinen an die Ohren des Kreminen, dann versagte auch sein Gehör. Sein Mund verschwand ebenfalls unter der Gehirnmasse. Er konnte nur noch unartikulierte Geräusche von sich geben und wurde durch Schläuche mit Sauerstoff versorgt.

Irgendwann dämmerte in ihm die Erkenntnis, daß er mit seinen vier Freunden verbunden war. Die Anschlüsse in seinem Gehirn reichten bis in die benachbarten Räume, wo die anderen Kreminen lagen.

Die Unbekannten hatten die fünf Ausgestoßenen mit Kabeln und Schläuchen verbunden.

So lagen sie auf ihren Gestellen und warteten auf die Erlösung, die niemals kommen konnte.

Krecster-Kalopcs verzweifelte bei dem Gedanken, daß sie die Fähigkeit des Sterbens verloren haben

könnten. Es erschien ihm nicht mehr so abwegig, daß sie bis in alle Ewigkeit hier liegen mußten, als hilflose Teilnehmer an einem schrecklichen Experiment.

Jahrhunderte - oder waren es Jahrtausende? - verstrichen, ohne daß etwas geschah. Der Kopf des Kreminen dehnte sich nicht weiter aus. Er hatte einen Durchmesser von zweieinhalb Meter erreicht.

Krecster-Kalopcs fühlte sich mit den anderen Gefangenen immer mehr verbunden. Die fünf Kreminen lernten wie ein Kollektiv zu denken. Sie wurden sich immer ähnlicher. Getrennt durch dünne Metallwände lagen sie auf den Gestellen und litten. Ihre Träume kreisten ausschließlich um ihr Ende. Sie klammerten sich an den Gedanken, daß sie eines Tages sterben würden.

Da keine Veränderung mehr mit ihnen vorging, begannen sie zu glauben, daß man sie vergessen hatte. Als Teil einer gewaltigen Automatik lebten sie jedoch weiter.

Dann - viel, viel später - geschah etwas, daß sie diese Theorie wieder aufgeben ließ.

*

Krecster-Kalopcs spürte, wie etwas in ihn eindrang. Hätte er noch eine Stimme besessen, hätte er panikartig aufgeschrien. So mußte er den seltsamen Angriff stumm über sich ergehen lassen. Etwas nahm von seinem Gehirn Besitz und begann sein Denken und Fühlen zu kontrollieren.

Etwas Lebendiges!

Der Kremine wollte sich aufbäumen, doch sein Körper hatte sich im Verlauf von Jahrtausenden zurückentwickelt, so daß er nicht mehr reagierte.

Krecster-Kalopcs spürte, daß er die Kontrolle über seine Gedanken verlor. Dann wurde er völlig von diesem fremden Bewußtsein beherrscht. Unschwellig spürte er den Triumph des Fremden.

Nach einer Weile gab ihn der Unbekannte wieder frei und wechselte nacheinander in die Körper der anderen Kreminen über.

Krecster-Kalopcs' Lebenswille war längst erloschen, aber das Ereignis war so ungeheuerlich, daß das Interesse des Kreminen an seiner Umgebung noch einmal aufflackerte.

Jemand führte ein Experiment durch. Krecster-Kalopcs versuchte sich über die Bedeutung des Geschehnisses klarzuwerden, erkannte aber schnell, daß er nicht einmal erraten konnte, worum es eigentlich ging.

Das fremde Bewußtsein kam ein zweitesmal in seinen Körper gekrochen und übernahm die Kontrolle über Krecster-Kalopcs' Willen. Diesmal ging es schneller.

Der Kremine verströmte den ganzen Haß, zu dem

er noch fähig war, aber der Eindringling reagierte nicht.

»Du mußt ruhig bleiben!« drang ein Impuls durch sein Gehirn. »Wenn du ruhig bleibst, wird dir nichts geschehen.«

Krecster-Kalopcs' Wunsch, endlich diesen Qualen entrinnen zu können, wurde übermächtig.

»Töte mich!« flehten seine Gedanken. »Warum tötest du mich nicht endlich?«

Die Antwort wirkte gelassen: »Wir brauchen dich und die vier anderen. Die Arbeit darf nicht umsonst gewesen sein.«

Der Haß des Kreminen wurde schnell zu Demut und Unterwürfigkeit. Er bat weiter um sein Ende, doch es erfolgte keine Reaktion.

»Werde ich jemals sterben?« fragten seine Gedanken schließlich.

Der Fremde verströmte ein Gefühl der Heiterkeit, aber es dauerte nur einen Augenblick, so daß Krecster-Kalopcs nicht sicher war, ob er richtig empfunden hatte.

»Natürlich wirst du sterben«, sendete der Fremde. »Aber niemand kann sagen, wann das sein wird. Du und deine Freunde sind ausgezeichnete Reizempfänger, das steht jetzt fest.«

Krecster-Kalopcs ließ den Eindringling seine Verständnislosigkeit spüren.

»Wir benutzen euch als Pedofalle«, erklärten die Gedanken des Unbekannten.

Wieder verstand der Kremine nicht. Den weiteren Gedanken des Fremden glaubte er entnehmen zu können, daß er, und die vier anderen Gefangenen eine Falle bildeten, in die jemand, den die Unbekannten seit langer Zeit zurückerwarteten, gehen sollte.

Krecster-Kalopcs erfuhr nichts mehr über diese Sache, denn der Fremde zog sich wieder zurück. Er kam jedoch in regelmäßigen Abständen wieder, um, wie er dem Kreminen mitteilte, die Funktionsfähigkeit der Reizempfänger zu prüfen.

Knapp zweihundert Jahre später wurde der ständige Besucher von einem anderen Fremden abgelöst.

Krecster-Kalopcs empfand das Auftauchen eines neuen Bewußtseins in seinem Gehirn fast wie einen Schock.

»Du darfst nicht erschrecken!« beruhigte ihn die Gedankenflut des Neuen. »Vansantosch ist gestorben. Ich nehme jetzt seinen Platz ein.«

Allmählich gewöhnte sich Krecster-Kalopcs auch an das regelmäßige Auftauchen des Neuen.

Jahr um Jahr verging, ohne daß sich etwas Nennenswertes ereignete. Die Kreminen wußten noch immer nicht, welche Aufgabe sie eigentlich zu erfüllen hatten. Es war nur ein schwacher Trost, daß ihre Peiniger ebenfalls warten mußten.

Krecster-Kalopcs fragte sich, wer dieses geheimnisvolle Wesen sein mochte, auf das die Fremden seit undenklichen Zeiten warteten. Gab es überhaupt Geschöpfe, die solange lebten?

Die fünf Kreminen hatten viel Zeit zum Nachdenken. Ihre Gedanken kreisten um den Tod.

Eines Tages erschien der Fremde früher als gewohnt in Krecster-Kalopcs' Bewußtsein.

»Es ist soweit«, teilte er dem Kreminen mit offensichtlicher Erregung mit. »Der Ganjo ist zurückgekommen.«

Die Aufregung des Unbekannten übertrug sich auf den Kreminen. Er wußte, daß er ein hilfloses Monstrum war, das bestenfalls noch den Tod erwarten konnte. Vielleicht war der Zeitpunkt gekommen, da man ihn endlich erlösen würde.

2.

Die wirbelnden Universen versanken im Nichts. Aus leuchtenden Nebelschleiern schälten sich die ersten Konturen einer fremden Umgebung. Das erste, was Perry Rhodan spürte, war beißende Kälte. Er merkte, daß er aus dem Torbogen eines kleinen Transmitters in einen riesigen Saal hineintaumelte. Instinktiv tasteten seine Hände nach dem Regulierventil der Klimaanlage seines Kampfanzugs. Das Ventil war verklemmt.

Rhodan stieß eine Verwünschung aus.

In diesem Augenblick machte sich Ovaron zum erstenmal in seinem Bewußtsein bemerkbar. Rhodan, der während des Transmittersprungs die Anwesenheit des fremden Bewußtseins in seinem Gehirn fast vergessen hatte, schreckte zusammen, als ihn die sanften Gedankenimpulse des Ganjos erreichten.

»Ruhig, nur ruhig bleiben, Terraner! Die Kälte bedeutet keine Gefahr. Wir müssen jetzt zunächst einmal herausfinden, wo wir herausgekommen sind.«

Unbewußt wehrte Rhodans Bewußtsein sich gegen die Bevormundung durch Ovarons Willen. Er mußte sich zu der Erkenntnis zwingen, daß der Ganjase ihm nur helfen wollte.

Atlan, der Merceiles Bewußtsein im Körper trug, kam schwerfällig aus dem Torbogen des Transmitters.

Rhodans Blicke klärten sich. Er sah, daß das Gerät, aus dem sie gekommen waren, auf einem quadratischen Podest von drei Meter Höhe inmitten eines riesigen Saales stand. Der Saal war leer. Die Decke spendete Licht. An den Wänden befanden sich Erhöhungen, die wie aus Stein gehauene Figuren aussahen.

»Wo sind wir hier?« fragte Rhodan. Er sprach unwillkürlich laut, obwohl Ovaron ihn auch so verstanden hätte.

»Das weiß ich ebensowenig wie Sie!« antworteten

Ovarons Gedanken. »Wir sind wahrscheinlich in einer großen Station herausgekommen.«

»Glauben Sie, daß es der Riesenroboter ist, von dem Florymonth gesprochen hat?«

»Wer will das wissen«, erwiderte der Ganjo. »Es kann irgendeine Station sein. Vielleicht befinden wir uns sogar an Bord eines Sammlers.«

Rhodan überzeugte sich, daß Atlan in Ordnung war. Er winkte den Arkoniden heran.

»Du mußt das Regulierventil meiner Klimaanlage untersuchen. Es ist nicht in Ordnung.«

Atlan beugte sich schweigend über den Rückentornister von Rhodans Kampfanzug. Der Schaden war nach wenigen Augenblicken behoben. Rhodan fühlte, daß das Heizaggregat des Anzugs zu arbeiten begann. Der Terraner hörte auf zu frieren.

Rhodan/Ovaron und Atlan/Merceile sprangen vom Podest auf den Boden der Halle hinab.

Rhodan hatte ein ungutes Gefühl. Er spürte die beruhigenden Impulse Ovarons, ging aber nicht darauf ein. Dieser Ort war fremder als alle anderen Stationen, die sie bisher in Gruelfin betreten hatten. Trotzdem ahnte Rhodan, daß sie ihr endgültiges Ziel noch nicht erreicht hatten. Er wußte, daß er sich in dieser Beziehung auf seine Vorahnung verlassen konnte.

»Wo ist das ganjasische Empfangskomitee?« fragte Atlan spöttisch. »Ich täusche mich doch nicht, wenn ich annehme, daß Sie es hier anzutreffen hofften?«

Rhodan spürte, wie Ovaron seine Stimme übernahm.

»Ich bin enttäuscht«, sagte der Ganjase mit Rhodans Mund. »Aber diese verlassene Halle hat noch nichts zu bedeuten. Vielleicht werden wir einem abschließenden Test unterzogen.«

Als Gedankenimpuls fügte er hinzu: »Sie dürfen sich nicht sträuben, wenn ich Sie ab und zu vorübergehend kontrolliere, Terraner. Das geschieht bestimmt nur, wenn es sich nicht umgehen läßt.«

»Ich muß mich noch daran gewöhnen«, gab Rhodan zurück.

Sie entfernten sich vom Podest mit dem kleinen Transmitter. Rhodan beobachtete, daß Atlan seine Waffe ziehen wollte, die Hand aber wieder vom Waffengürtel wegzog. Sofort blieb der Terraner stehen.

»Machen Sie Merceile klar, daß sie Atlan zu nichts zwingen darf!« dachte er ärgerlich. »Sie hat ihn soeben gewaltsam daran gehindert, nach seiner Waffe zu greifen.«

»Merceile!«, rief Ovaron mit Rhodans Stimme. »Wir hatten beschlossen, uns nach Möglichkeit zurückzuhalten.«

»Es gab keinen Grund für ihn, die Waffe zu ziehen«, erwiderte Atlan/Merceile. »Durch eine

unüberlegte Handlung kann er uns in Gefahr bringen. Ich erachte es für besser, ihn unter Kontrolle zu halten.«

»Nein, Merceile!« rief Rhodan/Ovaron scharf.

Rhodan sah, daß ein Ruck durch Atlans Körper ging. Das Gesicht des Arkoniden rötete sich.

»Hören Sie zu, Merceile!« sagte Atlan scharf. »Tun Sie das nicht wieder!«

»Sie vertragen sich nicht«, stellte Rhodan in Gedanken fest.

»Ja«, bestätigte Ovaron. »Sie müssen bedenken, daß bei Atlan und Merceile die Situation etwas komplizierter ist als bei uns. Ich glaube, zwischen beiden hat sich in letzter Zeit eine Art Haßliebe entwickelt.«

»Wir müssen versuchen, miteinander auszukommen«, sagte Rhodan/Ovaron laut.

Atlan wollte etwas erwidern, als vor ihnen im Saal ein leuchtendes Gebilde auftauchte.

»Da kommt Florymonth!« stellte Ovaron erleichtert fest. »Ich bin froh, daß er ebenfalls hierher gekommen ist. Er wird uns sicher Auskunft über diese Station geben können.«

Die beiden Männer mit den Cappins in ihren Körpern warteten ungeduldig, daß Florymonth seinen Körper vollständig aufbauen würde. Schließlich stand der Roboter, der äußerlich wie ein grünhäutiges Monstrum aussah, in voller Größe vor ihnen.

Florymonth war jetzt acht Meter hoch und sechs Meter breit. Sein Transmitterbauch war geschlossen. Die an langen Tentakeln sitzenden Glotzaugen des Giganten glitten aufmerksam hin und her.

Ovaron behauptete, daß Florymonth das Hauptprogrammierungsteil eines riesigen Roboters war.

Der Riese hatte Ovaron versprochen, ihn zu dem verloren geglaubten Volk der Ganjasen zu führen.

Florymonths schrille Stimme hallte durch den Saal: »Ich bin froh, daß du unbeschadet angekommen bist, Ganjo.«

Rhodan nickte. Er wußte, daß der Roboter sich nur nach den Individualimpulsen Ovarons richtete. Es war Florymonth völlig gleichgültig, welches körperliche Aussehen der Ganjo besaß.

»Wo sind wir hier?« fragte Rhodan/Ovaron.

»Inmitten der Terrosch-Rotwolke«, erwiderte Florymonth bereitwillig.

Rhodan starrte den Riesen ungläubig an.

»Das ist lächerlich! Im Zentrum der Wolke kann nichts existieren. Dort werden ungeheure Energien frei, die ...«

»Lassen Sie ihn erst einmal ausreden!« empfahl ihm ein Gedankenimpuls Ovarons.

»Diese Station gehört zu den geheimsten Verstecken des ganjasischen Volkes«, fuhr Florymonth fort. »Von hier aus werden wir unser

Ziel erreichen. Ich werde dem Ganjo jedoch diese Station erst vorführen, damit er seine Zweifel verliert und sich erinnern kann.«

Rhodan/Ovaron und Atlan/Merceile hörten gespannt zu.

Der Bauch des Robotgiganten blähte sich auf. Diesmal wurde jedoch keine Transmitteröffnung sichtbar, sondern eine Bildschirmgalerie. Der Verwendungszweck Florymonths schien unerschöpflich zu sein.

Auf den einzelnen Bildschirmen war noch nichts zu erkennen, aber sie erhellten sich bereits.

»Ich glaube, daß ich jetzt an eines der wichtigsten Geheimnisse meines Volkes erinnert werde«, dachte Ovaron beinahe ehrfürchtig.

»Warten wir ab!« versetzte Rhodan nüchtern. »Ich traue dieser Sache noch nicht. Sie wissen genau, was sich im Innern der Terrosch-Rotwolke abspielt. Noch nicht einmal die Sammler haben sich dorthin gewagt.«

Auf dem mittleren Bildschirm in Florymonths Bauch erschien jetzt das gasförmige Gebilde, das die Ganjasen Terrosch-Rotwolke genannt hatten. Eine unsichtbare Kamera schien sich auf den Nebel zuzubewegen. Er wurde größer und größer, bis schließlich nur noch ein Ausschnitt zu sehen war.

Jetzt erschienen auch auf den anderen Geräten in Florymonths Bauch Bilder. Einer der Bildschirme zeigte die Peripherie der Rotwolke, wo sich die Sammler und die MARCO POLO befanden.

Rhodan konnte deutlich erkennen, daß die Riesenasallen das Trägerschiff eingekugelt hatten.

»Unser Schiff wird gewaltsam festgehalten!« warf er Ovaron vor.

»Das sehe ich«, dachte der Ganjase. »Wahrscheinlich eine Sicherheitsmaßnahme Florymonths. Aber Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen. Dem Schiff wird nichts geschehen.«

Rhodans Aufmerksamkeit wurde abgelenkt, als auf einem der anderen Bildschirme eine riesige Station sichtbar wurde. Es war eine Halbkugel, die genau im Zentrum der Terrosch-Rotwolke schwebte.

»Das ist die Station, in der wir uns jetzt aufhalten«, erklärte Florymonth. »Sie steht im Mittelpunkt der Gaswolke und kann von Fremden nicht entdeckt werden. Die runde Plattform durchmißt achttausend Meter, die Höhe der Kuppel beträgt viertausend Meter.«

Rhodan war beeindruckt, und er spürte, daß auch Ovaron auf solche Informationen nicht vorbereitet war.

»Von dieser Station aus«, fuhr der grünhäutige Homunkulus fort, »wird ein Gigantstransmitter gesteuert. Alles geschieht vollautomatisch. Innerhalb der Station existieren außer Ihnen beiden keine lebenden Wesen.«

Das Bild wechselte erneut. Rhodan erkannte erstaunt, daß neben der Station ein riesiger Pedopeiler schwebte. Der Terraner schätzte die Länge des spindelförmigen Gebildes auf dreitausend Meter.

»Ein Pedopeiler!« empfing er Ovarons Impulse. »Der größte, den ich jemals gesehen habe.«

Rhodan spürte, daß die Überraschung des Cappins echt war.

»Er gehört zur Station«, sagte Atlan, als hätte er Ovarons Gedanken mitgehört. Rhodan konnte sich vorstellen, daß zwischen Merceile und dem Arkoniden ein ähnlicher Gedankenaustausch wie zwischen ihm und Ovaron stattgefunden hatte.

Im freien Raum baute sich jetzt zwischen Kuppelstation und Pedopeiler der Gigantransmitter auf. Die blauschwarze Öffnung des Transmitters wurde von einem rot und violett flammenden Rad umschlossen. Rhodan schätzte, daß die Öffnung dieses phantastischen Gebildes fast zwanzig Kilometer betrug. Allmählich begann er zu glauben, daß die Ganjasen die technischen Möglichkeiten besaßen, die Terrosch-Rotwolke zu beherrschen.

»Das ist der Transmitter«, erklärte Florymonth. »Er kann bei Bedarf eingeschaltet werden. Er ist groß genug, um ganze Flottenverbände und Stationen zu befördern.«

»Ich bin sehr beeindruckt«, gestand Rhodan dem Ganjo. »Ihr Volk hat Unglaubliches geleistet.«

Er spürte, wie diese Worte Ovaron stolz machten. Gleichzeitig fühlte er die Trauer des Ganjasen, daß er noch immer keine Spur seines Volkes gefunden hatte.

»Station, Pedopeiler und Gigantransmitter können unabhängig voneinander arbeiten«, fuhr Florymonth fort. »Sollte diese Station ausfallen, kann der Transmitter von anderer Stelle aus gelenkt werden.«

»Wo sind die Ganjasen?« fragte Ovaron mit Rhodans Stimme. Er konnte seine Ungeduld nicht mehr zügeln.

»Wir sind noch nicht am Ende des Weges.«

Die Antwort des Roboters war Rhodans Ansicht nach unbefriedigend. Florymonth wick dem Ganjo aus.

Rhodan wollte diesen Gedanken hastig unterdrücken, doch Ovaron hatte ihn bereits verstanden.

»Sie brauchen Ihre Gedanken nicht zurückzuhalten, Terraner. Schließlich haben Sie nicht unrecht.«

Rhodan antwortete nicht. Er beobachtete die Bildschirme. Es war deutlich zu sehen, daß die Kuppelstation ebenso gegen die atomaren Gewalten der Terrosch-Rotwolke abgeschirmt war wie der Pedopeiler und der Transmitter. Sechsdimensionale Pedokraftfelder hüllten die drei Konstruktionen ein.

»Alle drei Einheiten werden durch die Energie der

Gaswolke versorgt«, berichtete Florymonth weiter. »Auf diese Weise werden zwei Ziele erreicht: Kuppelstation, Pedopeiler und Transmitter erhalten die ungeheuren Energiemengen, die sie benötigen. Gleichzeitig wird durch die energetische Anzapfung verhindert, daß sich die Wolke durch energetische Aufladung zu einer Gasmasse zusammenballen kann, aus der schließlich eine Sonne entstehen müßte.«

Rhodan versuchte nicht, sein Erstaunen zu verbergen. Die Ganjasen hatten hier eine große technische und wissenschaftliche Leistung vollbracht. In der Heimatgalaxis der Terraner existierte keine vergleichbare Einrichtung.

In letzter Konsequenz bedeuteten die Maßnahmen der Ganjasen die kernenergetische Kontrolle einer entstehenden Sonne. Das war nahezu unvorstellbar.

»Eines verstehe ich nicht«, wandte Rhodan sich an das Bewußtsein Ovarons. »Diese drei Stationen können unmöglich die Energie verbrauchen, die hier entwickelt wird.«

»Fragen Sie Florymonth!« schlug Ovaron vor.

Rhodan wiederholte seine Frage laut.

»Überschüssige Energie wird in den Hyperraum abgeleitet«, antwortete der Roboter bereitwillig. Wieder erschienen neue Bilder auf den leuchtenden Flächen in Florymonths Bauch. »Die Energiezufuhr wird von sechsundachtzig Trafidim-Stationen geregelt.«

Noch während der Homunkulus sprach, erschienen auf seinen Bildschirmen die Trafidim-Stationen. Ebenso wie die große Station, in der Rhodan/Ovaron und Atlan/Merceile herausgekommen waren, besaßen die Kontrollanlagen die Form von Halbkugeln. Ihr Bodendurchmesser betrug etwa achthundert Meter. Die Trafidim-Stationen waren rund um die drei wichtigen Einheiten im Zentrum angeordnet.

»Mit Hilfe dieser Stationen wird der gesamte Energiehaushalt der Terrosch-Rotwolke kontrolliert«, erklärte Florymonth mit schriller Stimme. »Von diesen Kuppeln aus kann die Gaswolke sogar vernichtet werden.«

»Eine phantastische Anlage«, murmelte Rhodan. »Ihr Volk hat nahezu technische Vollkommenheit erreicht, Ganjase.«

Ovaron strahlte keine Bewußtseinsimpulse ab. Er war offenbar in tiefes Nachdenken verfallen.

Rhodan störte ihn nicht. Er stellte seine eigenen Überlegungen an.

Atlan näherte sich seinem Freund und deutete auf die Bildschirme in Florymonths Bauch.

»Was hältst du davon?«

»Weder Ovaron noch Florymonth haben einen Grund, uns zu belügen«, gab Rhodan zurück. »Ich hätte eine solche Anlage hier nicht vermutet.«

»Bist du dir darüber im klaren, warum sie sich im Innern der Rotwolke befindet?«

»Ja«, erwiderte Rhodan zögernd.

»Ich habe mich gerade mit Merceile darüber unterhalten.« Atlan grinste. »Wir sind uns darin einig, daß die Ganjasen diesen Ort wählten, um ihr offensichtliches Sicherheitsbedürfnis nicht zu gefährden. Inmitten dieser kernenergetisch hochaktiven Gaswolke können Pedotransferierungen und Transmittersprünge größten Ausmaßes unbeobachtet durchgeführt werden. Die Eigenstrahlung der Terrosch-Rotwolke ist so stark, daß die Energiekapazität eines laufenden Transmitters oder Pedopeilers völlig überlagert wird. Deshalb ist es den Takerern wahrscheinlich niemals gelungen, diese Anlage zu entdecken.«

»Der Arkonide hat recht«, sendete Ovaron.

»Ovaron stimmt dir zu!« sagte Rhodan.

Ihre Station im Zentrum der Terrosch-Rotwolke hatte den verschollenen Ganjasen also auch während Ovarons Abwesenheit bestimmte Manöver erlaubt. Sie hatten nicht gegen das von Ovaron angeordnete Passivitätsprogramm verstoßen, wenn sie sich dieser Anlagen bedient hatten. Es war klar, daß die Rotwolke jeden Energieausstoß des Gigantransmitters oder des Pedopeilers aufgesogen hatte.

»Eines Tages«, vermutete Perry Rhodan, »werden sich die Takerer darüber wundern, warum diese Gaswolke sich nicht allmählich zusammenballt und in eine Sonne verwandelt. Diese Überlegungen werden Untersuchungen nach sich ziehen.«

»Dazu wird es nicht mehr kommen«, meinte Ovaron.

Sie wurden von Florymonth unterbrochen, der seine Bildschirme abgeschaltet hatte und nun in seiner schwerfällig wirkenden Art auf sie zuwatschelte.

»Ich bringe Sie jetzt in die Abstrahlstation, von wo aus Sie in den Gigantransmitter gelangen können.«

Rhodan spürte, daß Ovaron sich sträubte.

»Was ist los?« fragte er auf telepathischem Weg.

»Ich mache mir Sorgen wegen des bevorstehenden Transmittersprunges«, gestand Ovaron. »Es ist zu befürchten, daß er über eine riesige Entfernung hinweg ausgeführt wird. Der Schock wird so stark sein, daß wir nicht vorhersagen können, wie Atlan und Sie darauf reagieren.«

Rhodan verstand. Atlan und er konnten während des Sprunges oder spätestens während der Rematerialisierung bewußtlos werden oder sogar sterben. Es war nicht sicher, ob die beiden Cappins in diesem Fall schnell genug in ihre Pseudokörper an Bord der MARCO POLO zurückkehren konnten.

»Was, schlagen Sie vor, sollen wir tun?«

Der Ganjo zögerte mit einer Antwort. Einerseits wünschte er möglichst schnell das Ziel zu erreichen, andererseits fürchtete er eventuelle Folgen eines

großen Sprunges durch den Gigantransmitter.

Florymonth blickte sich zu den beiden Männern um.

»Kommen Sie jetzt!« rief er ungeduldig. »Es ist bereits alles vorbereitet. Der Weg, den der Ganjo zu gehen hat, ist nicht mehr lang. Wir werden bald am Ziel sein.«

Abermals übernahm Ovaron die Kontrolle über den Terraner.

»Der Transmittersprung birgt Gefahren in sich«, sagte er zu dem Homunkulus. »Hast du daran gedacht?«

»Es gibt keine Gefahren, Ganjo«, versetzte Florymonth.

Der Aggregateklau konnte nicht verstehen, weshalb seine Begleiter sich Sorgen machten.

»Folgen wir ihm!« schlug Atlan vor. »Wir können uns immer noch anders entscheiden, wenn wir uns in der Abstrahlstation befinden.«

Ovaron blieb unentschlossen, aber er gab Rhodan wieder frei. Der Terraner ahnte, daß Ovaron ihm die Entscheidung überließ.

Rhodan folgte Florymonth quer durch die Halle. Atlan/Merceile blieb dicht hinter ihm.

In seinen Gedanken spürte Rhodan die bohrenden Fragen des Ganjasen. Die Unsicherheit des Ganjos übertrug sich allmählich auf Rhodan.

Es war nicht nur Unsicherheit stellte Rhodan fest.

Es war Furcht!

Wußte der Ganjase etwa mehr über diese Station, als er zugeben wollte?

Sie hatten den großen Saal durchquert. In der Wand vor ihnen bildete sich eine Öffnung. Rhodan konnte in einen Korridor blicken, in dem mehrere kugelförmige Roboter schwebten, die offenbar auf sie warteten.

»Die Roboter werden Sie jetzt führen!« verkündete Florymonth. »Am Ziel werden wir uns wiedersehen.«

Ovaron übernahm die Kontrolle über Rhodans Stimmbänder so schnell, daß der Terraner erschrocken aufschrie.

»Halt!« rief Ovaron. »Du kannst jetzt nicht einfach verschwinden. Du bist uns noch einige Erklärungen schuldig.«

Florymonth schien ihn nicht zu hören, denn er hastete davon. Ovaron wollte Rhodans Körper zu einer Verfolgung zwingen, doch in diesem Augenblick schloß sich die Wand hinter ihnen.

Umringt von den Robotern standen sie im Korridor.

»Er wollte nicht sprechen«, sagte Atlan überzeugt.

Ovaron gab Rhodan frei und entschuldigte sich für seine plötzliche Übernahme.

»Schon gut«, besänftigte Rhodan den Ganjasen. »Ich werde mich wohl oder übel daran gewöhnen müssen, denn es stehen uns sicher ein paar unruhige

Stunden bevor.«

Sie folgten den Robotern, die ihnen den Weg zur Abstrahlstation zeigten.

3.

Der alte Mann legte sich zwar noch jede Nacht ein paar Stunden zur Ruhe, aber er hatte längst vergessen, was Schlaf war. Er lag auf dem Rücken und starrte mit weit geöffneten Augen in die Dunkelheit. Er war zweihundertfünfundachtzig Jahre alt und auf dem Höhepunkt der Macht. Diese Macht besaß für ihn die Wirkung eines Lebenselixiers.

Im Zimmer war es vollkommen still. Die schalldichten, vollklimatisierten Räume ließen keim Geräusch von der Außenwelt hereindringen, obwohl sich das Gebäude im Zentrum befand.

Seit ein paar Nächten mußte der alte Mann intensiver nachdenken, denn das Ereignis, auf das er seit seiner Machtübernahme wartete, schien unmittelbar bevorzustehen.

Natürlich war es Glück, daß ausgerechnet er dazu bestimmt sein würde, den heimkehrenden Ganjo zu töten, aber er hatte eigentlich niemals daran gezweifelt, daß er seine Chance bekommen würde.

Bewegungslos lag der alte Mann da und dachte nach. Der Plan war von seinen Vorgängern in den vergangenen Jahrtausenden immer wieder überprüft worden. Er konnte nicht fehlschlagen. Eigentlich war es sinnlos, daß er hier lag und sich Gedanken machte. Irgendwie war ihm dieses Grübeln jedoch angenehm.

Draußen wurde es hell. Synchron zum beginnenden Tag begannen die verborgenen Lampen unter der Decke zu leuchten.

»Guvalasch!« rief eine flüsternde mechanische Stimme. »Es wird Zeit, Guvalasch.«

Der alte Mann lauschte dieser Stimme, die jeden Morgen zur gleichen Zeit ertönte. Er hatte sich an sie gewöhnt, deshalb stellte er die Weckautomatik auch nicht mehr ab.

Guvalasch erhob sich. Er war hager und ging gebeugt. Die weißen Haare reichten ihm bis zur Schulter. Sein Gesicht hatte die Farbe von Pergament, die Augen hatten jeden Glanz verloren. Die Lippen des alten Mannes waren rissig und eingefallen.

Zwei Roboter schwebten lautlos herein, hoben Guvalasch hoch und trugen ihn zum Stilmulator. Die Behandlung dauerte ein paar Minuten, daran wurde Guvalasch angekleidet. Die Roboter trugen ihn zu einem Tisch.

Der alte Mann starrte auf sein Frühstück.

»Bringt das weg!« befahl er den Robotern. »Das ist Essen für einen Kranken.«, Dieses Spiel wiederholte sich jeden Morgen. Sein Frühstück wurde nach den Angaben des Simulators

zusammengestellt, leicht verdauliche und reizlose Kost.

Wenige Augenblicke später schwebte ein Dienstrobote mit einer Platte auf den Armen herein.

»Sehr gut!« lobte Guvalasch. »Davon kann ein Mann satt wenden.«

Er hatte seinen Körper nie geschont, und er hatte nicht vor, diese Angewohnheit jetzt aufzugeben. Wenn er die Sachen, die er sich bestellt hatte, nicht mehr vertragen konnte, taugte er nicht mehr zum Leben.

Er nahm einen kräftigen Schluck aus einem Becher. Sein blasses Gesicht begann sich zu röten.

»Fertig!« rief er.

Die Roboter reinigten dem Tisch. Als sie Guvalasch hochheben wollten, verjagte er sie mit Handbewegungen. Er fühlte sich jetzt kräftig genug, um alle anstehenden Arbeiten allein zu erledigen.

Er überlegte, ob er mit den Pedolotsen in Verbindung treten sollte. Manchmal sprach er frühmorgens mit ihnen über anstehende Probleme. Heute hatte er jedoch keine Lust zu einem solchem Gespräch.

Er verließ den Aufenthaltsraum. Im Büro schnallte er sich seinen Aggregatgürtel um. Er schaltete ihn auf Antischwerkraftbetrieb und ließ sich auf den Korridor hinaustragen.

Am Ende des Ganges befand sich der geheime Eingang des kleinen Transmitters. Wise immer standen sechs schwerbewaffnete Roboter davor und hielten Wache. Ihre Anwesenheit war weniger Notwendigkeit als Tradition. Es war undankbar, daß der Sextolotse angegriffen werden könnte.

Guvalasch wartete, bis die Roboter seine Individualimpulse identifiziert hatten. Die Tür schwang auf. Sie wurde erst sichtbar, wenn sie sich öffnete.

Dahinter lag eine Kammer. Guvalasch trat hinein. Im Innern war es kühl.

Der Alte erschauerte und zog seinen Umhang enger um dem Körper.

Nach einer Weile öffnete sich die rückwärtige Tür des kleinen Transmitters. Guvalasch stand unmittelbar vor dem Torbogen des Transmitters. Das kleine Gerät war funktionsbereit.

Ohne zu zögern, bewegte sich Guvalasch auf den Torbogen zu. Zwischen den Säulen flammte fremdartige Energie. Da er nur einen kurzen Sprung ausführen würde, brauchte Guvalasch keine nachteiligen Auswirkungen auf seinen Körper zu befürchten.

Er entmaterialisierte. Der Entzerrungsschmerz war erträglich.

In Nullzeit erreichte er die Falle.

Es war so still wie immer. Nach all den Jahren empfand Guvalasch noch immer das Bedrückende

dieser Umgebung. In den Nebenräumen befanden sich die entstellten Körper der fünf Kremine. Sie bildeten die zweite Abteilung der Falle.

Guvalasch untersuchte den Anzapftransmitter. Er wurde automatisch gewartet, aber der Alte war ein mißtrauischer Mann, der kein Risiko eingehen wollte.

Unmittelbar vor der Ankunft des Ganjos würden Guvalasch und die Pedolotsen sich in diesem Raum versammeln.

Der alte Mann brach die Untersuchung der Anlage ab. Er konzentrierte sich einen Augenblick und führte dann eine Pedotransferierung in den Körper eines gefangenen Kremine durch. Wie immer in den letzten Jahren, sprang er zunächst in Krecster-Kalopcs.

»Guten Morgen!« grüßte er höflich.

»Du kommst diesmal früher als sonst«, dachte der Kremine.

Guvalasch wunderte sich, daß der zu einem Monstrum gewordene Kremine noch immer ein gewisses Zeitgefühl besaß.

»Wir hatten heute noch keine Konferenz«, erklärte er bereitwillig. »Wie geht es dir?«

»Ich will sterben! Warum tötest du mich nicht?«

»Bald!« versprach Guvalasch »Es wird nicht mehr lange dauern, dann haben du und deine vier Freunde eure Aufgabe erfüllt.«

Mit den Gedanken des Kremine konnte Guvalasch sich an all die Jahre erinnern, die Krecster-Kalopcs hier zugebracht hatte. Die fünf Gefangenen waren ein Phänomen. Zwar waren sie von Guvalaschs Vorgängern nach bestimmten Gesichtspunkten ausgewählt worden, aber niemand hatte geglaubt, daß sie so lange leben würden.

In Krecster-Kalopcs' Bewußtsein waren die Bilder der Vergangenheit ungewöhnlich deutlich, wenn sich auch sicher im Verlauf der Jahrtausende manches verwischt hatte. Guvalasch hatte den Eindruck, daß der Kremine sich an diese Erinnerungen klammerte, an die Bilder seiner primitiven Abenteuer, die er zusammen mit Krokstern und Kremine auf der Straße der Elenden erlebt hatte.

»Was würdest du sagen, wenn du in deine Heimat zurückkehren könntest?« fragte Guvalasch das bedauernswerte Wesen auf dem Gestell. Er stellte diese Frage, um Krecster-Kalopcs zu höchster Gedankentätigkeit anzuregen. Vor Jahren noch hatte er mit solchen Fragen Gefühle wie Hoffnung in der Kreatur wecken können, doch selbst das war jetzt vorbei.

Krecster-Kalopcs hatte gelernt, seine Lage sachlich zu beurteilen.

»Ich werde niemals wieder zurückkehren können! Deshalb will ich nur noch sterben.«

»Denken deine Freunde ebenso?«

»Ja!«

»Würde es dir denn keinen Spaß machen, wieder an Raubüberfällen teilzunehmen, die ihr immer auf Durchreisende verübt habt?«

Der Kremine blieb gelassen.

»Ich kann mich nicht mehr bewegen. Wahrscheinlich besitze ich überhaupt keinen Körper mehr, sondern bestehe nur noch aus einem riesigen Gehirn.«

»Da hast du allerdings recht«, sagte Guvalasch.

Ihre Unterhaltung erreichte keine Höhepunkte mehr, weil Krecster-Kalopcs gelernt hatte, sich den geistigen und seelischen Quälereien zu entziehen.

Guvalasch wechselte in einen anderen Kremine hinüber. Auch dort erzielte er kaum noch Reaktionen mit seinen herausfordernden Gedanken. Aber das war jetzt nicht mehr wichtig. Die Hauptsache war, daß die fünf zu einem Reizempfänger verbundenen Gehirne im richtigen Augenblick funktionierten.

Bevor er die Kremine verließ, kehrte Guvalaschs Bewußtsein noch einmal in den Körper von Krecster-Kalopcs zurück.

»Für heute verlasse ich euch.«

»Wie schade«, dachte der Kremine. »Warum können wir uns nicht länger unterhalten?«

»Vielleicht deshalb, weil dir diese Unterhaltungen allmählich mehr Spaß machen als mir«, antwortete Guvalasch wahrheitsgemäß.

Er kehrte in seinen Pseudokörper zurück, der inmitten der Falle lag.

Die Kremine waren in Ordnung. Es bestand kein Grund zur Besorgnis. Selbst wenn es durch irgendwelche Umstände noch ein paar Jahre dauern sollte, bis der Ganjo hierher kommen würde, würden die Gehirne ihrer Aufgabe gerecht werden.

Guvalasch blickte sich noch einmal um, dann trat er in den Transmitter und ließ sich abstrahlen.

Die Roboter warteten schon, um ihn zur Feier der Frühen Sonne zu fliegen.

»Diese Narren!« zischte Guvalasch verächtlich, als er an die Anhänger seiner Sekte dachte.

*

Obwohl der Fremde, der ihn regelmäßig besuchte, schon vor Monaten behauptet hatte, daß der Ganjo zurückgekehrt war, hatte sich bisher nichts Entscheidendes ereignet. Entweder dauerte diese Ankunft über einen bestimmten Zeitabschnitt hinweg an oder sie hatte sich verzögert.

Krecster-Kalopcs wagte nicht, den Fremden nach dem Grund für die Verzögerung zu fragen. Wenn dieses Wesen das Interesse des Kremine bemerkte, hatte es wieder ein Mittel zur Verfügung, um ihn zu quälen.

Krecster-Kalopcs bedauerte schon, daß er sich dazu hatte hinreißen lassen einzugestehen, daß ihm

die Unterhaltungen mit dem Fremden Vergnügen bereiteten. Die Folge würde sein, daß der Unbekannte seine Besuche verkürzen oder überhaupt nicht mehr kommen würde.

Der Kremine fühlte Gedanken und Emotionen seiner vier Mitgefangenen durch sein Gehirn strömen. Ihre Verbindung wurde immer enger. Krecster-Kalopcs war versucht, an eine Einheit zu denken.

Das war ein lohnendes Ziel!

Zusammen konnten sie die Qualen des Wartens leichter ertragen.

Krecster-Kalopcs war nie ein religiöser Kremine gewesen, aber in letzter Zeit hatte er sich oft gefragt, ob das, was sie hier erduldeten, vielleicht die Strafe für die Taten sein konnte, die sie auf ihrer Heimatwelt begangen hatten.

Aber andere hatten weitaus schlimmere Dinge verbrochen und durften beiderseits der Straße der Elenden sterben.

Krecster-Kalopcs fragte sich, ob diese Straße überhaupt noch existierte. War sie in all den Jahrtausenden wieder ein paar Meter in die Höhe gewachsen?

Krecster-Kalopcs begann zu träumen.

Ab und zu zuckten die monströsen Überreste seines einstmals kräftigen Körpers.

Die vier anderen träumten mit ihm. Je tiefer sie schliefen, desto undeutlicher wurden die Erinnerungen an die Heimatwelt. Die Träume gingen in Alpträume über.

Die fünf Gehirne erwachten. Sie konnten nicht schreien, aber sie spürten ihr aller Entsetzen. Allmählich beruhigten sie sich wieder.

Sie sagten sich, daß Schlaf nicht gut für sie war.

Aber manchmal ließ es sich nicht verhindern, daß man einschlief.

4.

Rhodan blieb ruckartig stehen. Er folgte einem Befehlsimpuls Ovarons, den der Ganjo unmittelbar nach dem Hörbarwerden des schrecklichen Lärms abgestrahlt hatte.

Atlan verzog sein Gesicht.

»Was ist das?« fragte er verwirrt. »Ich habe Merceile schon gefragt, aber sie weiß es auch nicht.«

Rhodan blieb ruhig.

»Maschinenlärm!« verkündete er.

»Was?« stieß der Arkonide ungläubig hervor. »Das müssen aber komische Maschinen sein, die solche Geräusche machen. Hörst du nicht das Stampfen und das mahlende Geräusch dazwischen?«

»Doch«, sagte Rhodan.

»Ich glaube, daß Sie recht haben«, dachte Ovaron vorsichtig. »Es könnten Maschinen sein. Schade, daß

Florymonth nicht mehr bei uns ist, ihn könnten wir fragen.«

Die kugelförmigen Begleitroboter schwebten unruhig hin und her. Auf diese Weise wollten sie Rhodan/Ovaron und Atlan/Merceile zum Weitergehen veranlassen. Die beiden Männer reagierten jedoch nicht. Sie diskutierten noch mit den Cappins.

»Ich kann mir vorstellen, daß in dieser Station gigantische Kraftwerke und Maschinenanlagen untergebracht sind«, erklärte Ovaron. »Aber mein Volk beherrscht schon seit undenklichen Zeiten die Kunst der lautlosen Technik.«

Rhodan mußte lachen.

»Nichts ist vollkommen, Ganjase.«

»Warum gehen wir nicht weiter?« wollte Atlan wissen. »Dann erfahren wir vielleicht, woher dieser Lärm stammt.«

Rhodan lauschte in sich hinein. Er spürte die zögernde Zustimmung Ovarons. Der Ganjase hatte sich noch immer nicht mit dem Gedanken eines großen Transmittersprungs abgefunden. Jetzt schien eine neue Gefahr zu drohen.

Inzwischen hatten sich die Roboter hinter den beiden Männern gruppiert und flogen langsam auf sie zu. Ihre Absicht war klar: Sie wollten Atlan und Rhodan veranlassen, ihren Weg durch den Korridor fortzusetzen.

»Sanfte Gewalt!« sagte Atlan. »Sicher werden sie hartnäckiger, wenn wir uns weiterhin weigern.«

Die Roboter berührten die beiden Männer vorsichtig an den Armen und versuchten sie fortzuziehen.

»Wissen Sie, wie wir sie loswerden können?« erkundigte sich Rhodan.

»Nein«, erwiderte Ovaron, Rhodan zuckte mit den Schultern und setzte sich in Bewegung. Der Lärm steigerte sich noch. Atlan sagte etwas, aber Rhodan verstand ihn nicht.

Der Korridor mündete in einen kleinen Raum. Rhodan sah einen Transmitter mittlerer Größe vor sich.

»Da!« rief er erleichtert. »Wir werden also nicht durch den Giganttransmitter abgestrahlt.«

»Dessen bin ich nicht so sicher«, erwiderte Ovaron. »Ich vermute vielmehr, daß wir durch diese Nebenstation zum Giganttransmitter gebracht werden.«

Rhodans Erleichterung verwandelte sich in Besorgnis. Es war anzunehmen, daß Ovaron recht hatte.

Hier im Transmitterraum war es weniger laut als draußen auf dem Korridor.

Die Roboter gruppierten sich im Eingang. Sie würden nicht zulassen, daß die beiden Männer den Transmitterraum wieder verließen.

»Ich befürchte, daß man nicht alle Befehle verstanden hat, die Sie vor Ihrer Abreise gegeben haben«, dachte Rhodan. »Oder haben Sie sich die Reaktion robotischer Anlagen ganjasischen Ursprungs so vorgestellt, Ganjo?«

Es dauerte ein paar Sekunden, bis Ovaron antwortete.

»Vergessen Sie nicht, daß ich zweihunderttausend Jahre nicht in Gruelfin war. Damit konnte ich bei meiner Abreise nicht rechnen. Ich hoffte damals, nach ein paar Jahren zurückkehren zu können. Meine Befehle waren darauf abgestimmt.«

Rhodan verstand. Natürlich hatte der Ganjo nicht wissen können, daß er in einer fremden Galaxis auf Intelligenzen treffen würde, die eine Zeitmaschine besaßen.

»Sie glauben also, daß alle Unstimmigkeiten nur auf Ihre lange Abwesenheit zurückzuführen sind?« fragte Rhodan weiter.

»Natürlich, Rhodan! Mich erstaunt eigentlich, daß es nicht größere Schwierigkeiten für uns gibt.«

»Wir müssen uns endlich entscheiden!« rief Atlan ungeduldig. Der Arkonide hatte das stumme Zwiegespräch zwischen Rhodan und dem Bewußtsein des Cappins nicht verstanden. Merceile, deren Bewußtsein in Atlans Körper eingedrungen war, machte es dem Lordadmiral nicht Leicht. Sie antwortete nur selten auf Gedankenfragen. Außerdem mußte Atlan damit rechnen, jeden Augenblick völlig unter die Kontrolle des Cappinmädchens zu geraten. Für den stolzen Arkoniden war das eine unangenehme Situation.

»Überlassen wir Ovaron die Entscheidung«, schlug Rhodan vor. »Er scheint die größten Bedenken gegen einen Transmittersprung zu haben. Andererseits will er sicher jetzt nicht mehr umkehren.«

»Noch nie war ich meinem Volk so nahe«, dachte der Ganjase. »Ich bin sicher, daß es zu einer Kontaktaufnahme kommen wird, wenn wir durch den Transmitter gehen.«

»Aber Sie fürchten, daß wir tot in der Gegenstation ankommen könnten?«

Das Schweigen des Ganjos war bedeutsamer als alle Worte.

»Nun gut«, meinte Rhodan. »Bleiben wir hier und versuchen uns freizukämpfen.«

»Nein!« Ovaron hatte einen Entschluß gefaßt. »Wir gehen durch den Transmitter. Früher oder später wird uns keine andere Wahl bleiben, warum sollen wir uns nicht freiwillig in unser Schicksal fügen?«

Rhodan nickte nur und ging langsam auf den Transmitter zu.

»Sie müssen sich konzentrieren«, sagte Merceile mit Atlans Stimme. »Wenn wir diesen Sprung lebend überstehen wollen, müssen Sie sich gegen

schreckliche Entzerrungsschmerzen wappnen, denn ich befürchte, daß die Anlage uns quer durch Gruelfin schleudern wird.«

»Wir haben verstanden«, antwortete Rhodan.

Er hoffte, daß die Sorgen Ovarons und Mercedes unbegründet waren.

Der Transmitter war funktionsbereit. Zwischen den glühenden Säulen gähnte die Unendlichkeit. Als die beiden Männer noch näher herankamen, begann es in der Schwärze zu flimmern.

Rhodan konzentrierte sich. Er wußte, daß er unter Umständen einen fürchterlichen Schock erleiden würde. Riesige Sprünge, wie ihnen einer nach Ovarons Ansicht bevorstand, waren Rhodan und Atlan nicht gewöhnt.

Rhodan hatte ein Gefühl, als würde sich Ovarons Bewußtsein in den äußersten Winkel des gemeinsamen Körpers verkriechen. Der Cappin überließ jetzt Rhodan die Führung. Er schien zu wissen, daß jetzt alles von dem Terraner abhing.

Nebeneinander traten die beiden Männer durch den Torbogen.

Der Entzerrungsschmerz war kaum spürbar, aber Rhodan empfand deshalb keine Erleichterung. Die schwache Reaktion seines Körpers konnte nur bedeuten, daß sie geradewegs in den Giganttransmitter geschleudert wurden.

Für den Bruchteil einer Sekunde wurden sie im freien Raum rematerialisiert. Die Zeit reichte aus, um Perry Rhodan das gigantische Rad des großen Transmitters erkennen zu lassen. Schon dem Anblick der phantastischen Anlage reichte aus, um den Beobachter unsicher werden zu lassen.

Rhodan begriff, daß der Kleintransmitter der Station sie ins Spannungsfeld des Giganttransmitters getragen hatte.

Unvorstellbare Kräfte rissen den Körper des Terraners auf die große Öffnung im Raum zu.

Ein Eisenpanzer schien sich um Rhodan zu legen. Er rang nach Atem. Die Entmaterialisation erfolgte fast explosionsartig, so daß der Druck gegen Rhodans Körper plötzlich nachließ. An seine Stelle trat ein Entzerrungsschmerz von solcher Intensität, wie Rhodan ihn für unmöglich gehalten hätte.

Alles in ihm, was noch bewußt fühlen und denken konnte, sträubte sich gegen das gewaltsame Zerreißen molekularer Zellstrukturen. Diese Gegenwehr war jedoch rein instinktiv und völlig sinnlos.

Ich zerplatze! dachte Rhodan. Die Umgebung tauchte in vollkommenes Dunkel. Rhodan glaubte zu schreien. Sein Gehirn suchte verzweifelt nach einem Ausweg, obwohl er sich mit schrecklicher Deutlichkeit bewußt war, daß es kein Zurück mehr geben konnte.

Der Hyperraum öffnete sich und nahm seinen

gequälten Körper - oder das, was einmal sein Körper gewesen war auf.

Rhodans letzter Gedanke galt der Entfernung, die Atlan und er jetzt zurücklegen würden. Er fragte sich, wie weit man sie von der MARCO POLO wegbringen würde. Und er fragte sich, ob sie lebend ihr Ziel erreichen würden.

Dann erlöste ihn die vollkommene Entstofflichung.

5.

Obwohl er seit seiner Zugehörigkeit zur Sektenführung darauf gewartet hatte, traf das Signal Guvalasch wie ein Schock. Es erreichte ihn während des Rückflugs von einer Predigt, der er als stummer Beobachter beigewohnt hatte. Er lag in einem flachen Sessel hinter dem Piloten, der die Bedeutung des Signals natürlich nicht kannte.

Guvalasch erholte sich schnell von seiner Überraschung. Er richtete sich auf.

»Schneller!« befahl er dem Piloten. »Ich habe soeben eine Nachricht erhalten, daß mich ein paar wichtige Abgeordnete aus Phrem erwarten.«

Er merkte, daß sein Mund ausgetrocknet war. Seine Stimme klang krächzend. Überrascht stellte er fest, daß seine Hände zitterten.

Ich muß mich zusammenreißen! dachte er.

Mit geschlossenen Augen ließ er sich in den schalenförmigen Sessel zurücksinken.

Er wußte, daß die zehn anderen Pedolotsen jetzt ebenfalls aufbrechen würden, denn es war ausgemacht, daß sie den Ganjo gemeinsam empfangen würden.

Guvalasch verwünschte seine beinahe kindliche Furcht, die er plötzlich empfand, wenn er den Namen des Ganjos in Gedanken aussprach. Dieser Ovaron war ein Cappin wie jeder andere. Die Tatsache, daß er zwei Tryzomkörperchen in sich trug, war völlig bedeutungslos.

Der Pilot spürte nichts von der inneren Erregung seines Passagiers. Er war ein stumpfsinniger Bediensteter, dessen Gedanken um Angelegenheiten seines täglichen Lebens kreisten.

Der Flugkörper landete. Die bereits eingetroffenen Pedolotsen hatten Roboter nach oben geschickt, um Guvalasch abzuholen. Der Pilot half dem Alten aus dem Gleiter. Guvalasch stieß ihn zurück und ließ sich geschickt in die auffangbereiten Arme der wartenden Roboter sinken.

Sie schlepten ihn zum Schacht und flogen mit ihm abwärts.

Guvalasch wußte, daß die Pedolotsen ohne ihn die Falle nicht betreten würden.

Sie warteten im Aufenthaltsrauen auf den Alten.

Guvalasch ließ sich im Eingang auf dem Boden setzen. Er spürte die gespannte Erwartung der zehn

anderen. Keiner saß. Sie standen im Halbkreis um Guvalaschs Sockel und starrten ihm entgegen. Die meisten waren fast so alt wie Guvalasch. Ihre Gesichter waren merkwürdig starr, sie drückten Fanatismus und Grausamkeit aus. Guvalasch kamen diese Gesichter wie Spiegel vor, und er fragte sich, wieviel Jahrzehnte es dauerte, bis die Macht einen Mann so verändern konnte.

Der Sextolotse schickte die Roboter mit einer Handbewegung hinaus.

Absichtlich ließ er die anderen eine Weile warten, bevor er sprach.

»Nun wird unser Warten endlich mit Erfolg belohnt«, sagte er dann.

Die Stille, die seinen Worten folgte, wirkte beinahe schmerzhaft.

In Gedanken hatte Guvalasch sich oft vorgestellt, wie es sein würde, wenn das Signal ertönte. Der Triumph, der ihn nach seinen eigenen Vorstellungen hätte übermannen sollen, wollte sich nicht einstellen.

Sie hatten schon zu lange gewartet.

»Worauf warten wir noch?« Guvalasch trat betont forsch auf.

Er bekam keine Antwort. Die zehn Männer schienen dichter zusammenzurücken.

Der Alte erkannte die Feindschaft in ihren Blicken - und plötzlich verstand er. Sie waren es leid, seinen Befehlen zu gehorchen. Sie wollten ihn loswerden - jetzt, in diesem Augenblick.

Guvalasch lächelte mitleidig. Jeder der zehn rechnete damit, daß er Guvalasch ablösen könnte. Wenn der Sextolotse nicht mehr lebte, würden sie sich untereinander um seine Position streiten. Es war fraglich, ob dieser Streit ohne Mord enden würde.

»Ich vermute, daß Ihr Zögern begründet ist«, sagte Guvalasch behutsam. »Ihre Pläne für diesen Augenblick sind mir bekannt. Sie wollen mich jetzt ausschalten.«

Er zog den Impulssender der Falle aus einer Tasche seines Umhangs und hob ihn hoch.

»Ihr könnt den Sender haben.«

Guvalasch warf ihnen das kleine Gerät vor die Füße. Niemand hob es auf.

»Ich muß euch jedoch enttäuschen«, fuhr der Alte fort. »Ich habe die Möglichkeit eines solchen Angriffs einkalkuliert und den Sender längst umprogrammiert. Ohne meine Individualimpulse kommt niemand in die Falle und niemand wieder hinaus.«

Seine Worte lösten Unruhe aus. Die Pedolotsen wechselten betroffene Blicke.

Schließlich trat einer der Männer vor. Er bückte sich und hob den Sender auf. Nachdem er ihn auf der Hand gewogen hatte, schob er ihn in die Tasche.

»Das ist alles Bluff, Guvalasch!« rief er, »Damit kannst du uns nicht aufhalten. Lange genug mußten

wir das tun, was du wolltest. Diese Zeiten sind jetzt vorüber.«

»Sie stecken also hinter dieser Sache, Bertjagg«, stellte Guvalasch leidenschaftslos fest. »Sie sind ein armer Narr. Die anderen tun mir leid, wenn sie sich von Ihnen verführen lassen. Sie würden es schnell bedauern. Spätestens dann, wenn sie allein vor der Falle stehen und nicht eintreten können.«

Die Pedolotsen verhielten sich abwartend. Die älteren sahen Bertjagg an, als erwarteten sie von ihm, daß er etwas unternehmen würde.

Bertjagg war unsicher geworden. Er schlug seinen Umhang zurück und zog seine Waffe.

Guvalasch schüttelte angewidert den Kopf.

»Sie würden es wirklich tun? Hier?«

Der Pedolotse streckte den Arm mit der Waffe in Guvalaschs Richtung aus.

»Sie können uns nicht mehr aufhalten, Guvalasch!«

Der Alte stellte fest, daß Bertjagg das entwürdigende »Du« wieder aufgegeben hatte. Seine eingefallenen Lippen zuckten. Er hatte nicht gedacht, daß sie es ihm so leicht machen würden.

»Wir haben den Schlüssel!« zischte Bertjagg.

»Vielleicht hat der Alte recht!« wandte Porser nervös ein. »Wenn wir ohne ihn nicht in die Falle kommen, sollten wir uns mit ihm verständigen. Vielleicht verzichtet er freiwillig auf bestimmte Kompetenzen.«

Jetzt lachte Guvalasch rauh auf. Porser, dieser alte Opportunist, versuchte sich nach beiden Seiten abzusichern.

»Wir wollen keine Mißverständnisse aufkommen lassen!« rief Guvalasch hart. »Es gibt keine Kompromisse, sondern nur völlige Unterwerfung.«

Bertjagg stieß einen wütenden Schrei aus und schoß. Der Energiestrahle wurde von Guvalaschs Energieschirm neutralisiert. Beinahe gleichzeitig gab es einen trockenen Knall.

Bertjagg explodierte. Sein Körper flog auseinander.

Die Pedolotsen rannten durcheinander, aber ihre Flucht war völlig kopflos.

»Ruhe!« schrie Guvalasch.

Die Roboter schwebten heran und saugten die Überreste Bertjaggs vom Boden.

»Wir wollen das möglichst schnell vergessen«, sagte Guvalasch und blickte herausfordernd in die alten Gesichter. »Benachrichtigt Kroschen. Er steht auf der Warteliste und wird Bertjaggs Stelle einnehmen. Er wird noch vor unserem Aufbruch in die Falle eingeweiht und wird uns begleiten.«

Niemand widersprach. Guvalasch sah, daß die Pedolotsen erleichtert waren, daß sie nicht alle auf die gleiche Weise wie Bertjagg sterben mußten.

Schließlich fragte Lapocke: »Wie haben Sie ihn

getötet?«

»In seinem Körper befand sich eine Bombe. Ich habe sie heimlich dort einpflanzen lassen. Ein Sendeimpuls genügte.«

Lapocke war blaß geworden.

»Was ... was ist mit uns? Tragen auch wir solche Bomben mit uns herum?«

Guvalasch lächelte.

»Mit den technischen Möglichkeiten, die Ihnen zur Verfügung stehen, können Sie das sicher schnell feststellen. Sollte sich Ihre Befürchtung bewahrheiten, können Sie die Bombe ja entfernen.«

Der Alte spürte, daß er sie wieder völlig in seiner Gewalt hatte. Das Ende Bertjaggs war eine Warnung, die keiner der Pedolotsen jemals vergessen würde.

Kroschen wurde von ein paar Robotern hereingeführt.

Guvalasch winkte müde.

»Erklären Sie ihn, worum es geht, Perser. Es wird Zeit, daß wir uns zur Falle begeben.«

*

Guvalasch und die zehn Pedolotsen kamen nacheinander aus dem Transmitter und betraten die Falle. Der Transmitter stand auf einem zwanzig Meter durchmessenden Podest inmitten eines rechteckigen Raumes.

»Das Abfanggerät bleibt eingeschaltet!« befahl Guvalasch, als er sah, daß einer der Pedolotsen auf die Schalttafel zuing. »Der Ganjo kann jeden Augenblick eintreffen. Er darf nicht in der Hauptstation herauskommen, denn dann war unsere Arbeit umsonst.«

Perser schob einen Sessel für Guvalasch heran. Der Alte ließ sich lächelnd darin nieder. Er spürte, daß die anderen sich ihm wieder vollkommen unterworfen hatten.

Allein hatte Guvalasch sich in diesem einfach ausgestatteten Raum immer einsam gefühlt. Er hatte jedoch niemals dem inneren Drang nachgegeben, hier etwas zu ändern. Ringsum an den Wänden waren die Maschinen aufgestellt. Die Decke war glatt. Die graue Farbe des Transmitterpodests konnte den Raum nicht beleben.

»Wie lange wird es noch dauern?« erkundigte sich einer der Pedolotsen.

»Das läßt sich nicht sagen«, antwortete Guvalasch. »Das Signal, das wir empfangen haben, bedeutet nur, daß der Ganjo sich in einer Abstrahlstation befindet.«

Guvalaschs Augen entging nichts. Er sah, daß ein paar Männer immer wieder nervös nach ihren Waffen griffen. Niemand wagte laut zu sprechen. Für Guvalasch war das Verhalten der Pedolotsen verständlich. Schließlich würden sie bald dem Mann gegenüberreten, der vor zweihunderttausend Jahren

das größte Volk von Gruelfin regiert hatte. Was mochte ein Mann denken und fühlen, der einen solchen Zeltsprung hinter sich hatte? überlegte Guvalasch.

»Sie dürfen keine Angst vor dem Ganjo haben«, sagte der Sextolotse ruhig. »Ängstliche Männer machen Fehler. Sie wissen alle, daß der Plan perfekt ist. Es kann nichts schiefgehen.«

Die Worte des alten Mannes verfehlten ihre Wirkung nicht.

»Wir sollten ...« Guvalasch unterbrach sich. Sein Körper zuckte zusammen, dann sank er nach vorn.

Die anderen sahen bestürzt zu.

Guvalasch fühlte, wie sich alles in ihm zusammenkrampfte. Er erlitt einen solchen Anfall nicht zum erstenmal, aber bisher war er jedesmal allein gewesen, wenn es passiert war.

Perser trat an den Sessel des Alten heran.

»Sollen wir Sie zurückbringen, Guvalasch?«

Der Alte schüttelte den Kopf. Der Anfall war diesmal heftiger und dauerte länger als sonst. Aber er ging vorüber. Schweratmend richtete Guvalasch sich auf. Erwischte sich den Schweiß von der Stirn. Früher oder später würde er einem solchen Anfall erliegen. Er brauchte nicht erst mit einem Arzt zu sprechen, denn diese Symptome waren unverkennbar.

Guvalasch lehnte sich weit zurück und gab der Schwäche nach, die seinen Körper jetzt überfiel. Seine Beine zitterten.

»Geht es Ihnen besser?« erkundigte Perser sich mit geheucheltem Mitgefühl.

Guvalasch brachte es fertig, den Pedolotsen anzulächeln.

»Sie werden es nicht glauben, Perser: Ich bin wieder vollkommen in Ordnung. Nur keine voreilige Hoffnung!«

Perser zuckte zurück.

»Das dürfen Sie mir nicht unterstellen, Guvalasch!« stieß er betroffen hervor. »Sie wissen, daß ich immer einer der loyalsten Pedolotsen war.«

»Einer der feigen«, korrigierte Guvalasch. »Aber ich bin sicher, daß Sie dabei sind, denn auch ich suche die verwundbare Stelle meiner Gegner.«

Perser strich sich erregt über seine grauen Haare und zog sich noch weiter vom Sessel zurück. Seine Blicke wanderten zwischen Guvalasch und den anderen Pedolotsen hin und her.

»Ah!« machte der Alte erheitert. »Sie fürchten offenbar Repressalien Ihrer Freunde. Machen Sie sich keine Gedanken. Ich werde ihnen sagen, daß Sie mir noch nie Informationen gegeben haben.«

Er stieß sich mit den Beinen ab, so daß der Sessel herumschwenkte.

»Genug damit! Vergessen wir das alles. Jetzt gilt es, den Ganjo gebührend zu empfangen. Unmittelbar

nach seinem Eintreffen spreche nur ich. Keiner soll wagen, dazwischenzureden. Später hat jeder noch Gelegenheit, sich an der Unterhaltung zu beteiligen. Vergeßt nicht, daß unser Ziel der Tod des Ganjos ist. Wir müssen diesen Mann töten, wenn wir unsere Macht nicht verlieren wollen.«

Zustimmendes Gemurmel klang auf.

»Ich sehe, daß wir uns verstehen«, stellte Guvalasch befriedigt fest. »Der Ganjo kann jetzt kommen.«

Stille trat ein. Jeder der Männer hing seinen eigenen Gedanken nach.

Vielleicht kann ich trotz meiner Krankheit noch fünfzehn Jahre leben! dachte Guvalasch.

Fünfzehn Jahre Macht!

Woran sollte sich ein alter Mann sonst klammern?

*

Die Männer wurden allmählich ungeduldig. Sie warteten jetzt über zwei Stunden. Das Signal war bereits vor drei Stunden gegeben worden. Auch Guvalasch wurde unruhig, aber er zeigte es nicht. Er beschränkte sich darauf, die anderen zu beobachten.

Vier Männer hatten sich in eine Ecke des Raumes zurückgezogen und unterhielten sich leise. Das störte Guvalasch nicht, obwohl er sicher war, daß sie über ihn sprachen. Welche Pläne sie auch diskutierten, Guvalasch würde sich von niemand überrumpeln lassen.

Der alte Mann schob seinen Sessel näher an den Transmitter heran. Das Gerät war funktionsbereit.

Guvalasch wußte nicht genau, woher der Ganjo kommen würde. Vielleicht war Ovaron aufgehalten worden. Ebenso war denkbar, daß er einen anderen Weg wählen würde.

Nein! dachte der Alte entschieden. Es gab nur diesen Weg. Der Ganjo würde ihn gehen, denn er hatte keine andere Wahl. Die Abfangstation würde funktionieren. Schließlich hatten die Pedolotsen sie oft genug getestet.

Das zweite Signal ertönte!

Guvalasch preßte die Lippen zusammen.

Im Innern der Falle wurde es still.

Die Pedolotsen starteten in Richtung des Transmitters, in dessen schwarzer Bogenöffnung es jetzt zu wallen begann. Dunkelblaue Blitze zuckten von Säule zu Säule. Gewaltige Energien entluden sich im Innern des Transmitters.

»Er kommt!« flüsterte einer der Pedolotsen heiser.

Guvalasch schlug den Umhang zurück und legte eine Hand auf seine Waffe. Es konnte sein, daß er sofort schießen mußte, denn Ganjo Ovaron, so wollte es die Überlieferung wissen, war ein schnell reagierender Mann. Sicherlich war er auch mißtrauisch.

Guvalasch stand mit dem Sessel dicht vor dem Podest. Der Torbogen war Dehn Meter von ihm entfernt. Er lag einen Meter über dem Boden des Raumes.

Die Säulen des Transmitters glühten auf.

Jetzt! dachte Guvalasch.

Die Spannung war unerträglich.

Im Innern des Transmitters erschien ein undeutlicher Schatten, dann - für Guvalasch war es ein Schock - ein zweiter.

Mit aufgerissenen Augen sah Guvalasch, wie zwei große Männer aus dem Transmitter taumelten und davor zusammenbrachen.

Für Guvalasch stürzte die Welt ein.

Keiner der beiden Ankömmlinge war Ganjo Ovaron.

6.

Seit Stunden saß Icho Tolot wie ein steinerner Riesengötze zwischen den beiden Behältern. Niemand wußte, ob der Haluter wach war oder schlief. Er bewegte sich nicht.

»Was bezweckt er damit?« fragte Fellmer Lloyd leise den neben ihm stehenden Ras Tschubai.

Der Teleporter blickte auf die andere Seite der Zentrale hinüber und schüttelte den Kopf.

»Er paßt eben auf!« bemerkte Waringer, der Lloyds Frage ebenfalls verstanden hatte.

An Bord der MARCO POLO war eine trügerische Ruhe eingetreten. Nach wie vor stand das Riesenschiff in der Terrosch-Rotwolke, eingekugelt von mehreren tausend Sammlern.

Oberst Korom-Khan und Senco Ahrat wechselten ständig die Plätze an den Kontrollen.

Roi Danton, der jetzt den Befehl über das Schiff hatte, sah keinen Grund, den Vollalarm abubrechen. Die Situation war völlig undurchsichtig.

»Da kommt Gucky« Ras Tschubai deutete auf eine flimmernde Stelle inmitten der Zentrale. Die Leuchterscheinung verdichtete sich schnell zum Körper des Mausbibers.

Guckys erster Blick galt den beiden Behältern. Als er sah, daß alles in Ordnung war, kam er auf Lloyd und Tschubai zugewatschelt. Der Ilt trug einen Kampfanzug.

»Ich bin unruhig«, verkündete Gucky. »Rhodan und Atlan müßten längst zurück sein.«

Ras lachte auf.

»Du bist ein unverbesserlicher Optimist, Kleiner. Sie werden so schnell nicht zurückkommen.«

Gucky kratzte sich an einem Ohr.

»Ich möchte wissen, wo sie sich jetzt befinden.« Er deutete zu den Behältern hinüber. »Schon irgendeine Nachricht?«

»Nein«, sagte Tschubai. »Wir wissen auch nicht,

ob das, was Ovaron vorhat, funktionieren wird.«

Ovaron wollte versuchen, wichtige Ereignisse über seinen Pseudokörper der Schiffsbesatzung mitzuteilen. Niemand wußte jedoch, ob es dem Ganjasen gelingen würde, die Plasmamasse in morseähnlichem Rhythmus aufleuchten zu lassen.

Gucky seufzte laut.

»Ich mache mir wirkliche Sorgen. Vielleicht hätten wir beide mit Ovaron und Merceile das Experiment wagen sollen, Ras.«

Der Afroterraner verdrehte die Augen.

»Um Himmels willen! Ich bin froh, daß wir es nicht tun mußten.«

»Was bist du nur für ein Mensch?« fragte Gucky und schüttelte sich. »Um mit Mentro Kosum zu reden: Des Guckys Mut ist zwar ganz toll, doch Tschubai hat die Hosen voll.«

Tschubai packte den Ilt am Ohr und zwickte ihn.

»Ich verbiete dir diese losen Redensarten, mein kleiner Freund. Außerdem wirst du niemals Kosums Qualitäten als Sprücheklopfer erreichen.«

»Ich übe eifrig!« Gucky griff in seine Uniformtasche und brachte ein umfangreiches Bündel beschriebener Blätter hervor. »Das ist der Anfang von Guckys Zitatensammlung.«

Tschubais Augen traten hervor.

»Brrr!« machte er. »Das darf doch nicht wahr sein. Wirf die Blätter möglichst schnell in den Konverter, bevor jemand glaubt, daß deine künstlerischen Ambitionen ernst gemeint sind.«

Der Mausbiber hörte überhaupt nicht zu. Er faltete ein Blatt auseinander und nahm eine Pose ein, als wollte er von einer Bühne herab zu einer begeisterten Zuschauermenge sprechen.

»Eine weitere Kostprobe meines Könnens!« kündigte er an. »Im Sternenmeer von Gruelfin, da steckt der arme Gucky drin!«

»Pfui!« rief jemand. Ein paar Offiziere buhten.

Beleidigt schob Gucky seine Zitatensammlung wieder in die Tasche.

»Ich plane eine Vorlesung in der Messe von Deck drei«, verriet er Tschubai. »Da ich annehme, daß die Veranstaltung ausverkauft sein dürfte, werden weitere Vorstellungen in ...«

Er unterbrach sich, denn in diesem Augenblick stand Icho Tolot ruckartig auf und nahm die Plastikfolien von den beiden Behältern, in denen die Pseudokörper Ovarons und Merceiles ruhten.

Wissenschaftler und Offiziere versammelten sich um die beiden Gebilde.

Danton bahnte sich eine Gasse durch die Zuschauer. Als er neben Tolot stand, blickte er auf die Plasmaklumpen hinab.

»Was ist geschehen?« erkundigte er sich.

»Die Folien bewegten sich«, berichtete Tolot. Seine dröhnende Stimme war im äußersten Winkel

der Zentrale zu verstehen. »Da habe ich sie entfernt, um zu sehen, was mit den Körpern los ist. Sehen Sie selbst, Dantonos.«

Roi beobachtete, wie die Pseudokörper der beiden Cappins ab und zu zuckten. Das geschah unregelmäßig und wirkte nicht gesteuert.

»Wie lange geht das schon?« erkundigte sich Waringer.

»Es hat gerade begonnen«, erwiderte Tolot.

»Die Bewegungen scheinen keine Bedeutung zu haben«, meinte Danton. »Auf jeden Fall sind es nicht die mit Ovaron verabredeten Morsesignale.«

»Vielleicht wollen Ovaron und Merceile in ihre Körper zurückkehren«, vermutete ein Wissenschaftler aus Waringers Team.

Die Zuschauer starrten erwartungsvoll auf die beiden Pseudokörper. Das Zucken ließ allmählich nach.

»Nichts deutet auf eine Rückkehr hin«, erklärte Tolot. »Trotzdem muß etwas Wichtiges geschehen sein. Die plötzliche Erregtheit der Plasmaklumpen muß einen Grund haben.«

Danton und Waringer wechselten einen Blick. Beide waren sich ohne viel Worte darin einig, daß an einem unbekannten Ort vielleicht entscheidende Dinge geschahen. Die Bewegung der Plasmaklumpen konnten nur bedeuten, daß Rhodan und Atlan in Gefahr waren. Ovaron und Merceile, die in den beiden Männern verankert waren, reagierten entsprechend. Diese Reaktionen übertrugen sich auf die Pseudokörper.

Danton spürte, daß er erschauerte. Die ganze Sache war unheimlich.

»Wir können nichts tun«, meinte Waringer. »Vielleicht erfahren wir früher oder später, was die Zuckungen zu bedeuten hatten. Wir wissen immerhin, daß die Pseudokörper Reaktionen zeigen. Also wird Ovaron uns vielleicht eine Nachricht übermitteln können.«

Danton nickte dem riesigen Haluter zu.

»Decken Sie die Behälter wieder ab, Tolotos!«

»Wie Sie wollen!« Tolot zog die Folien über die Plasmaklumpen. »Ich werde jedoch weiter aufpassen.«

Danton nickte dankbar. Einen besseren Beobachter als Tolot konnte er sich nicht wünschen.

Das Ereignis in der Zentrale ließ die Spannung an Bord des Trägerschiffs wieder ansteigen. Die Stimmung, die sich allmählich zu verbessern begonnen hatte, veränderte sich schlagartig. Selbst Guckys Witze, die im allgemeinen auch die ernstesten Besatzungsmitglieder erheitern konnten, zündeten nicht.

Überdeutlich war allen bewußt, daß irgendwo in Gruelfin Rhodan und Atlan um ihr Leben kämpfen mußten.

7.

Jede Zelle seines Körpers schmerzte. Zusammengepreßt zur ursprünglichen Form wurde Perry Rhodan aus dem Transmitter geschoben.

Der Schmerz überwältigte Rhodan, als er zwischen den Säulen der Empfangsstation hervortrat und halb blind und taub vor dem Transmitter zusammenbrach. Er hörte einen dumpfen Schlag und wußte, daß Atlan neben ihm hingestürzt war.

Die Schmerzen rasten im Rhythmus des Herzschlags durch Rhodans Körper, erreichten jede noch so weit entfernte Stelle und ließen Rhodan hilflos zucken.

Ich sterbe! dachte er.

Sein Bewußtsein trieb auf die dunklen Abgründe des Todes zu. Nur weg von diesen quälenden, unerträglichen Empfindungen.

Als Rhodan schon resignieren wollte, schaltete sich ein zweites Bewußtsein in seine Gedanken.

»Ovaron!« dachte Rhodan.

»Sie dürfen nicht aufgeben!« schrien die Gedanken des Ganjos. »Sie verdammter Schwächling, ich wußte, daß ich mich auf Sie nicht verlassen kann, wenn es wirklich ernst wird.«

Rhodan verstand kaum etwas, aber er spürte den ungeheuren Lebenswillen des in ihm gefangenen Bewußtseins. Etwas davon übertrug sich auf ihn. Der Wunsch, diesen schrecklichen Transmittersprung lebend zu überstehen, glomm in Rhodans Gedanken auf. Der Funke entfachte die Flamme des Willens.

Trotzig hob Rhodan den Kopf. Um ihn herum, in der undurchsichtigen Dämmerung, bewegten sich Schabten. Neben ihm stöhnte ein Mann: Atlan.

»Gut!« rief der Cappin in seinem Körper. »Sehr gut, Terraner! Sie dürfen nicht aufgeben.«

Erneut hüllte der Schmerz Rhodan ein und ließ ihn konvulsivisch zucken. Aber diesmal kämpfte er sofort dagegen an, machte sich klar, daß er seinen Körper zurückgewonnen hatte.

»Wir müssen über eine unvorstellbare Entfernung hinweg gesprungen sein«, dachte Ovaron. »Aber wir haben es überlebt.«

»Wirklich?« fragte Rhodan. »Und wenn ich jetzt sterbe? Ich kann mich nicht bewegen, meine Sinne versagen ihren Dienst.«

»Das geht vorüber!« versicherte Ovaron. »Sie müssen es nur noch kurze Zeit aushalten.«

Rhodan kämpfte weiter. Allmählich erlangte er die Kontrolle über seinen Körper zurück.

Er hob den Kopf. Die Schatten wurden deutlich sichtbar. Aus ihnen wurden zehn Männer, die vor dem Transmitter standen. Ein weiterer Mann saß unmittelbar unter dem Podest des Transmitters in einem Sessel.

Er mußte sehr alt sein. Die meisten der innerhalb des Raumes wartenden Männer waren alt. Ihre faltigen Gesichter bewiesen es ebenso wie ihre gebeugten Rücken und weißen Haare.

Rhodan drehte langsam den Kopf. Schräg hinter ihm lag Atlan. Das Gesicht des Arkoniden war bis zur Unkenntlichkeit verzerrt. Entsetzt blickte Rhodan weg. Er war sich darüber im klaren, daß er nicht viel anders aussah.

»Sie sind beide total verkrampft«, dachte Ovaron.

Als Rhodan wieder in den Raum hinabblickte, sah er, daß der alte Mann im Sessel eine Waffe auf Atlan und ihn gerichtet hatte. Auch die anderen Männer hielten ihre Waffen schußbereit.

»Was bedeutet das?« fragte Rhodan in Gedanken. »Das Empfangskomitee ist bewaffnet. Sind das vielleicht Ganjasen?«

Die Antwort kam nur zögernd.

»Ich weiß es nicht. Es könnten Ganjasen sein, aber ich bin nicht sicher.«

»Wo sind wir hier?« fragte Rhodan weiter. »Der Transmitter, durch den wir herausgekommen sind, ist sehr klein. Es kann sich dabei unmöglich um die Gegenstation des Gigantransmitters handeln, durch den wir geschleust wurden.«

»Richtig!« stimmte Ovaron zu. »Wir sind in einer Nebenstation herausgekommen, die mit dem Gigantransmitter gekoppelt ist. Mehr weiß ich auch nicht. Wir müssen mit den Männern reden.«

Rhodan stützte sich auf die Arme und kroch bis zum Rand des Podests. Er blickte in den Raum hinab, in dem die elf Männer warteten. Sie beobachteten ihn mit grimmigen Blicken. Rhodan ahnte, daß er elf hohe Würdenträger vor sich hatte. Etwas an ihrem Verhalten jedoch warnte ihn. Das waren nicht die Waffen, die ebenso eine reine Vorsichtsmaßnahme hätten sein können.

Es war der Ausdruck in den Gesichtern der alten Männer.

Selten hatte Rhodan in Männergesichtern soviel Haß und Gier gesehen.

»Ganjo!« dachte Rhodan jetzt vollkommen ruhig. »Diese Kerle gefallen mir nicht. Überlegen Sie, Partner! Wir sind in einer Nebenstation herausgekommen und werden von bewaffneten Männern mit grimmigen Gesichtern und Waffen in den Händen erwartet. Was würden Sie daraus schließen?«

»Sie glauben doch nicht ...?«

»Doch!« gab Rhodan hart zurück. Er spürte, wie Ovaron sich erschüttert zurückzog, fuhr aber fort: »Man hat Ihnen eine Falle gestellt. Vielleicht gehören diese elf Männer einer Widerstandsorganisation an, die Sie beseitigen will.«

»Unmöglich!«

Rhodan spürte, daß sein Körper sich allmählich

entspannte. Die Schmerzen ließen nach, sein Gesicht glättete sich. Der Terraner richtete sich auf. Aus den Augenwinkeln beobachtete er, wie die Waffenmündungen, die auf ihn gerichtet waren, jede Bewegung mitmachten. Wenn er einen Fehler beging, würden die Alten sofort schießen.

Atlans Hand berührte ihn an der Schulter. Er warf dem Arkoniden einen Seitenblick zu. Das Gesicht des Arkoniden sah eingefallen aus. Die Anstrengung hatte es gezeichnet.

»Ich muß gestehen«, murmelte der Arkonide, »daß ich ohne Merceiles Hilfe nicht mehr am Leben wäre.«

Rhodan antwortete nicht. Er konzentrierte sich auf die elf Männer, die ihn beobachteten. Der Alte im Sessel war zweifellos ihr Anführer.

Rhodan ahnte, daß jetzt nur noch die Flucht nach vorn half. Die Alten waren zweifellos überrascht. Wahrscheinlich hatten sie erwartet, daß der Ganjo und vielleicht noch Merceile aus dem Transmitter kommen würden.

Rundum an den Wänden standen Maschinen und Meßgeräte. Rhodan sah zahlreiche Anlagen mit Antennen auf der Vorderseite. Sobald die elf Männer sich von ihrer Überraschung erholt hatten, würden sie die Individualimpulse der beiden Ankömmlinge anmessen und erkennen, daß der Ganjo und Merceile ebenfalls angekommen waren.

Rhodan verschränkte die Arme über der Brust und blickte lächelnd auf die Männer hinab. Allein sein Standort verschaffte ihm einen psychologischen Vorteil. Sein zweiter Vorteil war, daß er zuerst reagierte.

»Wie ich sehe, erwartet man uns«, sagte er in einwandfreiem Neu-Gruelfin. »Die Herren sehen jedoch leicht schockiert aus. Mir scheint, sie haben jemand anderen erwartet.«

Rhodan beobachtete befriedigt die Wirkung seiner Worte. Der alte Mann im Sessel schien zusammenzuschrumpfen. Die anderen scharrten unruhig mit den Füßen oder wichen Rhodans Blicken aus.

»Mein Name ist Perry Rhodan!« fuhr Rhodan gelassen fort. Er deutete auf Atlan. »Dieser Mann ist Lordadmiral Atlan. Wir kommen beide aus einer anderen Galaxis, wo unsere Völker große Imperien gegründet haben. Im Verhältnis zu unseren Reichen nehmen sich das Ganjasische Reich oder das Imperium der Takerer wie Gemüsegärten aus.«

Der Alte im Sessel murmelte eine undeutliche Erwiderung.

»Sie machen einen Fehler!« dachte Ovaron verzweifelt. »Ich glaube nicht, daß sich diese Listigen Burschen überrumpeln lassen. Sie sehen allesamt so aus, als besäßen sie viel Erfahrung.«

»Angewandte Psychologie geht bis an die Grenzen

ihrer Möglichkeiten«, dachte Perry. »Kommen Sie jetzt nur nicht auf den Gedanken, mich zu übernehmen und für mich zu verhandeln.«

»Machen Sie nur weiter!« meinte Ovaron. »Aber begehen Sie keinen Fehler.«

»Sie sind so blaß, meine Herren!« Rhodan lächelte spöttisch. »Natürlich überlegen Sie jetzt, ob Sie Atlan und mich töten sollen. Ich gestehe, daß wir das nicht verhindern könnten. Aber eine solche Tat wäre gleichzeitig Ihr eigenes Ende und das Ihrer Organisation. Ich darf Ihnen verraten, daß Ovarons Bewußtsein sich in meinem Körper befindet. Das Bewußtsein des Mädchens Merceile ruht in Atlan.« Er hob beide Arme, denn der Alte war aufgesprungen und näherte sich dem Podest. Die zehn anderen Männer schrien durcheinander. Rhodans Worte hatten die Verwirrung im Transmitteraum noch vergrößert.

»Beruhigen Sie sich!« rief Atlan.

Es wurde stiller.

Rhodan nickte zufrieden.

»Sie wundern sich bestimmt, daß ich die Anwesenheit Ovarons und Merceiles so bereitwillig enthüllt habe. Wir sind uns darüber im klaren, daß Sie die Bewußtseinsimpulse der beiden Persönlichkeiten früher oder später angepeilt hätten. So haben wir von Anfang an für klare Fronten gesorgt. Sollten Sie also jetzt auf Atlan oder mich schießen, können Sie uns töten, aber die Cappins würden in ihre Pseudokörper zurückkehren, die an Bord der MARCO POLO liegen. Ich denke, daß Ihnen unser Schiff nicht mehr unbekannt sein dürfte. Es hat in dieser Galaxis schließlich schon genügend Unruhe gestiftet. Ovaron und Merceile würden dafür sorgen, daß der Verrat, den Sie offensichtlich planen, überall bekannt würde. Das wäre der Anfang vom Ende für Ihre Organisation, wie immer sie aufgebaut ist.«

Der Alte ging rückwärts und ließ sich in den Sessel sinken. Er hob seine Waffe und lächelte.

»Ich dachte schon, Sie könnten unsere Pläne gefährden«, sagte er, und der Triumph ließ seine Stimme heiser klingen. »Aber jetzt sehe ich, daß alles wie geplant funktionieren wird.«

Rhodan begriff schlagartig, daß er einen entscheidenden Fehler begangen hatte.

Aber warum funktionierte sein Bluff nicht?

Die Alten schienen jetzt sicher zu sein, daß ihnen keine Gefahr mehr drohte. Das konnte nur bedeuten, daß sie eine Möglichkeit besaßen, eine Rückkehr Ovarons und Merceiles in die Pseudokörper an Bord der MARCO POLO zu verhindern.

Ja, dachte Rhodan entsetzt. Das ist der Grund.

Sein nächster Gedanke galt Ovaron.

»Es tut mir leid, Ganjo! Aber wir sind verloren.«

*

»Im Nebenraum«, sagte Guvalasch befriedigt, »befinden sich die Gehirne von fünf Kreminen. Sie wurden zu Zwangsempfängern ausgebildet. Zusammen bilden sie eine Reizverbundschaltung. Jeder, der in ihrer unmittelbaren Nähe eine Pedotransferierung durchführen will, wird in einem dieser fünf Körper herauskommen. Auf diese Weise können wir verhindern, daß Merceile oder Ovaron in ihre Pseudokörper zurückkehren.«

Rhodan nutzte die entstehende Pause, um eine Frage an den Ganjasen zu stellen.

»Glauben Sie, daß diese Geschichte stimmt, Ganjo?«

»Sie stimmt!« versicherte Ovaron. »Schon zu meiner Zeit fanden solche Experimente statt. Die Wissenschaftler meines Volkes hatten zweihunderttausend Jahre Zeit, um eine Pedofalle zu errichten. Ich bin sicher, daß es ihnen gelungen ist.« Rhodan spürte, wie Ovaron die Kontrolle übernahm.

Gleich darauf sagte der Ganjase mit Rhodans Stimme: »Bei Merceile hätten Sie vielleicht Glück, Alter. Doch nicht bei mir. Als Tryzomträger bin ich immun gegen Ihre Falle. Sie können es gern ausprobieren.«

Nach diesen Worten gab Ovarons Bewußtsein Rhodan wieder frei.

Guvalasch lachte, aber er wurde wieder unsicher. Auch die Verräter hatten viel über die unglaublichen Fähigkeiten Ovarons gehört. Die Geschichten hatten ihre Wirkung nicht verfehlt.

»Haben Sie gelogen?« erkundigte sich Rhodan bei Ovaron. »Nein«, gab der Ganjase zurück. »Aber ich bin nicht sicher, ob ich mich im Falle eines tödlichen Angriffs auf Sie wirklich in meinen Pseudokörper zurückziehen könnte. Solange ich keine Pedotransferierung durchgeführt habe, weiß ich nicht, wie stark die Reizimpulse der Kreminen sind.«

»Wir lassen uns nicht bluffen!« drang die Stimme des Alten an Rhodans Gehör.

Rhodan blickte auf ihn hinab. Er hielt es für besser, jetzt zu schweigen. Auf diese Weise zwang er den Alten dazu, die Initiative zu übernehmen. Rhodan wußte, daß er dem Tod nahe war. Alles hing davon ab, wie der Alte reagieren würde.

Guvalasch dachte angestrengt nach. Die zehn anderen Männer warteten offenbar auf seine Entscheidung.

Je länger der Alte brauchte, um sich zu entscheiden, desto sicherer wurde Rhodan. Es war ihnen gelungen, das Selbstvertrauen der Verräter zu erschüttern.

»Wenn Sie und Ihre Anhänger sich sofort unterwerfen, wollen wir vergessen, was geschehen

ist«, sagte Rhodan so ruhig, als handelte es sich um den selbstverständlichsten Vorschlag der Welt. Im gleichen Augenblick begriff er, daß er zu weit gegangen war.

Der Alte im Sessel hob die Waffe.

»Bevor wir uns ergeben, sterben wir lieber!« kreischte er. »Aber wir werden dich und deinen Freund ebenfalls töten, Perry Rhodan.«

Zwischen Guvalasch und dem Transmitterpodest entstand eine Wand aus flimmernder Energie, die sich schnell zu einem wirbelnden Gebilde zusammenzog. Die Pedolotsen wurden von diesem Ereignis ebenso überrascht wie Rhodan/Ovaron und Atlan/Merceile.

Der Alte ließ verblüfft die Waffe sinken. Die Pedolotsen zogen sich ängstlich bis zur hinteren Wand zurück.

»Was ist das?« flüsterten Ovarons Gedanken.

Rhodan starrte auf den Energiewirbel, der immer deutlicher die Konturen eines riesenhaften Körpers annahm.

»Florymonth!« rief Rhodan erleichtert, »Ich hätte nicht gedacht, daß ich mich jemals so auf das Erscheinen des Aggregateklaus freuen könnte.«

Florymonth gewann endgültig seine feste Gestalt. Er reichte bis unter die Decke. Sein aufgeblähter Körper versperrte die Sicht auf die entsetzten Pedolotsen.

»Ich bin euer Freund!« kreischte der grünhäutige Riese schrill. »Ich komme direkt von einem Sumpfplaneten, wo ich kranke Wurzeln behandelt habe. Niemand darf mir etwas tun.«

»Das kannst du dir sparen!« sagte Rhodan schroff. »Die Greise sollen wissen, was du wirklich bist.«

Er sprang vom Podest und trat neben den Giganten. Der Zufall (oder war es Florymonths Absicht?) hatte ihm alle Vorteile in die Hände gespielt. Die Pedolotsen schienen bereit zu sein, aus der Falle zu flüchten. Sie warteten nur noch auf ein Signal des Alten.

Rhodan lehnte sich gegen eine Speckfalte von Florymonths Körper.

»Wie Sie sehen, sind wir nicht allein gekommen!« Rhodan strich mit der flachen Hand über die kalte Haut des Riesen. »Das ist Florymonth. Er ist Teil eines riesigen Roboters, der im Auftrag Ovarons gebaut wurde. Aber das brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen.«

Seine Erklärung steigerte die Verwirrung der elf alten Männer noch.

»Dieser Roboter existiert nicht!« rief der Greis im Sessel. »Er hat niemals existiert.«

»Was sagen Sie nun?« dachte Rhodan.

»Das habe ich befürchtet!« gab Ovaron mit Hilfe von Gedankenimpulsen zurück. »Aber die Behauptung des Alten besagt nur, daß er und seine

Helfershelfer den Roboter noch nicht gesehen haben. Das muß nicht bedeuten, daß es ihn nicht gibt.«

»Sie Optimist!« Rhodans Gedanken waren voller Ironie.

»Und jetzt«, sagte er laut, »hätten wir gern ein paar Auskünfte von Ihnen. Von Ihrer Gesprächigkeit wird es abhängen, wie wir in Zukunft miteinander auskommen.«

Der Mann im Sessel antwortete nicht. Rhodan sah, daß sich im Hintergrund eine Wand öffnete. Dutzende von schwerbewaffneten Robotern schwebten herein.

Guvalasch lächelte verzerrt.

»Auch für solche Zwischenfälle sind wir gerüstet. Wir werden Sie und Atlan vorläufig gefangennehmen. Das heißt: Auf Atlan könnten wir vielleicht verzichten, denn sein Körper beherbergt Merceile, die völlig bedeutungslos für uns ist.«

»Warum greift Florymonth nicht ein?« fragte Rhodan den Ganjasen.

Ovarons Gedanken drückten Ratlosigkeit aus. Er konnte sich das Verhalten des Roboters nur so erklären, daß Florymonth die Lage noch nicht richtig erfaßt hatte. Offenbar war es auch dem Giganten unbegreiflich, daß der Ganjo von Feinden empfangen wurde.

Rhodan beobachtete, wie sich die gegnerischen Roboter ringsum an den Wänden verteilten. Der Terraner war sich darüber im klaren, daß sie es nicht auf einen Kampf ankommen lassen durften, zumal nicht sicher war, wie Florymonth sich verhalten würde.

»Was ich Ihnen jetzt sage,« klang Guvalaschs Stimme auf, »gebe ich freiwillig preis. Sie hätten es vor Ihrem Tode sowieso erfahren, denn der Ganjo soll wissen, daß er seine Macht verloren hat.« Der Alte deutete auf die zehn Männer, die hinter seinem Sessel standen. »Wir sind die Anführer einer der größten Sekten, die jemals in Gruelfin existiert haben. Unsere Anhänger nennen sich die Ganjoprester. Wir selbst sind die Pedolotsen, und ich werde Guvalasch, der Sextolotse, genannt. Milliarden von Ganjasen gehören dieser Sekte an. Es wird Sie überraschen, zu erfahren daß wir den Glauben an die Rückkehr des Ganjos schon immer nach Kräften unterstützt haben, denn es war die beste Möglichkeit, unsere Macht immer weiter auszubauen. Wir brauchen Ovaron nur zu töten, und unsere Organisation wird immer mit seinem Namen operieren können.«

»Er ist ein Verräter!« dachte Rhodan intensiv. »Er und die zehn anderen haben offenbar die Macht über das ganjasische Volk übernommen.«

Ovaron brachte keine vernünftige Antwort zustande. Die Nachricht, daß es noch Milliarden von Ganjasen gab, hatte ihn erschüttert. Rhodan versuchte

sich gegen die überströmenden Impulse des Ganjos abzukapseln. Er hatte für die Gefühle des fremden Bewußtseins in seinem Körper volles Verständnis, wünschte aber, Ovaron hätte sich im Interesse ihrer Lage schneller beruhigt.

»Wir müssen uns auf unsere Probleme konzentrieren!« forderte Rhodan mit Nachdruck. »Versuchen Sie, jetzt nicht länger an Ihr Volk zu denken, sonst werden Sie es bestimmt nicht wiedersehen.«

»Sie haben recht!« Die Emotionen ließen an Heftigkeit nach. »Außerdem wissen wir nicht, ob der Alte die Wahrheit spricht.«

»Sie werden Ihr Volk nicht wiedersehen«, fuhr Guvalasch fort. »Auch wenn Sie jetzt an Bord der MARCO POLO zurückkehren, haben wir Ihre Freunde noch immer als Geiseln.«

Bevor Rhodan antworten konnte, stieß Atlan einen entsetzten Schrei aus. Rhodan fuhr herum und sah den Arkoniden mit hängenden Schultern dastehen.

»Merceile!« rief Atlan. »Sie hat eine Pedotransferierung durchgeführt und meinen Körper verlassen.«

*

Schon Minuten bevor Merceile von Panik überwältigt wurde, hatte Atlan gespürt, daß es zu einer Kurzschlußreaktion des Cappinmädchens kommen würde. Seltsamerweise hatte er geglaubt, Merceile ohne Hilfe Ovarons und Rhodans beruhigen zu können. So hatte er kaum auf das Wortgefecht zwischen dem Alten und Perry geachtet, sondern sich ganz auf Merceile konzentriert.

Die Ankündigung des Alten, auf jeden Fall Atlan töten zu wollen, hatten schließlich den Ausschlag gegeben.

Ein paar Minuten hatte Atlan noch einen geistigen Zweikampf mit Merceile ausgetragen und sie beschworen, sich zu keinen überstürzten Entschlüssen hinreißen zu lassen.

Alles hatte sich als sinnlos erwiesen.

Merceile vermied es sogar, den Arkoniden von ihren Absichten zu unterrichten. Ihren verwirrten Gedanken konnte Atlan jedoch entnehmen, daß sie eine Flucht in ihren Pseudokörper an Bord der MARCO POLO plante.

Als sie schließlich die Pedotransferierung durchführte, wußte Atlan, daß es schiefgehen würde. Merceile mußte in die Falle geraten, die die Pedolotsen für Ovaron aufgebaut hatten.

Atlan empfing noch einen verzweifelten Hilferuf auf telepathischer Ebene, dann war er wieder allein.

Obwohl er sich die ganze Zeit über gegen Merceiles Bewußtsein gesträubt hatte, fühlte er sich jetzt einsam. Das verwirrte ihn.

Er unterrichtete Perry und Ovaron von Merceiles Flucht.

Rhodan sah ihn entsetzt an, und Atlan glaubte durch die Augen seines Freundes Ovarons verzerrtes Gesicht zu sehen.

An einer Kontrolltafel schräg neben den Männern begannen Lichter aufzuglühen. Mehrere Maschinen summteten laut.

Guvalasch war aufmerksam geworden.

Er warf Rhodan einen triumphierenden Blick zu.

»Es ist das Mädchen, nicht wahr? Sie hat den Körper Atlans verlassen.« Er wollte mit dem Sessel auf die an der Wand aufgestellten Maschinen zurollen, aber Rhodan trat ihm in den Weg.

»Gehen Sie zur Seite, Sie Narr!« schrie Guvalasch unbeherrscht. »Ich will feststellen, wo sich Merceile aufhält. Wahrscheinlich wurde sie von den Kreminen eingefangen und sitzt nun in einem der fünf Gehirne fest.«

»Lassen Sie ihn eine Kontrolle vornehmen!« dachte Ovaron. »Er hat im Augenblick alle Trümpfe in den Händen.«

Rhodan machte dem Alten Platz.

Ohne sich noch um die beiden Fremden zu kümmern, rollte Guvalasch auf eine Kontrolltafel zu und nahm einige Schaltungen vor. Rhodan beobachtete den Alten aufmerksam. Er wollte sich nicht von ihm überrumpeln lassen.

»Was könnten wir tun, wenn Merceile die MARCO POLO nicht erreicht hat?« fragte Atlan besorgt. »Auf keinen Fall dürfen wir sie ihrem Schicksal überlassen.«

»Warten wir ab, was der Alte sagt«, schlug Rhodan vor.

Er sah, daß Guvalasch ein paarmal heftig nickte. Offenbar war der Alte seiner Sache sicher.

Der Verräter stieß sich mit den Beinen ab. Der Sessel rollte quer durch den Raum.

Die Pedolotsen warteten ebenso gespannt wie Rhodan/Ovaron und Atlan. Die Greise bedrohten die Ankömmlinge noch immer mit ihren Waffen. Auch die fast fünfzig Roboter, die Guvalasch in den Raum gerufen hatte, hielten ihre Waffen schußbereit.

»Es ist geschehen!« krächzte Guvalasch. Seine eingefallenen Wangen hatten sich gerötet. »Sie sitzt in der Falle.«

»Sie müssen sie befreien!« verlangte Perry Rhodan.

Guvalasch lachte häßlich.

»Muß ich das? Sie unterliegen einem Irrtum, mein Freund. Sie und Ovaron sind die Verlierer in diesem Spiel um die Macht in Gruelfin. Wirr können Sie vielleicht nicht töten, weil wir nicht sicher sind, was dann mit dem Ganjo geschieht. Aber wir werden Sie gefangennehmen. Alles, was ich bisher über Ovaron gehört habe, läßt mich annehmen, daß er weder Sie

noch Merceile hier im Stich lassen wird.«

Rhodan preßte die Lippen aufeinander. Der Alte war eiskalt und gerissen. Guvalasch verstand es, seine Vorteile zu nutzen. Er kalkulierte alle Möglichkeiten ein. Rhodan hatte begriffen, daß der Alte bereit war, bestimmte Risiken einzugehen.

Die Position, die Rhodan für sich und seine Freunde unmittelbar nach ihrem Eintreffen aufgebaut hatte, wurde immer unsicherer.

»Sie müssen vorsichtiger sein, Perry!« dachte Ovaron, der ähnliche Bedenken zu haben schien. »Der alte Ganjase ist schlau. Er läßt sich nicht so leicht überlisten.«

»Florymonth muß eingreifen«, verlangte Atlan. »Ovaron, Sie müssen mit ihm sprechen.«

»Ovaron glaubt, daß es keinen Sinn hat«, erwiderte Rhodan. »Florymonth muß erst genau wissen, wie die Dinge stehen. Er wird nicht willkürlich intervenieren.«

»Dann soll er sich beeilen!« knurrte Atlan.

»Ich will Ihnen noch etwas über das Gefängnis erzählen, in das Merceile geraten ist«, sagte Guvalasch mit geheuchelter Freundlichkeit. »Die Kreminen liegen jetzt schon seit Jahrtausenden in den Nebenräumen. Ihre Körper haben sich zurückentwickelt. Es sind praktisch nur noch Gehirne, die mit Kabeln und Schläuchen untereinander verbunden sind. Sie strahlen so starke Reizimpulse aus, daß jeder Cappin, der nicht daran gewöhnt ist, und der in unmittelbarer Nähe eine Pedotransferierung vornimmt, von den Gehirnen angezogen wird. Merceile braucht sicher Jahre, um sich wieder zu befreien.«

Rhodan brauchte seine ganze Willenskraft, um Ovaron zurückzuhalten. Der Ganjase wurde durch die herausfordernden Worte Guvalaschs in wilde Wut versetzt. Er hätte blindlings angegriffen, wenn Rhodan nicht protestiert hätte.

Ovaron spürte die Gegenwehr des Terraners und zog sich wieder etwas zurück.

Rhodan atmete auf. Schweiß stand auf seiner Stirn.

»Ich kann nicht gegen zwei Seiten kämpfen!« dachte er zornig. »Halten Sie sich zurück, solange ich mit dem Verräter beschäftigt bin.«

Der Ganjo entschuldigte sich.

»Ich habe die Beherrschung verloren. Dieser Teufel will Merceile offenbar für alle Zeiten in einem kreminischen Gehirn festhalten.«

»Was wissen Sie über Kreminen?«

»Ebensowenig wie Sie. Wahrscheinlich sind es Angehörige eines Volkes, das sich besonders für die verbrecherischen Experimente der Pedolotsen eignet.«

Rhodan lächelte bitter.

»Haben Sie damit gerechnet, daß Sie bei Ihrer Rückkehr Verräter im eigenen Lager finden würden?

Jetzt haben Sie außer den Takerern auch noch elf zu allem entschlossene Ganjasen als Gegner. Und diese Ganjasen werden Ihnen mehr Schwierigkeiten machen als alle Takerer zusammen.«

Ovaron antwortete nicht, aber Rhodan spürte deutlich die Enttäuschung des Mannes, der sich seinen Empfang wahrscheinlich ganz anders vorgestellt hatte.

Rhodan konzentrierte sich wieder auf die Worte Guvalaschs, der noch immer sprach.

»... haben wir nur das Werk unserer Vorgänger fortgesetzt, die vor vielen Jahrtausenden die Kreminen von Pamkos-Lesch hierher gebracht haben.«

»Solange er redet, kann er uns nicht gefährlich werden«, sagte Rhodan in Interkosmo zu Atlan. »Wir müssen eine Möglichkeit finden, Merceile zu befreien.«

Atlan blickte sich um.

»Wo sind diese Gehirne?«

»Irgendwo in Nebenräumen«, erwiderte Rhodan. »Wir müssen sie finden und töten. Das ist die einzige Chance für Merceile.«

Die Blicke des Arkoniden glitten über die Pedolotsen und die Kampfroboter.

»Man wird uns nicht unbehelligt lassen.«

»Nein«, bestätigte Rhodan. »Wir werden kämpfen müssen. Aber ich finde, das sind wir Merceile schuldig.«

»Ja, wir müssen etwas für sie tun«, dachte jetzt auch Ovaron. »Handeln wir, solange noch Zeit ist.«

8.

Krecster-Kalopcs spürte, daß ein fremdes Bewußtsein in ihn eindrang. Diesmal war es nicht der Fremde, der ihn in den letzten Jahren besucht hatte.

Der Kreminie fühlte Impulse der Panik. Wer immer ihn übernommen hatte, war voller Furcht in seinen Körper geflüchtet.

Erstaunt stellte Krecster-Kalopcs fest, daß der Eindringling sofort wieder verschwinden wollte, sich aber offenbar nicht aus dem Körper des Kreminen lösen konnte. Krecster-Kalopcs schirmte sich gegen den Gedankenwirbel ab, so gut es ging. Es war schwer für ihn, einzelne Gedanken zu lokalisieren.

War der langerwartete Ganjo in die Falle gegangen?

Krecster-Kalopcs verhielt sich abwartend. Der Fremde, dessen Bewußtsein sich jetzt in ihm befand, konnte ein Gegner seiner Peiniger sein. Unter Umständen bedeutete das den ersehnten Tod für die fünf Kreminen.

Noch immer waren die starken Angstimpulse nicht abgeebbt. Das Wesen versuchte verzweifelt zu entkommen. Krecster-Kalopcs fragte sich, warum

dem Fremden das nicht gelang. Die Wächter des Kremine hatten nie Schwierigkeiten, wenn sie sich aus dem Körper ihrer Gefangenen zurückziehen wollten.

Seit Jahren hatte Krecster-Kalopcs nicht mehr so intensiv auf Gedankenimpulse gelauscht. Es war erregend, endlich einmal etwas andere: zu spüren als die fast sterilen Gedanken der Wächter.

Krecster-Kalopcs nahm seine gesamte Willenskraft zusammen und dachte: »Beruhigen Sie sich! Ich bin nicht Ihr Feind. Vielleicht kann ich Ihnen sogar helfen.«

Er drang nicht durch. Die Gedanken des Eindringlings rasten.

Der Kremine glaubte herauszuhören, daß der Fremde irgendein weitentferntes Ziel hatte erreichen wollen. Es war zu einem Zwischenfall gekommen. Der Fremde schien nicht genau zu wissen, wo er sich jetzt befand und auf welche Weise er hierher gekommen war.

Noch einmal tasteten sich Krecster-Kalopcs' Gedanken in das fremde Bewußtsein.

»Es besteht keine Gefahr für Sie. Es wird eine Möglichkeit geben, Ihr Ziel doch noch zu erreichen.«

Wieder erfolgte keine Reaktion.

Doch Krecster-Kalopcs, der sich immer besser in die aufgewühlten Gedanken des Fremden einschalten konnte, machte eine erstaunliche Feststellung.

Der Fremde war eine Frau!

Krecster-Kalopcs zog seine Gedankenfühler sofort zurück. Er merkte, daß ihn seine Feststellung unsicher machte. Ein schämte sich. Die Frau fürchtete ihn. Mit Recht! Er war ein widerliches Monstrum, das geradezu ekelerregend aussehen mußte.

Ob sie ihn sehen konnte? Bei ihrer augenblicklichen Aufregung war das nicht anzunehmen. Trotzdem hätte Krecster-Kalopcs alles getan, um den unfreiwilligen Gast loszuwerden.

Allmählich beruhigte sich die Frau. Sie war noch immer von Furcht erfüllt, aber ihr Verstand besiegte jetzt die Emotionen.

Krecster-Kalopcs zog sich zurück. Er bedauerte, daß er Kontaktversuche unternommen hatte. Vielleicht wußte die Frau nichts davon, so daß es zu keinem Dialog kommen würde.

Doch dann spürte er ihre suchenden Impulse. Sie zuckte zurück, als sie auf Krecster-Kalopcs' Bewußtsein stieß, aber sie blieb in der Nähe.

Plötzlich dehnte sich ihr Bewußtsein aus. Sie übernahm Krecster-Kalopcs völlig, bevor er auch nur an Gegenwehr denken konnte.

Als Krecster-Kalopcs wieder frei denken konnte, wußte er nicht, was geschehen war. Er empfand jedoch Scham bei dem Gedanken, daß diese Frau sein Gedächtnis sondiert und alles über ihn erfahren

hatte. Wahrscheinlich hatte sie sich deshalb so schnell zurückgezogen.

Er fühlte ihre abwartende Haltung. Dann schickte sie einen Impuls voller Mitleid aus.

Der Kremine schreckte zusammen.

Er wollte kein Mitleid.

»Was hat man mit Ihnen gemacht?« kam ein deutlicher Gedanke.

»Kümmern Sie sich nicht darum!« antwortete er zornig. »Verschwinden Sie aus meinem Körper. Ich habe Sie nicht eingeladen. Sie gehören auch nicht zu meinen Ausbildern.«

»Sie bezeichnen diese Verbrecher als Ihre Ausbilder? Das ist ungeheuerlich! Trotzdem würde ich Ihrem Wunsch nachkommen, wenn ich es könnte. Ich bin jedoch in Ihrem Körper gefangen.«

Ihre unerwartete Sachlichkeit ließ Krecster-Kalopcs' Gefühle schnell abklingen. Schließlich war die Frau ebenso ein Gefangener wie er. Das machte sie zu Verbündeten.

»Wie kommen Sie hierher?« erkundigte der Kremine sich neugierig.

Sie berichtete ihm. Er verstand nicht alles. Offenbar war die Frau die Gefährtin des Ganjos und für ihn in diese Falle gegangen. Auch der geheimnisvolle Ganjo war in der Nähe, schien aber nicht gefährdet zu sein.

»Ich interessiere mich für Ihr Schicksal«, dachte sie. »Wollen Sie mir nicht sagen, was geschehen ist. Ihrem Bewußtseinsinhalt kann ich nicht viel entnehmen.«

»Ich weiß nicht viel«, bedauerte Krecster-Kalopcs. »Meine Aus ... Wächter haben nie viel Erklärungen abgegeben.«

»Wenn es irgendeine Möglichkeit gibt. Ihnen zu helfen, werden meine Freunde eingreifen« versprach sie.

Er lächelte in Gedanken. Die Resignation eines Wesens, das seit Jahrtausenden gequält wurde, schwang in den Impulsen mit.

»Meine Gefährten und ich warten auf den Tod. Das ist alles, worauf wir noch hoffen.«

»Aber es gibt bestimmt noch andere Rettungsmöglichkeiten.«

Seine Gedanken waren voller Selbstironie.

»Sie brauchen mich nur zu betrachten, dann wissen Sie, daß es nur noch eine Chance für uns gibt: den Tod!«

Eine Weile blieb sie still. Er suchte sie jetzt, aber sie wich ihm aus. Sie schien nachzudenken. Plötzlich hatte Krecster-Kalopcs Angst, daß sie seinen Körper wieder verlassen könnte. Obwohl er wußte, daß sein höchst egoistischer Gedanke war, begann er zu hoffen, daß sie die Pedofalle nicht überwinden würde. Er wollte sie behalten, denn sie war das einzige Wesen, das Mitgefühl gezeigt hatte. Seit

Jahrtausenden hatte der Kremine endlich wieder einen Gedanken voller Verständnis empfangen. Längst vergessen geglaubte Gefühle erwachten in ihm.

Ihre Gedanken hüllten ihn wieder ein.

»Ich habe nachgedacht! Wir können Sie vielleicht von hier wegbringen. Sie möchten sicher auf Ihrem Heimatplaneten sterben.«

»Der Ort ist völlig gleichgültig. Wenn es nur schnell geht.«

»Wenn ich nur wüßte, was nebenan geschieht« dachte Merceile verzweifelt. »Dort sind meine Freunde. Ich weiß nicht einmal, ob sie noch am Leben sind. Es müßte eine Möglichkeit geben, wieder in Atlans Kärger zurückzukehren. Entspannen Sie sich, Krecster-Kalopcs. Vielleicht kann ich die Reizverbundschaltung dann überwinden.«

»Ich verstehe Sie nicht!« gab dem Kremine zurück. »Bleiben Sie doch bei mir. Hier sind Sie sicher,«

Sie durchschaute ihn sofort, machte ihm jedoch keinen Vorwurf. Krecster-Kalopcs entspannte sich. Er spürte, wie sie sich konzentrierte und ihn verlassen wollte. Krecster-Kalopcs schien plötzlich zwei Körper und zwei Bewußtseinsinhalte zu besitzen. Es dauerte nur einen Augenblick. Dann sank sie erschöpft in ihn zurück.

»Es geht nicht! Ich kann die Barriere nicht überwinden.«

Nach einigem Zögern dachte er: »Das verstehe ich nicht. Meine Wächter kannten jedesmal mühelos verschwinden.«

»Natürlich!« gab sie zurück. »Sie haben wahrscheinlich einige Schaltungen vorgenommen, bevor sie eine Pedotransferierung ausgeführt haben. Im Nebenraum sind zahlreiche Maschinen aufgestellt, mit denen sie die Reizverbundsohaltung kontrollieren können.«

»Sie wollen nicht bei mir bleiben?« fragte Krecster-Kalopcs traurig.

»Nein, Krecster-Kalopcs. Sie müssen das verstehen.«

»Ja«, dachte er niedergeschlagen.

Eine Zeitlang schwiegen sie beide. Die Frau überlegte, wie sie doch noch entkommen konnte, während Krecster-Kalopcs sich an Erlebnisse erinnerte, die schon Jahrtausende zurücklagen. Das bedeutete immer noch den bestem Schutz für ihn.

»Ich werde jetzt versuchen, im einen Ihrer Freunde überzuwechseln und von dort zu fliehen.«

»Ja«, stimmte er zu. »Versuchen Sie es - aber kommen Sie zu mir zurück, wenn der Versuch scheitert.«

»Das verspreche ich!«

Sie verschwand schlagartig. Krecster-Kalopcs spürte die Aufregung seiner Freunde, die nun vor den

gleichen Schwierigkeiten standen wie er.

Ungeduldig wartete er auf ihre Rückkehr, aber es verstrich Minute um Minute, ohne daß sie kam.

»Sie ist weg!« dachte er enttäuscht. »Merceile, wo sind Sie?« Er kannte ihren Namen aus ihren Gedanken. »Kommen Sie zurück!«

Der entscheidende Sprung war ihr nicht gelungen. Sie befand sich noch immer im Körper eines anderen Kremine. Ärger stieg in Krecster-Kalopcs auf. Die anderen hatten kein Recht auf sie. Schließlich hatte er sie eingefangen. Sie gehörte ihm.

Die Einheit der fünf Kremine, die sich in den vergangenen Jahren immer besser entwickelt hatte, war empfindlich gestört. Krecster-Kalopcs beschuldigte seine Freunde, daß sie die Frau festhielten.

Lauernd beobachtete er jede Regung der vier anderen. Er konnte nicht genau ausmachen, in welchem Gefangenen das Bewußtsein der Frau sich jetzt befand. Die anderen kapselten sich gegen Krecster-Kalopcs ab.

»Pertoc-Nacs, du räuberischer Hund!« dachte Krecster-Kalopcs. »Du haut sie. Gib sie frei. Sie gehört mir.«

Seine Furcht, daß das Bewußtsein Merceiles nicht in ihn zurückkehren könnte, wurde immer größer. Er begann ungerecht zu werden und spürte, daß er sich immer weiter von den anderen entfernte. Sie stießen ihm aus der Einheit aus.

»Merceile!« dachte er verzweifelt. »Wo sind Sie? Hat Lactor-Kanucs Sie in seinen schmutzigen Klauen? Wehren Sie sich dagegen. Sie haben es bei mir am besten. Ich bin der intelligenteste Gefangene. Die Ausbilder haben sich vorzugsweise in meinem Körper aufgehalten, wenn sie ihre Tests durchführten.«

Zum erstenmal seit Jahrhunderten begann sein verkrüppelter Körper konvulsivisch zu zucken. Er empfand die Schmerzen kaum, die er damit seinem empfindlich gewordenen Gehirn bereitete.

»Ich will sie zurück!« tobte er. »Gebt sie frei. Ich schließe mich aus unserer Einheit aus, wenn ihr sie nicht zurückgebt.«

Als alle Drohungen nichts halfen, verlegte Krecster-Kalopcs sich aufs Bitten.

»Ich bitte euch darum. Ihr seid doch meine Freunde. Ich brauche sie. Das müßt ihr doch verstehen.«

Er erniedrigte sich noch weiter.

»Es genügt mir schon, wenn ich sie jeden Tag eine Stunde haben kann. Oder auch nur ein paar Minuten. Aber ihr dürft sie nicht allein für euch behalten. Es wird ...« Er fühlte ihr Bewußtsein in seinen Körper strömen und unterbrach seinen Gedankenstrom abrupt. Glücklicherweise registrierte er ihre Anwesenheit.

»Merceile!« dachte er. »Sie sind zurückgekommen.«

»Sie sollten sich schämen!« dachte sie ärgerlich. »Ihre Freunde sind sehr enttäuscht von Ihnen. Und ich auch.«

»Merceile! Merceile! Was werden Sie jetzt tun? Ich bereue meine bösen Gedanken.«

»Ich bedaure, daß meine Fluchtversuche mißlungen sind«, dachte sie offen. »Ich werde es jedoch immer wieder versuchen.«

Er bemühte sich nicht, seine Erleichterung zu unterdrücken. Die Fehlschläge, die die Frau erlitten hatte, bedeuteten, daß sie ihn nicht verlassen konnte. Sie würde zwar immer wieder in die Körper der vier anderen überwechseln, um von dort aus zu fliehen, aber sie würde auch immer wieder zu ihm zurückkehren.

»Ich verzeihe Ihnen!« dachte sie. »Sie sind in einer noch weitaus schlimmeren Lage als ich. Ich versuche, Sie zu verstehen.« Krecster-Kalops bedankte sich demütig, obwohl er ihre unterschwellig Gefühle spürte. Trotz des Mitleids, das sie für ihn empfand, hielt sie ihn für ein Monstrum, vor dem sie am liebsten geflohen wäre.

*

Guvalasch erhob sich und schaltete den Antigravprojektor seines Spezialgürtels ein. Er winkte den anderen Pedolotsen zu.

»Wir verlassen diesen Raum, um uns zu beraten.«

»Und die Fremden?« erkundigte sich Porser. »Wollen wir sie zurücklassen?«

»Die Roboter bleiben als Wächter zurück.«

Die elf Pedolotsen verließen den Raum durch die Tür, durch die die Roboter hereingekommen waren. Sie überquerten einen Korridor und betraten ein kleineres Zimmer. Sofort schaltete Guvalasch Kontroll- und Ortungsgeräte ein, die an einer Wand aufgestellt waren. Auf den Bildschirmen waren Rhodan, Atlan und Florymonth deutlich zu erkennen. Auch die drei Fremden schienen zu beratschlagen.

Guvalasch wandte sich an die Pedolotsen.

»Wir haben nicht viel Zeit. Die Rückkehr des Ganjos ist in anderer Form erfolgt, als wir uns vorgestellt haben. Das bedeutet nicht, daß wir unsere Pläne aufgeben. Wir werden den Ganjo töten, sobald wir ihm dazu gebracht haben, Rhodans Körper zu verlassen.«

»Wir hätten auf Rhodan schießen sollen!« rief einer der ältesten Pedolotsen. »Der Ganjo hätte eine Pedotransferierung vorgenommen und wäre ebenso wie Merceile durch die Reizverbundschaltung der Kreminen eingefangen worden.«

»Das ist nicht so sicher«, erwiderte Guvalasch. »Wir dürfen kein Risiko eingehen. Schließlich ist

Ovaron nicht irgendein Ganjase, sondern Träger von Tryzomkörperchen. Das schützt ihn vielleicht gegen die Reizimpulse der Kreminen. Solange wir nicht sicher sein können, daß die Kreminen ihn einfangen, müssen wir Rhodan am Leben lassen.«

»Dann sollten wir wenigstens Atlan oder diesen Energieriesen vernichten«, schlug ein anderer Mann vor.

Daran hatte Guvalasch auch schon gedacht. Inzwischen hatte er seine Ansicht jedoch geändert. Eine Tötung Atlans oder des Riesen würde die gleichen Konsequenzen haben wie die Ermordung Rhodans.

»Wir müssen geduldig seien«, sagte Guvalasch. »Wir haben schon solange gewartet, daß es auf ein paar Stunden oder Tage nicht mehr ankommt. Der Ganjo und seine Freunde befinden sich in unserer Gewalt. Sie können nicht aus diesen Räumen fliehen. Das gibt uns Gelegenheit, eine Möglichkeit zur Ermordung Ovarons zu finden.«

Seine Blicke glitten über die Gesichter der Greise. In die stumpfen Augen war wieder Glanz getreten, die blassen Wangen hatten sich gerötet. Das Ereignis, für das sie in erster Linie gelebt hatten, war jetzt eingetreten. Aber es war alles ganz anders, wie sie es sich vorgestellt hatten.

Triumphierend stellte Guvalasch fest, daß ihn der vorläufige Fehlschlag den Pedolotsen gegenüber in eine noch bessere Position gebracht hatte. Sie verließen sich jetzt völlig auf ihn. Der Sextolotse ahnte, daß sie sich dem Ganjo ergeben hätten, wenn er sie nicht geführt hätte. Sie waren alte und senile Narren, die nicht mehr viel Willenskraft besaßen. Schon die Methoden, mit denen sie gegen Guvalasch vorgegangen waren, bewiesen ihre Unfähigkeit.

Guvalasch deutete auf die Bildschirme an der Wand.

»Seht sie euch an!« forderte er die Pedolotsen auf. »Sie sind noch ratloser als wir. Sie wissen nicht, was sie jetzt tun sollen. Sie denken jetzt nur daran, wie sie Merceile zurückholen können.«

»Auf keinen Fall dürfen unsere Anhänger erfahren, was sich hier abspielt«, sagte einer der Greise. »Niemand von uns darf sich einen Fehler erlauben, wenn wir an religiösen Feiern teilnehmen.«

Guvalasch schüttelte den Kopf.

»So dumm wird hoffentlich keiner von uns sein. Unser Konzept ist klar: Nach außen hin arbeiten wir für die Rückkehr des Ganjos. Die Ganjopriester folgen uns willig, solange wir als Ovarons Mittelsmänner auftreten. Das wird sich auch nicht ändern, wenn wir ihn getötet haben.«

Ein anderer Pedolotse fragte: »Was halten Sie von diesem Riesen der auf so merkwürdige Weise in der Pedofalle erschienen ist?«

Guvalasch ließ sich mit seiner Antwort Zeit, denn

er wußte, daß viel davon abhing, ob er den Greisen die Furcht vor dem Monstrum nehmen konnte.

»Ich bin sicher, daß der Koloß zu den Fremden gehört, die seit einiger Zeit mit ihrem Riesenschiff unsere Galaxis durchfliegen. Wahrscheinlich ist es ein Roboter. Wir werden ihn vernichten, sobald sich eine günstige Gelegenheit dazu ergibt.«

Während die Pedolotsen weiter berieten, beobachtete Guvalasch unablässig den Bildschirm. Vor allem der Fremde, der sich Perry Rhodan nannte, erregte die Aufmerksamkeit des Alten. Dieser Rhodan besaß ein erstaunliches Selbstbewußtsein. Er behielt in einer gefährlichen Lage die Übersicht. Das galt auch für den großen Blonden, der sich Atlan nannte.

Guvalaschs Augen verengten sich.

Er überlegte, ob es keine Möglichkeit gab, die Fremden von Ovaron zu trennen. Rhodan und Atlan kamen aus einer anderen Galaxis. Das bedeutete, daß sie ihre eigenen Interessen über die des Ganjos stellen würden.

Vielleicht, überlegte der Sextolotse, brauchte er den beiden Männern nur ein günstiges Angebot zu machen damit sie mit ihm paktierten. Das hätte Ovarons Ende bedeutet.

Die Idee war nicht schlecht, aber er mußte sie noch weiterentwickeln und dann erst zur Sprache bringen.

Bevor er die Fremden und Ovaron trennen konnte, mußte er sie unter Druck setzen, überlegte Guvalasch. Weder Rhodan noch Atlan machten den Eindruck, als würden sie ohne zwingenden Grund die Fronten wechseln.

»Worauf warten wir noch?« drang die Stimme eines Pedolotsen in Guvalaschs Gedanken. »Wir müssen endlich etwas unternehmen.«

Guvalasch maß ihn mit einem verächtlichen Blick. Der Mann wandte sich verlegen ab.

Auf den Bildschirmen konnte Guvalasch erkennen, daß Rhodan, Atlan und der Energieriege jetzt mit der Untersuchung des Transmitterraums begonnen hatten. Die Roboter hinderten sie befehlsgemäß nicht daran.

Rhodan und Florymonth untersuchten die Maschinen und Kontrollanlagen, während Atlan die Wände abklopfte. Sie suchten offenbar den Raum, in dem die Kreminen gefangengehalten wurden. Das bedeutete, daß sie sich entschlossen hatten, das Cappinmädchen zu befreien.

Guvalasch berührte seine Lippen mit der Zungenspitze. Allmählich begann ihm die ganze Sache wieder Spaß zu machen. Die eintönigen Tage, die er ausschließlich mit Warten und Routinearbeiten verbracht hatte, waren endgültig vorüber. Noch einmal konnte er seine Fähigkeiten beweisen. In diesem Spiel würde es letzten Endes nur einen Sieger geben: Guvalasch!

»Wollen wir zulassen, daß sie den Transmitterraum untersuchen?« fragte einer der Greise.

»Warum nicht?« meinte Guvalasch achselzuckend. »Sie können bestenfalls die Kreminen entdecken. Dann wissen sie immer noch nicht, was sie tun sollen.«

Schneller als Guvalasch erwartet hatte, ergriffen die Fremden dann die Initiative. Ihr Angriff kam überraschend und wurde in einer Weise vorgetragen, die in Guvalasch gleichzeitig Furcht und widerwillige Bewunderung auslöste.

9.

Rhodan und Atlan schalteten die Individualschutzschirme ihrer Kampfanzüge ein.

»Laß die Waffe noch im Gürtel!« flüsterte Rhodan dem Arkoniden zu. »Wenn wir die Roboter nicht überrumpeln können, werden wir keinen Erfolg haben.«

Sie gingen langsam auf eine Wand zu. Sie hatten festgestellt, daß dahinter ein anderer Raum lag und vermuteten, daß dort die Kreminen lebten, die Merceile eingefangen hatten. Zumindest hofften sie einen Fluchtweg zu finden.

Ovaron war mit einem Ausbruch einverstanden, denn er wußte, daß er von den Pedolotsen keine Gnade erwarten durfte. Früher oder später würden sie ihn töten.

Rhodan hatte Florymonth nicht von ihren Absichten unterrichtet, obwohl Ovaron darauf drängte. Der Terraner wußte nicht, wie das Programmierungsteil des Riesenroboters sich verhalten würde. Wenn Florymonth feststellte, was die beiden Männer vorhatten, würde er vielleicht aus eigenem Antrieb angreifen. Schließlich empfing er noch immer Ovarons Individualimpulse aus Rhodans Körper. Daran, daß der Riese ein treuer Verbündeter des Ganjos war, brauchte Rhodan nicht zu zweifeln.

»Es muß sehr schnell gehen«, sagte Rhodan leise zu dem Arkoniden. »Wir feuern beide gleichzeitig. Nach dem ersten Beschuß mußt du versuchen, uns gegen die Roboter abzuschirmen, die mit Sicherheit angreifen werden. Inzwischen versuche ich eine Öffnung zu brennen, die groß genug ist, uns beide durchzulassen.«

Atlan nickte nur. Er war ein in unzähligen Einsätzen geprüfter Kämpfer, der genau wußte, worauf es in einer solchen Situation ankam.

Rhodan blickte sich um. Die Roboter hatten sich in der Mitte des Raumes versammelt. Es war schwer vorherzusagen, auf welche Weise sie eingreifen würden. Es konnte sein, daß sie ihre Waffenarme einsetzen würden. Vielleicht hatten sie auch den Befehl, keinen der beiden Männer zu töten oder

ernsthaft zu verletzen. Dann würden sie mit ihren Greifarmen auf Rhodan und Atlan eindringen und versuchen, sie von der Wand wegzuzerren.

Rhodans Blicke richtete sich auf die weiße Wand. Er war sich darüber im klaren, daß sie eine Flucht ins Ungewisse vorbereiteten. Sie konnten Pech haben und sogar getötet werden. Ein Faktor, den Rhodan nicht einkalkulieren konnte, waren die elf Pedolotsen. Er wußte nicht, wo die Männer sich jetzt befanden. Sie würden bestimmt eingreifen, wenn Rhodan und Atlan den Beschuß eröffneten.

»Los«, rief Rhodan.

Seine Hand fiel auf die Waffe. Er zog sie aus dem Gürtel. Ohne den Arm auszustrecken, begann er zu feuern. Die Maschine, auf die er zielte, zerplatzte unter dem Aufprall des Energiestrahls. Die Strahlen beider Waffen vereinigten sich. Die verglühten Überreste der Maschine fielen in sich zusammen. Die Wand begann zu glühen.

»Sie kommen!« schrie Atlan und warf sich herum.

Rhodan sah nicht, worauf sein Freund schoß, aber er ahnte, daß die Roboter jetzt angriffen.

In der Wand entstand ein kopfgroßes Loch, dessen glühende Ränder zerschmolzen wie Eis in der Sonne. Rhodan stellte die Waffe auf breite Fächerung. Die Strahlen rissen ganze Fetzen aus der Wand.

»Ich bewundere Ihre Kaltblütigkeit!« dachte Ovaron. »Ich dachte schon, ich würde Sie übernehmen müssen, um den Angriff richtig vorzutragen.«

Rhodan antwortete nicht. Er blickte sich kurz um. Die Roboter stürmten heran.

Atlan machte sich nicht erst die Mühe, auf alle zu schießen. Er wußte, daß das sinnlos war. Sein Feuer konzentrierte sich auf einen großen Kugelroboter: Es gelang ihm, den Angreifer so zu beschädigen, daß dieser bewegungsunfähig liegen blieb.

Die Roboter waren heran. Ihre spiralförmigen Greifarme streckten sich nach Atlan aus. Der Arkonide duckte sich und schoß weiter. Ein Metalltentakel schlang sich um seinen Bein. Er wurde zu Fall gebracht. Geistesgegenwärtig rollte er sich auf den Rücken und ließ sich wegziehen. Sofort lockerte sich der Zugriff des Roboters. Atlan richtete den Oberkörper auf und zielte auf den Greifarm. Er schnitt ihn unmittelbar vor dem Ansatz am Robotkörper ab. Blitzschnell sprang er auf die Beine. Zupackende Tentakel glitten von ihm ab. Mit zwei Sätzen erreichte er die Wand, wo Rhodan inzwischen ein metergroßes Loch gebrannt hatte.

Rhodan sah sofort, daß ihnen keine Zeit mehr blieb. Rückwärts ging er auf die gewaltsam geschaffene Öffnung zu, wobei er auf die Roboter schoß.

Dann drehte er sich um und zwängte sich in das Loch.

Er hörte einen Aufschrei. Als er durch die Öffnung in den Transmitterraum blickte, sah er, daß die Roboter Atlan gepackt hatten und ihn festhielten. Rhodan wußte, daß er dem Arkoniden nicht helfen konnte. Auch Ovarons Gedanken drängten auf eine Fortsetzung der Flucht.

Rhodan sah, daß er sich in einem schmalen Korridor befand. Der Gang war nur zwanzig Meter lang. An beiden Enden befanden sich Türen. Rhodan entschied sich für die linke Seite und rannte mit gezogener Waffe los.

Zwei kleinere Kugelroboter schwebten durch die Einschußöffnung in der Wand und nahmen die Verfolgung auf. Rhodan kümmerte sich zunächst nicht um sie. Er hatte herausgefunden, daß die Roboter ihre Strahlenwaffen nicht einsetzten. Das erleichterte sein Vorhaben. Außerdem konnte er sicher sein, daß die Maschinen den Arkoniden nicht töten würden. Zwei Meter vor der Tür blieb Rhodan stehen und zielte auf den Schaltmechanismus. Blaue Blitze zuckten ihm entgegen. Die Energie wurde zurückgeworfen.

Ovarons Bewußtsein dachte eine Verwünschung.

»Energieschirme! Die können Sie mit Ihrer Waffe nicht zerstrahlen, Terraner,«

Rhodan biß die Zähne aufeinander. Er blickte zurück. Die beiden Roboter waren bedrohlich nahe herangekommen. Durch die Öffnung im Hintergrund schoben sich weitere Verfolger.

Rhodan zog eine Mikrobombe aus seinem Gürtel und drückte den Zünder mit dem Handballen. Er warf die Bombe und ließ sich fallen.

»Achtung!« schrien seine Gedanken.

Inmitten des Ganges klang das Explosionsgeräusch wie langanhaltender Kanonendonner. Die Druckwelle raste über Rhodan und preßte ihn gegen den Boden. Der Schutzanzug hielt. Weit hinten lagen die Überreste von ein paar Robotern.

Rhodan sprang auf die Beine und zog eine weitere Bombe hervor.

Er schleuderte sie weit in den Gang hinein, so daß sie vor der anderen Tür zu liegen kam. Wieder warf er sich auf den Boden. Als die Druckwelle vorüber war, klaffte am Ende des Ganges eine große Öffnung. Die Tür war trotz des Energieschirms von der Explosion förmlich herausgerissen worden.

»Na also!« dachte Rhodan befriedigt und setzte sich in Bewegung. Er hielt zwei Bomben in der linken Hand. In Höhe der Einschußöffnung sah er mehrere Roboter im Transmitterraum. Die Automaten schickten sich an, in den Gang zu fliegen.

Rhodan lächelte grimmig. Er zündete beide Bomben und warf sie in den Transmitterraum. Er hoffte daß er den Arkoniden nicht gefährdete. Sehen konnte er Atlan nicht. Vielleicht hatten ihn die Roboter bereits weggebracht.

Die Bomben explodierten. Eine Stichflamme schlug durch die Schußöffnung in den Gang. Eine Serie von Explosionen folgte. Viele Kugelroboter zerplatzten wie Seifenblasen, aber durch Rauch und Flammen hindurch konnte Rhodan sehen, wie ein halbes Dutzend unbeschädigte Automaten bereits wieder auf die Öffnung zuflogen.

»Die Bomben sind aufgebraucht«, dachte Rhodan.

Ovaron antwortete nicht. Seine Bewußtseinsimpulse waren kaum zu spüren. Dankbar erkannte Rhodan, daß der Ganjase ihm jetzt völlig freie Hand ließ. Ovaron versuchte reich, Rhodan nach seinen Vorstellungen zu beeinflussen. Bei einem so aktiven Ganjasen wie Ovaron war das keineswegs selbstverständlich.

Durch die zerstörte Tür gelangte Rhodan in einen Raum, der mit Maschinen und Instrumenten überfüllt war. Rhodan zwängte sich zwischen zwei breiten Sockeln hindurch. Armdicke Kabelstränge versperrten ihm den Weg.

Auf der anderen Seite flimmerte eine Energiewand.

»Pech!« dachte Ovaron enttäuscht. »Die Bomben sind aufgebraucht, und mit Ihrer Handfeuerwaffe werden Sie den Schirm nicht knacken.«

Rhodan deutete mit der Waffenmündung zur Decke hinauf.

»Die Kabelverbindungen führen alle zur Wand hinter dem Energieschirm. Ich bin fast sicher, daß dahinter die Kreminen gefangengehalten werden.«

»Das mag schon sein«, gab Ovaron zu. »Aber wie wollen wir dorthin gelangen?«

Rhodan blickte sich um. Er konnte nicht riskieren, auf eine Maschine zu schießen, denn auf diese Weise konnte er den gesamten Raum in die Luft sprengen. Das würde er trotz des Schutzanzugs nicht überleben.

Durch die zerstörte Tür schwebten die ersten Verfolger. Ihre Kugelnkörper glänzten im Licht der Deckenstrahler.

»Was ist mit der Decke?« fragte Ovaron. »Versuchen Sie, ein Loch in die Decke zu strahlen, dann können Sie vielleicht entkommen.«

Rhodan schüttelte den Kopf. Unter der Decke verliefen die Kabelstränge. Sie zu beschädigen, konnte unter Umständen eine Katastrophe auslösen.

Rhodan duckte sich hinter einen Maschinenblock und sah sich nach einem anderen Fluchtweg um. Überall versperrten Maschinen die Sicht. Rhodan kroch auf allen vieren zwischen den Grundplatten hindurch. Vor einem freien Platz hielt er an.

»Der Boden!« dachte er. »Vielleicht kann ich ein Loch in den Boden brennen.«

Er wich zwei Schritte zurück und zielte.

Über ihm erschienen drei Roboter und ließen sich herabfallen. Sie packten ihn, bevor er auf sie schießen konnte. Er wurde hochgezerrt. Jede

Gegenwehr hätte nur unnötige Kraftvergeudung bedeutet. Rhodan ließ es geschehen, daß er von drei Robotern weggefliegen wurde. Sechs andere Automaten eskortierten die kleine Gruppe.

»Es hilft Ihnen sicher wenig, wenn ich Ihnen bestätige, daß ich es bestimmt nicht besser gemacht hätte«, dachte Ovaron enttäuscht.

»Trotzdem vielen Dank!« dachte Rhodan zurück.

Die Roboter flogen sehr langsam, aber ihr Ziel konnte nur die aufgebrochene Tür sein. Wahrscheinlich hatten sie den Befehl, Rhodan in den Transmitteraum zurückzubringen.

Rhodan fand sich mit seinem vorläufigen Schicksal ab. Vielleicht ergab sich später noch einmal eine Gelegenheit zur Flucht.

Als die Roboter und ihr Gefangener den zerstörten Eingang fast erreicht hatten, drang ein knirschendes Geräusch an Rhodans Ohr. Er blickte sich um. In einer Seitenwand war ein Riß entstanden, der von der Decke bis zum Boden reichte.

Die Wand zerbarst endgültig. Maschinen und Instrumententische fielen um. Blitze schlugen aus verschiedenen Geräten. Flammen zuckten hoch.

Durch das Loch in der Wand schob sich Florymonth.

*

Die Druckwelle der beiden Explosionen hatte Atlan zu Boden geworfen. Die Roboter, die ihn umringten und festhielten, formierten sich wieder. Jene, die unmittelbar vor der gewaltsam geschaffenen Öffnung an der Wand gestanden hatten, waren nur noch Wracks.

Atlan hoffte, daß Perry entkommen war.

Auf der anderen Seite des Raumes entstand eine Öffnung in der Wand. Die Pedolotsen kamen hereingestürmt. Allen voran Guvalasch, der eine für sein Alter erstaunliche Geschwindigkeit entwickelte. Die Greise hielten ihre Waffen schußbereit in den Händen.

Guvalasch entdeckte den Arkoniden zwischen den Robotern und änderte die Richtung.

»Wo ist der andere?« schrie er wütend. »Sprechen Sie - oder ich schieße Sie nieder.«

Gelassen deutete Atlan auf die Schußstelle.

»Er ist entkommen! Die Roboter haben mich aufgehalten, sonst wäre ich ihm gefolgt.«

Guvalasch blickte sich gehetzt um. Seine Augen traten hervor. Es war offensichtlich, daß er mit einer solchen Aktion der beiden Männer nicht gerechnet hatte.

»Wir müssen den Robotern Schießbefehl erteilen!« rief einer der Pedolotsen.

»Ruhe!« befahl Guvalasch. »Ich gebe die Befehle. Die Roboter werden diesen Rhodan schon

zurückbringen. Alle Energiesperren sind eingeschaltet. Rhodan wird nicht weit kommen.«

Atlas schwieg. Er wollte den Alten nicht herausfordern, denn Guvalasch machte jetzt einen unbeherrschten Eindruck.

Der Sextolotse winkte mit der Waffe.

»Porser und Krenschjam suchen Rhodan. Wir bleiben hier, damit es nicht noch zu weiteren Zwischenfällen kommt.«

Florymonth, den niemand mehr beachtet hatte, tauchte aus der Ecke des Raumes auf. Sein Körper war bis unter die Decke aufgebläht und mindestens sechs Meter breit. Unter seiner transparent wirkenden Haut kam es ständig zu energetischen Entladungen.

»Achtung!« rief einer der Greise. »Da kommt dieses verdammte Ungeheuer.«

Florymonth stapfte quer durch den Raum und riß dabei die eine Seite des Transmitterpodests auf. Er kümmerte sich nicht um den Schaden, den er angerichtet hatte.

»Das Ding läuft Amok!« schrie ein kleiner Ganjase mit rotem Gesicht. »Wir müssen es aufhalten!«

Guvalasch hantierte verbissen an einem kleinen Schaltgerät, das an seinem Gürtel befestigt war. Die Roboter, die eben noch Atlas umringt hatten, fuhren ihre Waffenarme aus und eröffneten das Feuer auf Florymonth. Der Aggregateklau wurde in Rauch und Flammen gehüllt. Blitze zuckten über seinen Körper. Doch der konzentrierte Beschuß konnte ihn nicht aufhalten.

»Er marschiert weiter!« schrie jemand über den Lärm hinweg. »Wir müssen die Kanonen einsetzen, Guvalasch!«

Atlas blickte in die Richtung des Sextolotsen. Der Alte stand da wie versteinert. Er schien noch nicht begriffen zu haben, was um ihn herum geschah.

Die Roboter schossen noch immer. Sie folgten stumpfsinnig den Befehlen Guvalaschs, obwohl deutlich zu sehen war, daß Florymonth den Beschuß aus einem Dutzend Waffen nicht zu fürchten brauchte.

Florymonth erreichte die ihm am nächsten stehenden Maschinen. Sein Körper schob sich über die Kugelroboter hinweg. Die wenigen, die nicht sofort in grellen Stichflammen explodierten, wurden von dem Riesen einfach niedergewalzt.

Atlas würde den Anblick des unaufhaltsam vordringenden Giganten niemals vergessen.

Innerhalb weniger Sekunden hatte sich die Luft im Transmitterraum so erhitzt, daß Altan das Atmen schwerfiel. Er sah, daß einer der Pedolotsen bewußtlos zusammenbrach und von zwei Robotern weggetragen wurde.

Guvalasch trat hinter den Arkoniden und preßte ihm den Lauf seiner Waffe in den Rücken.

»Aufhalten!« krächzte er. »Sofort aufhalten!«

»Das kann ich nicht!« schrie Atlas. »Sehen Sie doch selbst.«

Das verzweifelte Abwehrfeuer der Roboter kam endgültig zum Erliegen, als Florymonth mit seinen kurzen Armen auf sie einschlug. Er zerschmetterte sie rücksichtslos: Ein ungezielter Schuß hätte fast Atlas getroffen.

»Er zerstört den Transmitterraum, wenn wir ihn nicht aufhalten!« rief einer der alten Männer.

Befriedigt sah Atlas zu, wie Florymonth die letzten beiden Roboter niederschlug. Die Pedolotsen waren bis zur Wand zurückgewichen. Ein paar von ihnen schossen, aber der Riese absorbierte die freiwerdende Energie ohne Schwierigkeiten.

Guvalasch versetzte Atlas einen Stoß.

»Sie bleiben stehen!« befahl der Sextolotse. »Wenn Sie sich bewegen, werde ich Sie erschießen!«

Atlas stand inmitten des Raumes. Er mußte mitansehen, wie Guvalasch sich in Sicherheit brachte.

Florymonth kam immer näher.

Jetzt bin ich an der Reihe! dachte Atlas entsetzt. Er wird mich einfach niederwalzen.

Der Aggregateklau ragte hoch vor ihm auf. Sein Körper schien zu glühen. Atlas spannte sich. Kampflos würde er nicht aufgeben. In dem Augenblick, wo der Riese sich über ihn hinwegschieben würde, wollte Atlas sich mit einem Sprung in Sicherheit bringen, auch wenn er dabei einen tödlichen Schuß Guvalaschs herausfordern sollte.

Doch Florymonth blieb plötzlich stehen. Seine an Tentakeln sitzenden Glotzaugen fielen herab und starrten Atlas an.

»Florymonth!« rief Atlas. »Du darfst mir nichts tun. Ich bin Ovarons Freund.«

Florymonth gab einen unverständlichen Aufschrei von sich. Dann wandte er sich ab.

Atlas sah, daß der Gigant sich der Wand näherte, in der sich das Loch befand. Als gäbe es keine Hindernisse, schob sich der Körper des Riesen über die Maschinen hinweg. Das Metall zerbröckelte unter dem Gewicht Florymonths. Atlas hatte Icho Tolot oder den Paladin oft genug in Aktion gesehen, aber Florymonth übertraf diese beiden noch an Wirkung. Durch seine körperlichen Ausmaße wirkte er auch wuchtiger. Er sah aus wie ein wandernder Berg.

Die Wand zerbrach. Florymonth schob sich auf den schmalen Gang hinaus. Er riß Trümmer und Maschinenüberreste mit sich. Der Lärm war so stark, daß Atlas Guvalaschs Geschrei nicht verstand.

Die Pedolotsen näherten sich vorsichtig.

»Er ist durch die Wand gebrochen!« schrie Guvalasch. Er war sich offenbar nicht darüber im klaren, ob er darüber erleichtert oder besorgt sein

sollte.

»Was jetzt, Guvalasch?« fragte ein schlanker Greis mit bis zur Hüfte reichenden Silberhaaren.

»Die Energieschirme kann auch er nicht überwinden!« Guvalaschs schwankende Stimme bewies jedoch, daß er von seiner Behauptung nicht überzeugt war.

»Sobald er nicht weiterkann, schicken wir ein paar große Roboter zu ihm. Sie werden ihn vernichten.«

Der Lärm, den Florymonth verursachte, klang allmählich ab. Atlan schloß daraus, daß der grünhäutige Riese sich schnell vom Transmitteraum entfernte. Vielleicht war er zu Rhodan unterwegs, um dem Ganjo zu helfen.

Neue Roboter kamen in den Raum geflogen und löschten die Flammen. Die beschädigten Maschinen wurden weggeschleppt. Einer der Pesolotsen leitete die Aufräumarbeiten.

»Sie brauchen nicht zu triumphieren!« rief Guvalasch dem Arkoniden zu. »Wir werden diesen Riesenroboter vernichten und Sie alle töten.«

»Warum versuchen Sie nicht, sich mit uns zu verständigen?« fragte Atlan ruhig.

Der Alte brach in gellendes Gelächter aus. Atlan glaubte schon, der Greis wäre wahnsinnig geworden, doch Guvalasch beruhigte sich wieder.

»Wissen Sie, was Sie da vorschlagen? Seit Jahrtausenden haben die Pedolotsen auf die Ermordung des Ganjos hingearbeitet. Sollen die Anstrengungen unserer Vorgänger umsonst gewesen sein? Oder die Vorbereitungen, die meine Freunde und ich getroffen haben?« Guvalasch schüttelte wild den Kopf. »Ich werde Ganjo Ovaron töten - und wenn es das letzte ist, was ich in meinem Leben vollbringe.«

Atlan spürte den geradezu fanatischen Haß des Alten. Vielleicht wäre der eine oder andere Pedolotse schwankend geworden, aber Guvalasch würde sich niemals von seinem Vorhaben abbringen lassen.

Sie standen einem zu allem entschlossenen Gegner gegenüber. Atlan fragte sich, ob die Takerer etwas von dieser verräterischen Gruppe wußten. Wahrscheinlich nicht, sonst hätten sich unter den Pedolotsen Takerer befunden.

Guvalaschs Gesicht verzog sich.

»Aber ich mache Ihnen einen Vorschlag«, sagte er so leise, daß Atlan ihn kaum verstand. »Sie lösen das Bündnis mit Ovaron und helfen uns, den Ganjo zu ermorden. Wir ermöglichen Ihnen dafür die Rückkehr zu Ihrem Schiff.«

Atlan wollte heftig widersprechen, besann sich aber rechtzeitig eines besseren. Vielleicht gab es eine Möglichkeit, den Alten zu überlisten.

»Wie soll ich das verstehen?« fragte Atlan vorsichtig.

»Sie verstehen mich genau!« behauptete

Guvalasch. »Sprechen Sie mit Ihrem Freund über unseren Vorschlag. Sie liefern uns Ovaron aus und bekommen dafür Ihre Freiheit zurück.«

Wenn er nicht den Argwohn des Ganjasen wecken wollte, mußte Atlan jetzt protestieren.

»Ovaron ist unser Verbündeter! Wir können ihn nicht aufgeben.«

Guvalasch trat nahe an Atlan heran. Sein faltiges Gesicht zeigte Spuren von Erschöpfung. Seine Stimme jedoch klang ungebrochen, als er sagte: »Sie und Rhodan kommen aus einer fremden Galaxis. Was bedeutet Ihnen schon ein Ganjase, gleichgültig, ob er Ovaron heißt oder anders? So töricht können Sie doch nicht sein, daß Sie Ihr Leben zugunsten eines Mannes opfern wollen, der Ihnen im Grunde genommen nichts bedeuten kann.«

Atlan heuchelte Nachdenklichkeit. Er schwieg.

»Überlegen Sie gut, ehe Sie eine Entscheidung treffen!« ermahnte ihn Guvalasch.

Nach einer Weile sagte Atlan: »Ich muß erst mit Rhodan darüber sprechen.«

Guvalaschs Antwort ging im Lärm mehrerer Explosionen unter. Offenbar versuchte jemand, Florymonth aufzuhalten. Dort, wo jetzt gekämpft wurde, mußte sich auch Perry Rhodan befinden.

»Wir reden noch darüber!« rief Guvalasch. Dann rannte er davon, um die Ursache für den wieder aufklingenden Kampflärm herauszufinden.

*

Florymonth walzte Aggregate und Instrumente nieder. Sein Körper hatte sich noch weiter ausgedehnt. Unter ihm verschwanden Maschinen und Kontrollanlagen.

Die Roboter, die Rhodan gefangengenommen hatten, eröffneten aus ihren Waffen das Feuer auf Florymonth. Die Energiestrahlen vermochten dem Riesen jedoch nichts anzuhaben.

»Ich muß Sie jetzt übernehmen!« dachte Ovaron. »Jemand muß mit Florymonth sprechen.«

Rhodan war einverstanden. Sein Körper geriet völlig unter die Kontrolle des fremden Bewußtseins.

»Florymonth!« schrie Ovaron. »Dein Ganjo ruft dich! Diese sinnlosen Zerstörungen sind unnötig. Wir müssen Merceile befreien.«

»Ganjo!« kreischte der Gigant. »Wo sind deine Freunde, Ganjo?«

»Das möchte ich auch gern wissen!« sagte Ovaron bitter. Er deutete mit Rhodans Arm zur hinteren Wand, wo der Energieschirm ein Weiterkommen verhinderte.

»Da müssen wir hindurch, Florymonth!«

Der Riese stapfte weiter. Seine Beine waren unter gewaltigen Hautfalten fast verschwunden.

Ovaron gab Rhodan wieder frei. Benommen

schüttelte Rhodan den Kopf. Er beobachtete, wie Florymonth die beiden letzten Roboter vernichtete.

»Ich habe mit ihm gesprochen«, berichtete Ovaron.

»Er scheint meine Anordnungen zu befolgen.«

»Was haben Sie ihm befohlen?«

»Er soll versuchen, den Energieschirm zu durchbrechen, damit wir in den benachbarten Raum eindringen können.«

Rhodan mußte Florymonth ausweichen, der jetzt fast die gesamte Breite des Raumes ausfüllte. Er traute dem Riesen die Vernichtung des gesamten Gebäudes zu - wie groß es auch sein mochte.

»Wissen Sie inzwischen, wo wir uns befinden?« fragte er Ovaron.

Der Ganjo verneinte.

»Ich weiß nicht einmal, ob wir uns auf einem Planeten oder in irgendeiner Station befinden. Aber irgendwo müssen Ganjasen sein, die keine Verräter sind. Wenn es uns gelingt, mit ihnen Verbindung aufzunehmen, sind wir gerettet.«

»Die Pedolotsen werden das nicht zulassen«, meinte Rhodan.

Sie unterbrachen das lautlose Gespräch, denn Florymonth stand jetzt vor der Energiebarriere an der hinteren Wand.

Gespannt wartete Rhodan darauf, wie der Homunkulus dieses Problem lösen würde.

Der Riese warf sich plötzlich gegen den energetischen Vorhang. Ein gewaltiger Überschlagblitz hüllte ihn ein. Jedes Lebewesen wäre auf der Stelle verkohlt. Nicht so Florymonth. Er wurde zu einem gigantischen Glühkörper. Gleichmäßig floß die Energie der Sperre in seinen Körper. Rhodan konnte zusehen, wie der Schirm sich allmählich abbaute. Er fragte sich, wohin Florymonth die Energien leiten mochte. Vielleicht stieß er sie in den Hyperraum ab. Rhodan glaubte nicht, daß Florymonth derartige Energiemengen neutralisieren konnte.

Florymonths Körper wurde wieder dunkel. Die Energien strömten jetzt langsamer. Der Energieschirm war praktisch zusammengebrochen. Seine letzten Reste verflüchtigten sich.

»Jetzt mußt du durch die Wand brechen!« rief Rhodan. »Der Ganjo befiehlt es dir.«

Florymonth nahm Anlauf. Die Wand zerbrach. Ein riesiges Loch klaffte dort. Als Florymonth im anderen Raum verschwunden war, konnte Rhodan Gestelle sehen, auf denen monströse organische Klumpen ruhten.

10.

Als Rhodan durch die Öffnung getreten war, erkannten Ovaron und er das gesamte Ausmaß jener schrecklichen Anlage, die Guvalasch als

»Reizverbundschaltung« bezeichnet hatte.

Nebeneinander standen fünf flache Gestelle aus Metall. Sie waren fünf Meter lang und etwa halb so breit. Auf diesen Gestellen lagen die Kreminen.

Es waren fünf monströse Gestalten, deren verkümmerte Körper sichtbar aus unkontrolliert wuchernden Gehirnen ragten. Irgendwie sahen die bleichen Körper wie Würmer aus. Schlaff lagen sie auf den Gestellen. Die Klammern, die sie einst gehalten hatten, waren längst zu weit geworden und außerdem überflüssig, denn keines dieser bedauernswerten Geschöpfe konnte sich noch bewegen. Die Gehirnmassen bedeckten die Gesichter der Kreminen. Aus dem grauen Protoplasma ragten zahllose Kabel, Schläuche und Sonden. Jedes Gehirn war an dieses Netzwerk angeschlossen.

Auf der Außenfläche der Gehirne hatten sich krebsartige Geschwulste gebildet, die mit hellrotem Blut gefüllt waren. Sie sahen aus wie leuchtende Augen.

Jedes der kugelförmigen Gehirne durchmaß etwa zweieinhalb Meter. Rhodan konnte nicht einmal ahnen, wie groß sie ursprünglich gewesen waren. Es war deutlich zu sehen, daß diese widerlich aussehenden Gebilde noch am Leben waren. Durch bloßliegende Äderchen strömte Blut. Zuckende Nervenstränge ließen auf angestrenzte Gedankentätigkeit schließen.

Ovarons erster zusammenhängender Gedanke war »In einem dieser Gehirne ist Merceile gefangen!«

Rhodan konnte den Anblick nicht länger ertragen und wandte sich ab. Erst jetzt fiel ihm der fürchterliche Geruch auf, den die Gehirne ausströmten.

Rhodan schluckte, um die aufsteigende Übelkeit zu verdrängen. Endlich hatte er sich soweit unter Gewalt, daß er die Kreminen wieder ansehen konnte.

Unter den Gestellen gab es ein paar rote Flecken auf dem Boden. Sie bestanden aus getrocknetem Blut, das durch Löcher herabgetropft war.

Am Ende der Gestelle stand Florymonth, unbeweglich, die großen Glotzaugen weit ausgefahren.

Dort, wo die Gehirne auf den Gestellen lagen, hatten sie Protoplasmafühler entwickelt, die zum Teil wie Efeuranken Kabel und Schläuche umgaben. »Das ist das Werk der Verräter!« dachte Ovaron voller Entsetzen.

»Wie lange mögen sie hier schon liegen?« fragte Rhodan.

»Jahrtausende!« gab Ovaron zurück. »Es hat keinen Sinn, sich vor der Wirklichkeit zu verschließen. Es waren Ganjasen, die diese Pedofalle gezüchtet haben. Intelligente Männer, die zu meinem Volk gehören. Ich kann es nicht begreifen.«

Der Schock, den der erste Anblick der Kreminen

in Rhodan ausgelöst hatte, klang allmählich ab. Seine Sorgen um Merceile ließen ihn allmählich die Abscheu vergessen, die er vor diesen unschuldigen Opfern machtbesessener Ganjasen empfand.

Wenn schon der Anblick dieser monströsen Geschöpfe den Atem eines Mannes stocken ließ, was mochte dann eine Frau empfinden, deren Bewußtsein in einem dieser Gehirne gefangen war?

Diese Kreminen gehörten mit zu dem Entsetzlichsten, was Rhodan in seinem an makabren Ereignissen bestimmt nicht armen Leben gesehen hatte.

»Wie können wir Merceile befreien?« fragte Rhodan das Bewußtsein des Cappins.

Es dauerte einige Zeit, bis Ovaron antwortete. Dann kamen seine Gedanken schleppend und gequält.

»Es gibt nur eine Möglichkeit. Terraner: Wir müssen diese Gehirne töten!«

*

Guvalaschs schlimmste Befürchtungen wurden bestätigt, als er durch die zerstörte Wand in den Raum mit den fünf Gestellen kletterte. Er sah Rhodan und den grünhäutigen Riesen neben den Kreminen stehen.

Hinter Guvalasch folgten die anderen Pedolotsen und Atlan, der von ein paar Robotern bewacht wurde.

Auf einen Wink Guvalaschs schwebten ein paar Roboter auf Rhodan zu und richteten ihre Waffen auf ihn.

»Sie haben sie also gefunden«, stellte der Sextolotse fest. »Das wird Ihnen nicht weiterhelfen.«

Guvalasch wich unwillkürlich zurück, als Rhodan sich umdrehte und ihn anstarrte. Die stumme Drohung im Blick des Terraners machte den Alten unsicher.

»Wie konnten Sie so etwas tun?« schrie Rhodan. »Sie haben intelligente und empfindsame Wesen auf die schlimmste nur denkbare Art entwürdigt und gequält.«

Guvalasch lachte höhnisch.

»Sind Sie wirklich ein so großer Moralist, Perry Rhodan? Wie können Sie eine führende Persönlichkeit in Ihrer Heimatgalaxis sein, wenn Sie solche Skrupel haben?«

Rhodans Hände ballten sich zu Fäusten.

»Selbst Ihr gewaltsamer Tod könnte dieses Unrecht nicht wiedergutmachen Guvalasch. Deshalb werden Sie unterliegen. Ihre Pläne werden sich nicht erfüllen, weil sie lebensfeindlich sind. Sie werden sterben. Ovaron wird zu seinem Volk zurückkehren. Dann werden solche Ereignisse unmöglich sein.«

Guvalasch deutete eine spöttisch gemeinte Verbeugung an.

»Ich bin Ihnen für diese Worte sehr dankbar. Sie beweisen mir, daß die Verhandlungsbereitschaft Ihres Freundes Atlan nur gespielt war. Männer, die solche moralischen Bedenken haben, werden sich kaum mit uns gegen den Ganjo verbünden.«

Rhodan runzelte die Stirn. Seine Blicke richteten sich auf den Arkoniden.

»Was heißt das?«

»Er hat uns ein Bündnis vorgeschlagen. Wenn wir Ovaron aufgeben, bekommen wir unsere Freiheit zurück«, erklärte Atlan.

Rhodan spürte, daß das Bewußtsein des Cappins sich spannte. Ovaron schien anzunehmen, daß ein solches Angebot für Rhodan verlockend sein könnte.

»Machen Sie sich keine Sorgen!« dachte Rhodan. »Es gibt keinen Punkt zwischen diesen Verbrechern und uns.«

»Warum nicht?« fragten Ovarons Impulse. »Im Augenblick ist unsere Lage hoffnungslos. Wenn Sie die Pedolotsen unterstützen, haben Atlan und Sie vielleicht eine Chance.«

»Das ist doch Unsinn!« gab Rhodan zurück. »Guvalasch und seine Komplizen können es sich nicht erlauben, Mitwisser freizulassen. Sie würden uns töten, sobald wir Sie ausgeliefert hätten. Wenn Sie schon nicht daran glauben, daß wir moralische Verpflichtungen einhalten, sollten Sie uns für klug genug einschätzen, daß wir uns nicht überlisten lassen.«

Es war deutlich zu spüren, daß der Ganjo sich wieder entspannte. Rhodan bedauerte, daß Ovaron in solchen Augenblicken noch immer von Mißtrauen geplagt wurde.

»Geben Sie auf!« klang Guvalaschs Stimme in Rhodans Gedanken. »Ihr vorübergehender Erfolg kann Sie nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Kampf für Sie verloren ist. Sie sitzen in der Falle. Wenn Sie weiterhin kämpfen, setzen wir schwere Waffen ein, mit denen wir auch den Energieriesen vernichten können.«

»Er hat recht!« dachte Ovaron niedergeschlagen. »Im Grunde genommen können wir nichts tun.«

*

Auf fremden Planeten hatte Merceile schon oft die Körper furchterregender Kreaturen übernommen. Sie war ein erfahrener Pedotransferer. Die fünf Kreminen, die sie gefangenhielten, erweckten Abscheu in ihr. Sie wußte, daß die Kreminen ihr nicht helfen konnten. Die Monstren waren Opfer eines schrecklichen Experiments.

Merceile konnte von einem Kreminen in den anderen wechseln, aber damit waren ihre Bewegungsmöglichkeiten erschöpft. Sie konnte keine Pedopeilung ausführen. Diese Fähigkeit schien

erloschen zu sein. Die Impulse der Kreminen waren stärker als die aller anderen Lebewesen in der Nähe. Merceile verwünschte ihre voreilige Flucht. Sie hätte auf Atlan hören sollen, dann hätte sie sich jetzt noch in der relativen Sicherheit seines Körpers befunden.

Instinktiv spürte das Cappinmädchen, daß sich Lebewesen in der Nähe der Kreminen aufhielten. Da die Sinnesorgane der Unglücklichen jedoch schon lange zu funktionieren aufgehört hatten, konnte Merceile keinen Gebrauch davon machen. Sie war blind und taub. Die einzige Verständigungsmöglichkeit waren ihre Gedanken.

Sie wechselte in den Körper von Krecster-Kalopcs, der der intelligenteste Kremine zu sein schien. Außerdem besaß er die Fähigkeit, seine Lage einigermaßen nüchtern beurteilen zu können. Die vier anderen waren dagegen abgestumpft und kaum zu irgendwelchen Diskussionen zu bewegen.

Sie spürte die Erleichterung von Krecster-Kalopcs.

»Da sind Sie wieder, Merceile! Diesmal haben Sie mich nicht so lange warten lassen.«

Seine Aufdringlichkeit war ihr zuwider, aber sie gab sich Mühe, ihn zu verstehen. Es wäre ungerecht von ihr gewesen, wenn sie ihren Zorn gegen diese bedauernswerte Wesen gerichtet hätte.

»Ich komme nicht ohne Grund so schnell zurück, Krecster-Kalopcs«, dachte sie. »Es kommt mir so vor, als wären Lebewesen in der Nähe aufgetaucht. Es ist nur ein Gefühl, so daß ich nicht sicher bin.«

»Es stimmt aber!« dachte der Kremine.

Sie verbarg ihre Überraschung nicht.

»Wie ist es möglich, daß Sie das wissen, obwohl Sie Augen und Gehör verloren haben?«

»An die Stelle meiner natürlichen Fähigkeiten sind andere getreten«, erklärte der Kremine. »Ich kann Fremde fühlen, obwohl sie nicht in meinem Körper sind. Ein paar sind jetzt ganz nahe. Ich nehme an, daß sie vor den Gestellen stehen, auf denen wir liegen.«

Merceile war erregt. Vielleicht waren Rhodan und Atlan in der Nähe, um ihr zu helfen.

»Können Sie noch etwas spüren?«

»Nein«, lautete die Antwort des Kreminen. »Ich bin jedoch sicher, daß einer der Fremden der Mann ist, der mich in den letzten Jahren regelmäßig besucht hat.«

Das Cappinmädchen war enttäuscht. Das konnte nur bedeuten, daß ein oder mehr Pedolotsen in den Raum mit den Gestellen gekommen waren.

»Sie müssen mir sofort mitteilen, wenn Sie etwas Ungewöhnliches feststellen«, forderte sie Krecster-Kalopcs auf.

»Das werde ich tun«, versprach der Kremine.

Sie drang etwas tiefer in sein Bewußtsein ein, um festzustellen, ob er sie nicht anlog. Gleich darauf zog sie sich beschämt zurück. Der Kremine war bereit, alles für sie zu tun.

Die Blindheit war schlimmer als alles andere. Sie bedeutete Ungewißheit.

Merceile hätte einem Angriff völlig hilflos gegenübergestanden.

»Machen Sie sich keine Sorgen«, sagte der Kremine mit Hilfe seiner Gedanken. »Unsere Ausbilder werden uns nichts tun. Sie brauchen uns noch, denn wir sollen einen Mann einfangen, den sie Ganjo nennen. Sie warten schon seit Jahrtausenden auf ihn.«

»Ich weiß«, erwiderte Merceile müde.

Krecster-Kalopcs war überrascht.

»Sind Sie vielleicht die Gefährtin dieses Ganjos?«

Einmal mehr war Merceile von Krecster-Kalopcs' schneller Auffassungsgabe überrascht.

»So könnte man es nennen!«

»Und wo ist der Ganjo? Warum hat er Sie allein hierher geschickt? Wird er kommen und Sie befreien?«

Merceile staunte über den plötzlichen Eifer des Kreminen.

»Nicht zu viele Fragen!« dachte sie sanft. »Der Ganjo ist hier, aber er wird nicht in die Falle gehen.«

»Es müßte eine Möglichkeit bestehen, ihm eine Nachricht zu übermitteln«, dachte Krecster-Kalopcs. »Vielleicht würde er uns töten.«

Es war erschütternd für Merceile, zu spüren, wie sich die Kreminen nach dem Tod sehnten, der die einzige Erlösung für sie bedeutete.

»Der Ganjo ist in Schwierigkeiten«, teilte sie Krecster-Kalopcs mit. »Aber ich bin sicher, daß er Ihnen und Ihren Freunden helfen wird, sobald er eine Möglichkeit dazu bekommt.«

Krecster-Kalopcs war zufrieden. Er konnte nach all den Jahren endlich hoffen, daß die Quälerei ein Ende nehmen würde.

»Ich versuche noch einmal eine Pedotransferierung«, verkündete Merceile. »Jetzt, wo sich andere Körper in unmittelbarer Nähe aufhalten, könnte es vielleicht funktionieren.«

»Vergessen Sie uns nicht!« bat der Kremine.

Merceile verschloß ihre Gedanken vor ihm. Sie wußte, daß er sie nur ungern verlor. Wahrscheinlich konnte sie überhaupt nicht ermessen, was sie für ihn bedeutete.

Sie entspannte sich, so gut es ging. Dann tasteten ihre Bewußtseinsensoren nach Pedopeilzeichen.

»Nichts!«

Entweder hatte sie ihre Fähigkeit verloren, oder die Kreminen schirmten alles ab.

Dann mußte sie es eben so versuchen. Wenn sie nur erst einmal aus den schrecklichen Gehirnen heraus war.

Sie konzentrierte sich erneut.

Sie wollte sich von Krecster-Kalopcs lösen, aber ihr Bewußtsein bewegte sich sehr schwerfällig, wie

ein Körper in zähem Schlamm. Als sie schon glaubte, es geschafft zu haben, verlor sie die Kontrolle über die Aktion und sank wieder in den Körper des Kreminen zurück.

Ihre Enttäuschung und die Erleichterung des Gehirns bildeten einen merkwürdigen telepathischen Kontrast. Wütend über ihren Fehlschlag, nahm sie Krecster-Kalopcs völlig unter Kontrolle, um seine Emotionen nicht fühlen zu müssen.

Nach einer Weile begriff sie, daß dieses Verhalten lächerlich war.

Sie gab den Kreminen frei.

Er war nicht böse.

»Es hat nicht geklappt?« erkundigte er sich.

»Irgend etwas hält mich im letzten Augenblick immer fest. Aber es muß eine Fluchtmöglichkeit geben. Schließlich sind deine Wächter auch gekommen und gegangen, wie es ihnen gerade einfiel.«

»Das ist richtig«, stimmte Krecster-Kalopcs zu.

Sie schwiegen beide und hingen ihren eigenen Gedanken nach. Dem Kreminen genügte es schon, das Bewußtsein der Frau zu spüren. Merceile dachte nur an Flucht. Sie ahnte, daß sie es in diesen Körpern nicht lange aushalten würde. Früher oder später würde sie dem Wahnsinn verfallen.

*

Rhodan starrte die fünf Gehirne an und fragte sich, in welchem davon Merceile sich befinden mochte. Vielleicht konnte sie sich innerhalb dieser Reizverbundschaltung bewegen.

Die Blicke des Terraners wanderten weiter und blieben an den Kontrollen hängen.

Guvalasch war seinen Augen gefolgt.

Er lachte häßlich.

»Ich würde Ihnen nicht empfehlen, mit diesen Schaltungen zu experimentieren. Dabei könnten Sie die Cappinfrau töten, an der Ihnen so viel liegt.«

Dem Alten entging nichts! Rhodan wußte jedoch, daß er nichts unternehmen konnte. Wenn sie jetzt einen Versuch machten, die Gehirne zu töten, würden die Pedolotsen nicht tatenlos zusehen. In den letzten Minuten hatten sich wieder einige Dutzend Roboter in der Nähe der Männer versammelt. Ein paar davon trugen Strahlenkanonen. Die Pedolotsen waren offenbar entschlossen, diese schweren Waffen gegen Florymonth einzusetzen, der noch immer bewegungslos am Ende der fünf Gestelle stand.

Das Verhalten des Riesen gab Rhodan noch immer Rätsel auf. Florymonth stand auf ihrer Seite, daran gab es keine Zweifel. Er verhielt sich jedoch nicht konsequent. Das bestätigte Ovarons Aussage, daß Florymonth einer Programmierung folgte, die Ovaron vor zweihunderttausend Jahren selbst durchgeführt

hatte, an die er sich jedoch nicht mehr erinnern konnte.

In Ovarons Erinnerung lag die Erklärung für Florymonths manchmal rätselhaftes Verhalten verborgen. Wenn sie erst an dieses Wissen herankommen, würden sie Florymonth auch besser verstehen.

Aber im Augenblick sah es nicht danach aus, als sollte Ovaron sich an entscheidende Daten erinnern.

»Wir wollen uns jetzt vernünftig unterhalten«, schlug Guvalasch vor. »Rund um diesen Raum sind inzwischen mehrere hundert Roboter aufmarschiert, die zum größten Teil mit schweren Waffen ausgerüstet sind. Ein weiterer Fluchtversuch wäre also sinnlos. Auch dieser Riese wird Ihnen nicht mehr helfen können, wenn wir die Strahlenkanonen einsetzen.«

»Das werden Sie nicht riskieren!« rief Atlan. »Wenn Sie mit den Kanonen auf uns schießen lassen, zerstören Sie diese Anlage.«

Guvalasch lachte geringschätzig.

»Das ist richtig! Aber die Pedofalle hat ihre Aufgabe schließlich erfüllt. Es macht uns nichts aus, sie in Trümmer zu legen.«

Rhodan sah ein, daß der Alte recht hatte. Sie waren seine Gefangenen.

Er wandte sich an Ovarons Bewußtsein.

»Warum fliehen Sie nicht? Vielleicht erreichen Sie wirklich die MARCO POLO.«

»Da bin ich nicht so sicher«, erwiderte der Ganjo. »Außerdem gibt es auch für einen Ganjasen so etwas wie moralische Verpflichtungen. Ich werde Sie jetzt nicht Ihrem Schicksal überlassen.«

»Ergeben wir uns?« fragte Rhodan.

»Das erscheint mir im Augenblick am vernünftigsten zu sein«, meinte Ovaron. »Hier können wir im Augenblick nichts tun. Vielleicht ergibt sich später eine Gelegenheit, Merceile zu helfen.«

Rhodan wandte sich an den alten Sextolotsen.

»Wir ergeben uns vorläufig. Sollten Sie jedoch Atlan oder mich angreifen, wird Ovaron in seinen Pseudokörper transferieren und von Bord der MARCO POLO aus die gesamte Galaxis Gruelfin über Ihre Machenschaften unterrichten.«

Es gelang dem Alten nur schlecht, seine Befriedigung zu unterdrücken. Offenbar hatte Guvalasch mit weiteren Kämpfen gerechnet.

»Sie sind sehr vernünftig«, lobte er. »Das erspart uns beiden viel Ärger.«

»Welche Garantien haben wir?« wollte Atlan wissen.

»Keine!« erklärte Guvalasch. »Sie haben Ihren Sicherheitsfaktor selbst bestimmt. Er heißt Ovaron. Wir werden sehen, was die Zukunft bringt.«

Diese Worte drückten deutlich genug aus, daß

Guvalasch seine Mordabsichten keineswegs aufgegeben hatte. Sobald er die Gelegenheit dazu bekam, würde er seine Gefangenen töten.

»Die Sache gefällt mir nicht!« rief Atlan. »Bevor wir uns freiwillig umbringen lassen, sollten wir kämpfen solange wir das überhaupt noch können.«

Rhodan verstand den Arkoniden. Aber im Augenblick wäre jede Gegenwehr einem Selbstmord gleichgekommen.

»Nur Florymonth könnte uns jetzt vielleicht noch helfen«, dachte Ovaron. »Aber ich befürchte, daß die Roboter der Pedolotsen sofort das Feuer eröffnen, wenn ich einen entsprechenden Befehl gebe.«

»Ich verstehe nicht, daß Florymonth nicht merkt, in welcher Lage wir uns befinden«, antwortete Rhodan.

Ovaron dachte nach. Er versucht sich zu erinnern. Aber die Lücken in seinem Gedächtnis schlossen sich nicht.

»Wir werden diesen Raum jetzt verlassen. Zu diesem Zweck muß ich Sie bitten, Ihre Waffen abzulegen.«

Rhodan zögerte. Wenn die Verräter die Waffen hatten, gab es für sie keine Möglichkeit mehr, sich gegen einen Angriff zu wehren.

»Sie sollten sich beeilen!« rief Guvalasch. »Lange warten wir nicht mehr.«

Rhodan blickte sich um. Innerhalb des Raumes wimmelte es jetzt von Robotern. Die schwerbewaffneten Automaten hatten einen Ring um Florymonth gebildet.

»Nun?« fragte Guvalasch ungeduldig.

Rhodan griff nach seinem Impulsstrahler.

In diesem Augenblick erwachte Florymonth aus seiner Starre. Als Rhodan sah, daß der Aggregateklau sich bewegte, trat er einen Schritt zurück.

Guvalasch deutete die Bewegung richtig. Er fuhr herum und sah Florymonth, der sich wieder auszudehnen begann und mit seinem mächtigen Kopf bald die Decke berührte.

Dann ging alles sehr schnell.

Florymonth warf sich nach vorn, aber sein Angriff galt weder den Robotern noch den Pedolotsen. Sein gewaltiger Körper sank auf das Gehirn auf dem vorderen Gestell hinab. Es gab ein Geräusch, als würde eine Eierschale zerplatzen.

Mit aufgerissenen Augen sah Rhodan zu, wie Florymonths Körper sich über das vordere Gestell schob.

»Erschießt ihn!« schrie Guvalasch mit gellender Stimme.

Die Roboter eröffneten aus ihren schweren Waffen das Feuer. Florymonth verschwand hinter einem Vorhang aus Rauch, Flammen und grellen Blitzen.

»Wir verschwinden!« rief Rhodan dem Arkoniden zu. Er hoffte, daß sie die plötzliche Verwirrung

ausnutzen konnten.

Sie rannten los und schossen auf die Roboter, die das Loch in der Wand versperrten.

Rhodan hörte Guvalasch aufschreien. Ein Flammenblitz zischte über den Kopf des Terraners hinweg und färbte die Wand im Hintergrund dunkel.

Mit einem gewaltigen Satz warf Rhodan sich hinter eines der Gestelle. Atlan landete neben ihm. Die beiden Männer hielten ihre Waffen schußbereit. Es war kaum etwas zu erkennen. In Rauch und Flammen bewegten sich schattenhaft die Roboter. Immer wieder zuckten Blitze auf.

Zwei Pedolotsen kamen auf das Versteck der beiden Männer zugerannt. Sie hatten gesehen, wie Atlan und Rhodan hinter dem Gestell verschwunden waren und eröffneten das Feuer, ohne Rücksicht auf das Gehirn, das sofort zu verkohlen anfang.

Die IV-Schirme der terranischen Schutzanzüge absorbierten die Energie der ersten Schüsse, dann zeigten sich die ersten Strukturrisse.

Rhodan und Atlan erwiderten das Feuer. Unmittelbar vor dem Gestell brach ein Pedolotse zusammen. Er wurde von Flammen erfaßt und bewegte sich nicht mehr. Der zweite Angreifer hatte sich hinter dem Wrack eines Roboters zu Boden geworfen. Rhodan und Atlan nahmen den Roboter unter Punktbeschuß und zerstörten ihn endgültig. Der Ganjase, der hinter ihm in Deckung gegangen war, starb in den Überschlagblitzen.

Sekundenlang blieb es merkwürdig still. Dann hörten die beiden Männer ein Gestell zusammenbrechen. Florymonth schien noch immer zu leben und sein Zerstörungswerk fortzusetzen.

Rhodan klappte seinen Helm herab, denn der Gestank und der Rauch wurden unerträglich.

Die Roboter irrten durch die Flammen. Sie waren offenbar unschlüssig, wie sie sich verhalten sollten.

Rhodan richtete sich auf. Sein Kopf befand sich jetzt in gleicher Höhe mit den Gehirnen der Kreminen. Er sah, daß nur noch zwei der Monstren existierten. Die anderen lagen zusammengedrückt unter Florymonth, der jetzt fast alle fünf Gestelle bedeckte und sich allmählich auf die beiden noch lebenden Monstren zuschob. Dabei absorbierte sein Körper mühelos die Energien, die ihm aus den Waffen der Roboter entgegenschlugen.

Von den Pedolotsen konnte Rhodan keine Spur entdecken. Offenbar hatte Guvalasch seine Männer zurückgezogen, nachdem zwei der Gruppe erschossen worden waren.

»Es ist wie ein Alptraum!« dachte Ovaron, der durch Rhodans Augen alle Ereignisse beobachtete.

Rhodan stand mit schußbereiter Waffe am Rand des Gestells. Er sah, daß das darauf liegende Gehirn zu brennen begann und langsam in sich zusammenfiel.

Ein Ruck ging durch den verstümmelten Körper von Krecster-Kalopcs.

Merceiles Bewußtsein zog sich hastig zurück, denn eine Flut unklarer Emotionen schlug über ihr zusammen.

»Was ist geschehen?« fragte sie behutsam.

Ihre Gedanken drangen nicht bis zu Krecster-Kalopcs durch. Es war zum erstenmal, daß er sie völlig ignorierte.

Merceile ahnte, daß sich etwas Entscheidendes ereignet hatte. Vielleicht, so hoffte sie, griffen Rhodan und Ovaron jetzt an.

»Es geschieht!« kam Krecster-Kalopcs' erster klarer Gedanke. »Endlich geschieht es!«

»Was ist passiert?« wollte Merceile wissen. »Ich verstehe die Zusammenhänge nicht.«

Allmählich begriff sie, daß einer der fünf Kreminen gestorben und aus der Reizverbundschaltung ausgeschieden war. Sie konnte dem Bewußtseinsinhalt Krecster-Kalopcs' nicht entnehmen, ob der Tod gewaltsam herbeigeführt worden war.

»Warum haben sie mich nicht zuerst getötet?« dachte Krecster-Kalopcs enttäuscht.

Sollten Atlan und Rhodan den Tod eines Kreminen herbeigeführt haben?

Merceile glaubte nicht, daß die beiden Männer so skrupellos waren, um die wehrlosen Ungeheuer umzubringen. Weder der Arkonide noch Rhodan konnten wissen, daß die Kreminen den Tod herbeisehnten.

»Wer hat es getan?« erkundigte sich Merceile bei Krecster-Kalopcs.

»Der nächste!« hämmerten die Gedanken des Kreminen auf sie ein. »Jetzt ist der nächste an der Reihe. Ich fühle, daß er stirbt.«

Die Gedanken überschlugen sich.

»Sie müssen mir helfen!« drängte Merceile. »Ich weiß, daß Sie alle sterben wollen, aber Sie können nicht von mir verlangen, daß ich auch so denke. Ich will weiterleben. Sie müssen mir helfen, aus Ihrem Körper zu entkommen.«

Krecster-Kalopcs beachtete sie kaum. Seine Gedanken rasten. Er befand sich in euphorischer Stimmung.

»Er hat es geschafft!« Begeisterung schwang in den unkontrollierten Gefühlen des Kreminen mit. »Jetzt brauche auch ich nicht mehr lange zu warten.«

Der Tod von zwei Kreminen bedeutete vielleicht, daß die Reizverbundschaltung nicht mehr so gut funktionierte, überlegte Merceile. Sie konzentrierte sich. Diesmal empfing sie die Pedopeilimpulse fremder Körper. Erregt von der Aussicht, wieder zu

Atlan zurückkehren zu können, wollte sie transferieren.

Der Versuch mißlang.

Erstaunt und enttäuscht sank sie in das Bewußtsein des Kreminen zurück.

Sie mußte hier weg, bevor es zu spät war. Wenn Krecster-Kalopcs starb, durfte sie sich nicht mehr in seinem Körper befinden, sonst würde sie sein Schicksal teilen.

Merceile war völlig verzweifelt. Sie wußte nicht, was sie tun sollte.

Krecster-Kalopcs ignorierte sie jetzt völlig. Seine Gedanken beschäftigten sich ausschließlich mit dem Tod.

Merceile übernahm den Willen des Kreminen. Das fiel ihr diesmal schwer, denn Krecster-Kalopcs hatte sich bereits in Wahnvorstellungen hineingesteigert, von denen er kaum loskam.

Sie spürte mit dem Instinkt Krecster-Kalopcs daß nun der dritte Kremine starb.

Die beiden Überlebenden fieberten ihrem Ende entgegen.

Mit einer ungeheuren Willensanstrengung übernahm das Cappinmädchen die völlige Kontrolle über das Gehirn des Kreminen. Sie verdrängte alle Gedanken an den Tod.

Während sie noch mit Krecster-Kalopcs beschäftigt war, starb der vierte Kremine.

Krecster-Kalopcs war der letzte Überlebende der Reizverbundschaltung.

»Sie müssen mich freigegeben!« dachte Merceile. »Zumindest müssen Sie versuchen, mich abzustoßen. Sie werden jetzt gleich sterben.«

Er nahm ihre Impulse in sich auf, aber Merceile war nicht sicher, ob er sie auch verstanden hatte, deshalb wiederholte sie ihre Anordnungen.

Sie wußte, daß sie nicht mehr viel Zeit hatte. Es blieb ihr keine andere Wahl als die völlige Kontrolle des Kreminen wieder aufzugeben.

Kaum war Krecster-Kalopcs frei, wandten sich seine Gedanken wieder dem nahen Ende zu. Der Kremine war so erregt, daß er in Gedanken weinte. Er konnte es kaum erwarten, ebenfalls zu sterben.

Wieder wollte Merceile transferieren. Ihr Bewußtsein schwebte einen Augenblick zwischen zwei Körpern, dann strömte es wieder in das Gehirn des Kreminen zurück.

Ihre Gedanken schrien auf, als sie spürte, daß Krecster-Kalopcs zu sterben begann.

Der Kremine fühlte nichts als Dankbarkeit. Jede Faser seines Bewußtseins sehnte sich nach dem Tod.

Er mußte schreckliche Verletzungen haben, aber er schien keine Schmerzen zu empfinden.

Merceile transferierte erneut. Die Impulse des Kreminen waren jetzt nur noch schwach, aber Merceile reagierte durch die Aufregung der letzten

Stunden unkonzentriert, so daß sie noch einmal in das sterbende Gehirn zurückfiel.

Sie fühlte den Tod. Jetzt war es schon ihr eigenes Ende, das sie registrierte. Sie sträubte sich dagegen. Ihr Wille wurde übermächtig und riß Krecster-Kalopcs Bewußtsein noch einmal aus den Tiefen der ewigen Dunkelheit.

»Wer ist das?« fragten Krecster-Kalopcs' Impulse müde. »Wer ruft mich aus meinem Haus?«

Merceile erkannte, daß der Sterbende nicht mehr wußte, wo er sich befand. Anscheinend glaubte er, in seiner schäbigen Behausung am Rande der Straße der Elenden zu liegen. Merceile hörte mit Krecster-Kalopcs' längst zerstörtem Gehör den Wind um die verfallene Hütte streichen. Sand drang durch die zahlreichen Ritzen ein.

Wir werden gemeinsam sterben! dachte sie verzweifelt.

Noch einmal bäumte sie sich gegen das Ende auf.

Mit einer letzten gewaltigen Anstrengung verließ sie abermals das sterbende Gehirn.

Diesmal fiel sie nicht zurück. Ihre suchenden Pedofühler streckten sich nach Atlans Körper aus, und mit einem Gefühl unsagbarer Erleichterung kehrte sie zu dem Arkoniden zurück und dehnte sich in ihm aus.

*

In den letzten Sekunden seines schrecklich verlaufenen Lebens kehrten Krecster-Kalopcs' Gedanken noch einmal in die Wirklichkeit zurück. Er wußte wieder, wer er war. Der Traum von der Straße der Elenden war vorüber.

Er empfand sogar Schmerzen, aber das störte ihn nicht. Er starb den Tod, den er herbeigesehnt hatte. Offenbar war das Ende vom Ganjo ausgelöst worden. Wer immer dieser Fremde war, Krecster-Kalopcs fühlte Dankbarkeit.

Erst jetzt merkte er, daß die Frau verschwunden war. Das erleichterte ihn, denn er wußte, daß sie weiterleben wollte. Im letzten Augenblick war ihr die Flucht aus seinem Gehirn gelungen.

Krecster-Kalopcs empfand nichts mehr. Sogar der Haß auf seine Peiniger erschien ihm jetzt sinnlos.

Er starb schnell.

*

Florymonths riesiger Körper lag quer über den zerquetschten Gehirnen der Kreminen. Sein Körper glühte, denn die Roboter schossen noch immer auf ihn.

Rhodan und Atlan lagen dicht neben der Wand. Sie hatten sich an einen Platz zurückgezogen, wo es noch nicht brannte. Von den Pedolotsen war nichts

zu sehen. Nur die Roboter hielten sich noch in der Nähe auf. Sie kümmerten sich jedoch nur um Florymonth und ließen die beiden Männer unbehelligt.

Rhodan hoffte, daß die Pedolotsen nicht mehr hierher zurückkehren würden. Vielleicht nahmen die Greise an, daß ihre beiden Gefangenen nicht mehr am Leben waren.

Rhodan spürte, wie Atlan seinen Arm umklammerte.

»Merceile!« rief der Arkonide. »Sie ist zurückgekehrt.«

Ovaron und Rhodan waren erleichtert. Sie hatten schon die Hoffnung auf eine Rückkehr Merceiles aufgegeben.

»Jetzt versuchen wir, von hier zu entkommen!« dachte Ovaron entschlossen. »Die Verräter sind verschwunden. Wenn wir uns in den Transmitteraum zurückziehen können, haben wir vielleicht eine Chance. Ich werde versuchen, den Transmitter zu schalten.«

Rhodan war einverstanden. Er stand jedoch nicht auf.

»Worauf warten Sie noch?« erkundigte sich Ovaron. Rhodan konnte spüren, daß Ovaron ihn völlig übernehmen wollte, wenn er weiterhin hier liegenblieb.

»Florymonth!« dachte der Terraner hastig. »Er liegt noch auf den Gestellen und wird von den Robotern beschossen. Was geschieht mit ihm?«

»Ich denke, daß er sich selber helfen kann«, meinte Ovaron ruhig. »Kommen Sie jetzt.«

Rhodan erhob sich. Auch Atlan stand auf. Die Roboter, die in ihrer Nähe waren beachteten sie nicht. Rhodan befürchtete, daß sich das in dem Augenblick ändern würde, da sie auf die bei den Männer aufmerksam wurden.

Als Rhodan sich in Bewegung setzen wollte, wurde seine Aufmerksamkeit von Florymonth abgelenkt, der wie eine überdimensionale Kröte auf den zusammengebrochenen Gestellen hockte. Die lodernden Flammen beleuchteten den riesenhaften Körper auf gespenstische Weise.

Florymonth begann sich aufzulösen.

Diesmal ging es sehr schnell. Der Koloß wurde von einer Sekunde zur anderen durchsichtig und löste sich auf.

»Was bedeutet das?« fragte Rhodan das Cappin-Bewußtsein in seinem Körper. »Ist er tot?«

»Natürlich nicht«, gab Ovaron ungeduldig zurück. »Er hat sich zurückgezogen.«

Rhodan stieß eine Verwünschung aus.

»Warum ist er nicht geblieben? Wir hätten ihn brauchen können. Jetzt sind wir auf uns allein angewiesen.«

»Ich hoffe, daß er zurückkommt«, dachte Ovaron.

Atlas ergriff den Terraner am Arm.

»Komm!« rief er. »Laßt uns endlich verschwinden.«

Rhodan nickte grimmig. Geduckt rannten sie an den zerstörten Gestellen vorüber. Der Boden war feucht vom Blut der Gehirne. Ein paar Roboter wurden auf sie aufmerksam und schossen. Aufsteigender Qualm versperrte den Maschinen jedoch die Sicht, so daß ihre Schüsse ungezielt waren. Die beiden Männer rannten weiter. Ihre Schutzschirme glühten immer wieder auf, wenn sie getroffen wurden.

Das von Florymonth in die Wand gebrochene Loch stand ebenfalls in Flammen. Rhodan glaubte die Hitze durch den Schutzanzug zu spüren.

»Weiter!« rief er Atlas zu.

Sie drangen in den benachbarten Maschinenraum ein. Hier war es inzwischen zu zahlreichen Explosionen gekommen. Die Trümmer zerstörter Maschinen türmten sich auf dem Boden.

»Da kommen wir nicht durch!« rief Atlas.

Rhodan schaute sich um. Als er zurückblickte, sah er ein paar Roboter durch die Wandöffnung schweben. Man hatte sie endgültig entdeckt.

Entschlossen begann Rhodan über die zerstörten Aggregate zu klettern. Vielleicht erreichten sie den Transmitter, bevor die Roboter sie einholten.

*

Guvalasch spürte, daß seine versengte Gesichtshaut brannte. Sein Atem ging keuchend. Er lag in einem Pneumosessel und wurde von zwei Robotmedizinern versorgt. Die anderen Pedolotsen befanden sich in seiner Nähe und ließen sich ebenfalls pflegen. Zwei waren nicht mehr aus der Pedofalle zurückgekommen. Die beiden Fremden hatten sie erschossen.

Doch darüber machte sich Guvalasch kaum Gedanken. Die beiden Ausfälle ließen sich leicht ersetzen.

Zum erstenmal seit Jahrzehnten sehnte er sich nach Ruhe. Diesmal jedoch mußte er wach und aufmerksam bleiben, denn die beiden Männer hielten sich noch in der Pedofalle auf. Guvalasch besaß im Augenblick zwar keine Verbindung zur Pedofalle, war aber überzeugt davon, daß Rhodan und Atlas noch am Leben waren.

Einer der Robotmediziner legte ein feuchtes Tuch auf das Gesicht des alten Ganjasen.

Guvalasch nahm es ab und richtete sich auf.

Er blickte sich im Aufenthaltsraum um. Sie hatten sich hierher zurückgezogen, als sie die Ereignisse innerhalb der Pedofalle nicht mehr kontrollieren konnten.

Die Männer, die mit dem Sextolotsen hierher

gekommen waren, machten einen erschöpften und ängstlichen Eindruck. Kaum einer von ihnen würde freiwillig in die Pedofalle zurückkehren.

Obwohl die Robotmediziner protestierten, schwang Guvalasch die Beine von der Liege. Sein Herz klopfte heftig. Hoffentlich bekam er nicht ausgerechnet jetzt einen dieser lästigen Anfälle.

»Haltet mich fest!« befahl er den Robotern, denn er fühlte sich noch sehr schwach.

Sie führten ihn in die Mitte des Raumes.

»Alle zuhören!« krächzte er. »Wir müssen damit rechnen, daß die beiden Fremden noch am Leben sind. Die Roboter haben keinen Schießbefehl, es ist also nicht sicher, ob sie Rhodan und Atlas gefangennehmen können.«

»Was haben Sie vor?« fragte einer der Alten.

Guvalaschs Lippen wurden zu blutleeren Strichen.

»Ich könnte den Schießbefehl jetzt geben - aber ich tue es nicht. Von hier oben aus kann der Transmitter in der Pedofalle ausgeschaltet werden - und genau das tue ich jetzt.« Sein Lächeln machte sein gerötetes Gesicht zu einer häßlichen Fratze. »Ich kann mir nämlich vorstellen, wohin die beiden Männer fliehen werden. Sie werden versuchen, durch den Transmitter zu entkommen. Aber das wird ihnen nicht gelingen.«

Seine Worte lösten weder Begeisterung noch die erwartete Zustimmung aus.

»Müde?« erkundigte Guvalasch sich ironisch. »Glauben Sie im Ernst, daß ich jetzt aufgebe? Soll alles umsonst gewesen sein?«

Einer der Pedolotsen wandte schüchtern ein, daß die Anwesenheit des Energieriesen jeden erfolgreichen Angriff auf die Fremden verhinderte.

»Unsinn!« rief Guvalasch energisch. »Auch dieses Monstrum ist zu besiegen. Bisher haben wir nur Roboter eingesetzt. Nötigenfalls schaffe ich noch stärkere Waffen herbei.«

Das Zittern seiner Beine hatte nachgelassen, so daß er wieder ohne Hilfe stehen und sich bewegen konnte.

Er klopfte mit dem Zeigefinger gegen das Schaltgerät an seinem Gürtel.

»Sie können sich ausruhen und sich Gedanken über die Nachfolger der beiden erschossenen Männer machen. Ich werde mich inzwischen um die Geschehnisse in der Pedofalle kümmern.«

Er wankte hinaus, ohne sich noch einmal umzusehen.

Die Pedolotsen blickten ihm nach. Widerwillige Bewunderung lag in ihren Blicken. Sie mußten Guvalasch noch immer als ihren Anführer anerkennen. Jeder andere hätte an seiner Stelle aufgegeben.

»Er wird den Ganjo doch noch töten!« sagte einer der Pedolotsen überzeugt. »Ich glaube, er ist

unbesiegt.«

»Das glauben Sie doch selbst nicht!« sagte ein zweiter Mann ärgerlich. »Guvalasch ist ein alter Mann, genau wie die meisten von uns. Er ist jedoch nicht umsonst unser Anführer. Er besitzt Qualitäten, die wir längst verloren haben. Die Ganjoprester würden sich wundern, wenn sie wüßten, wie feige ihre höchsten Priester sind.«

Die anderen blickten verlegen zu Boden, denn sie wußten, daß der Sprecher recht hatte.

»Alle Macht, die wir besitzen, haben wir uns nicht selbst aufgebaut, sondern durch den Namen des Ganjos erworben. Vom Kredit, den er auch nach zweihunderttausend Jahren in unserem Volk besitzt, beziehen wir unsere Macht. In Wirklichkeit ist der Ganjo der Herrscher, denn alles geschieht in seinem Namen.«

»Sie reden wie ein Anhänger dieses verfluchten Ovaron!« warf ihm ein anderer vor.

Sie wurden unterbrochen, denn draußen im Gang ertönte Guvalaschs irres Gelächter.

*

Mehr kriechend als rennend erreichten Rhodan und Atlan den Gang, der zur Schußöffnung in der Wand des Transmitterraums führte. Die Roboter waren dicht hinter ihnen.

Aufatmend ließ Rhodan sich in den Korridor gleiten. Gleich darauf erlebten er und Atlan eine unangenehme Überraschung. Aus der Wandöffnung schwebten ebenfalls Roboter.

»Sie haben uns den Weg abgeschnitten!« rief Atlan verzweifelt. »Jetzt kommen wir nicht mehr bis zum Transmitter durch.«

Die beiden Männer preßten sich mit dem Rücken gegen die Wand und nahmen die von zwei Seiten angreifenden Roboter unter Beschuß. Es gelang ihnen, zwei der Automaten auszuschalten, dann wurden ihnen von den anderen die Waffen aus den Händen gerissen.

»Wehren Sie sich nicht länger!« warnte Ovaron den Terraner. »Sie laufen dabei nur Gefahr, sich zu verletzen.«

Tentakel schlangen sich um Rhodans Körper. Er wurde hochgehoben. Atlan erging es nicht besser.

»Jetzt fehlt uns Florymonth«, meinte Atlan. »Er würde unter unseren Wächtern aufräumen.«

Die Poboter flogen mit ihren Gefangenen in den Transmitterraum.

Dort wurden Rhodan und Atlan von einer Gruppe größerer Automaten übernommen. Die beiden Männer sahen, daß bereits einige Reparaturtrupps an der Arbeit waren. Löschroboter schwebten geschäftig auf die Schußöffnung in der Wand zu. Die Pedolotsen wollten ihre Pedofalle von der vollkommenen Zerstörung retten.

In der unbeschädigten Wand des Transmitterraums entstand eine achteckige Öffnung. Die Roboter flogen mit den beiden Männern darauf zu.

»Das wäre das vorläufige Ende unserer Begegnung mit den Ganjasen«, sagte Atlan.

Ovaron schickte einen empörten Gedankenimpuls in Rhodans Bewußtsein.

»Sagen Sie Ihrem arkonidischen Freund, daß er nicht alle Ganjasen nach diesen Verrätern beurteilen kann.«

»Das hat sicher Merceile schon getan«, meinte Rhodan.

Ovarons Bewußtsein schien zu erstarren.

»Jetzt fühle ich, was Sie wirklich denken! Sie trauen den Ganjasen ebensowenig wie den Takerern. Ihr letzter Gedanke war: Sie sind schließlich alle Cappins!«

»Ich lasse mich gern vom Gegenteil überzeugen«, meinte Perry.

Ovaron schwieg erbittert.

Es tat Rhodan leid, daß er kein besseres Verhältnis zu Ovaron herstellen konnte. Ausgerechnet jetzt, wo ihre gefährliche Gefangenschaft begann, wäre ein gutes Verhältnis wichtig gewesen.

Vielleicht würde das, was sie hinter dieser achteckigen Tür erwartete, sie wieder zusammenführen.

E N D E

Während die Pedolotsen - sie sind die »Clique der Verräter« - nach Mitteln und Wegen sinnen, den zurückgekehrten Ganjo vollends auszuschalten, greift die mysteriöse Urmutter ein. Oberst Joak Cascal verläßt mit einem Sonderkommando die MARCO POLO. Er nimmt mit der Urmutter Kontakt auf und konfrontiert DIE FEINDE DES GANJOS ...